

SCHWÄBISCHE HEIMAT

HERAUSGEBER: SCHWÄBISCHER HEIMATBUND / FEBRUAR 1962

1



W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Vertriebskennzeichen E 6197 F

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege
von Landschaft, Volkstum, Kultur

Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes
herausgegeben von Ernst Müller

1962

13. Jahrgang

Erstes Heft — Januar / Februar

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖIKER

WERNER FLEISCHHAUER

WALTER GRUBE

PETER HAAG

WALTER KITTEL

OTTO LINCK

Die Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ erscheint alle zwei Monate. Sie ist Organ des Schwäbischen Heimatbundes und wird an dessen Mitglieder gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 6.– geliefert. Ein Jahrgang von 6 Heften umfaßt etwa 15 Bogen und tritt als Vereinsgabe an die Stelle des früher jährlich erschienenen „Schwäbischen Heimatbuchs“. – Beim Bezug durch Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 6 Hefte DM 7.50. – Einzelheft DM 1.50. – Für Postbezieher: Kein Bezugspreis, nur V-Stücke.

Alle auf den Versand der Hefte bezüglichen Zuschriften sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenplatz 17/II, von sonstigen Beziehern an den Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Urbanstraße 14, zu richten; alle die Anzeigenverwaltung betreffenden Mitteilungen an Merkur Werbung, Stuttgart, Neckarstraße 36; alle für die Schriftleitung bestimmten Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke an Dr. Oskar Rühle, Stuttgart-Frauenkopf, Frauenkopfstraße 25.

Druck: W. Kohlhammer Stuttgart

Titelbild: Christrosen in einem Weinberg bei Schnait i. R.
Aufnahme: Hans Schwenkel +

INHALT

Der geheimnisvolle Fremde
Von Wendelin Überzwerch 1

Federsee
Gedicht von Hans Kessler 2

Franziska von Hohenheim und
ihr Tagebuch
Von Max Lohß 3

Joh. Heinrich Schönfeldt in Neapel
Von Adolf Herrmann 11

Von Friedrich Schiller zu Johann Strauß
Von Otto Conrad 14

Karl Fuchs am 2. Februar 1962
90 Jahre alt
Von Walter Supper 22

Freiligraths Begegnung mit Justinus Kerner
Von Wilhelm Schoof 25

Franz Liszt und seine Beziehungen zum
Schwabenland
Von Hermann Mall 26

Der Unteruhldinger Meßner
Von Werner Dürr 28

Ein Lebensbericht
Mitgeteilt von M. vom Holtz 28

Freilichtmuseum in Baden-Württemberg?
Von Wilhelm Kutter 30

Die Eichbäume
Gedicht von Gertrud Höfer 32

Buchbesprechungen 33

Mitteilungen des Schwäb. Heimatbundes . 34

SCHWÄBISCHE HEIMAT

ZEITSCHRIFT ZUR PFLEGE VON LANDSCHAFT, VOLKSTUM, KULTUR

Im Auftrag des Schwäbischen Heimbundes herausgegeben von Ernst Müller

13. Jahrgang 1962

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

PETER HAAG

HELMUT DÖLKER

OTTO LINCK

WERNER FLEISCHHAUER

WALTER KITTEL

WALTER GRUBE

ERNST MÜLLER



1913

T

Vv. f. v. Nat.

INHALT

GEDICHTE

<i>Josef von Eichendorff</i> , In weihnachtlichen Gassen ..	224
<i>Joh. Wolff. von Goethe</i> , Zum Neuen Jahr	231
<i>Gertrud Höfer</i> , Die Eichbäume	32
<i>Bernhard Hönes</i> , Die Legende vom Frühlingsenzian	41
<i>Hans Keßler</i> , Federsee	2
<i>Hans Keßler</i> , Melancholie	190
<i>Therese Köstlin</i> , Ewiger Frühling	43
<i>Maria Müller-Gögler</i> , Durchs dunkle Tor	140
<i>Maria Müller-Gögler</i> , Margeriten	82
<i>Alfred Schmid Noerr</i> , Der Mittag	160

ERZÄHLENDES

<i>Hermann Claudius</i> , Weihnachten zu Hause	201
<i>Werner Dürr</i> , Der Unteruhldinger Mesner	28
<i>Otto Feucht</i> , Teinacher Jahre	204
<i>Karl Götz</i> , Der Holztag	81
<i>M. vom Holtz</i> , Ein Lebensbericht	28
<i>Clara Mayer-Bruckmann</i> , Ostern auf der Alb – wie es früher war	42
<i>Clara Mayer-Bruckmann</i> , Von unserem Ulmer Puppenschränk	202
<i>Rudolf Schlauch</i> , Das Dekret	169
<i>Wendelin Überzwerch</i> , Der geheimnisvolle Fremde	1
<i>Wendelin Überzwerch</i> , Der Stachel der Erinnerung	137

GESCHICHTE

<i>Heinz Bühler</i> , Die Entwicklung der Stadt Heidenheim	98
<i>Gabriele v. Koenig-Warthausen</i> , Schloß Warthausen bei Biberach a. d. Riß	216
<i>Max Lohß</i> , Franziska von Hohenheim und ihr Tagebuch	3
<i>Franz Pohl</i> , Das Hüttenwerk Königsbronn und die Königsbronner Hartgußwalzen	112
<i>Fritz Schneider</i> , Vom Entstehen der Heidenheimer Industrie	107
<i>P. Paulus Weißenberger</i> , Das Kloster Kirchheim- Ries in schwedischem Besitz	161

<i>P. Paulus Weißenberger</i> , Die Kirchenbücher der Klosterpfarrei Neresheim als heimatgeschichtliche Quelle	225
<i>Günther Weiland</i> , Carl Zeiss – neu verwurzelt in Württemberg	120
<i>Hartwig Zürn</i> , Grabungen im römischen Kastell in Heidenheim	105

KUNST UND MUSIK

<i>Ernst Häußinger</i> , Musikalisches Portät einer kleinen Stadt	69
<i>Adolf Herrmann</i> , Johann Heinrich Schönfeldt in Neapel	11
<i>Hermann Mall</i> , Franz Liszt und seine Beziehungen zum Schwabenland	26
<i>Hermann Mall</i> , Von alten schwäbischen Geigenbauern	189
<i>Adolf Schabl</i> , Walter Strich-Chapell	150
<i>Adolf Rieth</i> , Der Fünfeckturm des Tübinger Schlosses	141
<i>Albert Walzer</i> , Das Museum auf Schloß Hellenstein	126

GEISTES- UND LITERATUR- GESCHICHTE

<i>Otto Conrad</i> , Von Friedrich Schiller zu Johann Strauß	14
<i>Karl Greiner</i> , Zum 100. Todesjahr von Justinus Kerner	218
<i>Edna Huttermayer-Spitz</i> , Nordstetten in den ersten Schwarzwälder Dorfgeschichten von Berthold Auerbach	50
<i>Ernst Müller</i> , Philipp Friedrich Hiller	83
<i>Franz Oswald</i> , Nochmals: Mörike und Raabe ..	67
<i>Wilhelm Schoof</i> , Freiligraths Begegnung mit Justinus Kerner	25

VOLKSKUNDE

<i>Rudolf Autenrieth</i> , Oberschwäbisches Brauchtum im Wechsel der Jahreszeiten	229
<i>Angelika Bischoff-Luithlen</i> , Urväterhausrat im Älbler Bauernhaus 1962	44

<i>Felix Burkhardt</i> , Zaubermittel gegen Tollwut	62
<i>Felix Burkhardt</i> , Die Schatzgräber von Feldstetten	185
<i>Karl Döttinger</i> , Die Entwicklung der Bevölkerung im Kreis Heidenheim	130
<i>Max Lohß</i> , Vom Bauernhaus in Württemberg – einst und jetzt	171
<i>Max Lohß</i> , Vom alten Kleinbauernhaus im früheren Oberamt Heidenheim	123
<i>Max Lohß</i> , Tagung des Arbeitskreises für deutsche Hausforschung	73

NATUR UND LANDSCHAFT

<i>Siegfried Trautwein</i> , Die erdgeschichtlichen Wand- lungen des Brenztals im Rahmen der Geschehnisse im südwestdeutschen Raum	89
--	----

HEIMATSCHUTZ

<i>Peter Haag</i> , Soll der „Prediger“ in Schwäb. Gmünd abgebrochen werden?	57
<i>Walter Kittel</i> , Besuch in einem Dorf	155
<i>Walter Kittel</i> , Steinbruch bedroht Ruine!	158
<i>Wilhelm Kohlhaas</i> , Vor der Entscheidung über Hochrhein und Bodensee	232
<i>Wilhelm Kutter</i> , Freilichtmuseum in Baden- Württemberg?	30
Blaubeurer Tage	192
Jahreshauptversammlung 1962	166
Pfingsttage in Ochsenhausen	164

GEDENKTAGE

<i>Otto Feucht</i> , Otto Linck zum 70. Geburtstag	136
<i>Hannes Mayer</i> , Rudolf Lempp zu seinem 75. Geburtstag	221
<i>Karl Heinrich v. Neubronner</i> , Erinnerung an August Lämmle	72
<i>Walter Supper</i> , Karl Fuchs, der Eßlinger Kunst- maler – 90 Jahre alt	22
<i>Hanns Voith</i> , In memoriam Dr. Dr. h. c. Werner Walz	129
<i>Hermann Ziegler</i> , Therese Köstlin zum 85. Geburtstag	65

BESPROCHENE BÜCHER

<i>Ackermann</i> , Ein Grenzstreit im Filstal	75
<i>Binder</i> , Rechts und links der Wanderwege auf der Blaubeurer Alb	76
<i>Dold</i> , Die Entwicklung des Beamtenverhältnisses im Fürstentum Fürstenberg	76
<i>Endrich</i> , Die Zunft und ihre Zeit in Buchau	237
Fundberichte aus Schwaben N.F. 15	74
<i>Groß</i> , Karl Friedrich Reinhard	239
Heimat und Arbeit	163
<i>Herrmann</i> , Barocke Kunst um Ulm	238
<i>Hölder</i> , Geologie und Paläontologie in Texten . . .	74
<i>Hornschuch</i> , Aus der Kirchengeschichte von Weißbach	76
Kalender	239
<i>Keppler</i> , Heimliche Reise zu Aurelius	33
<i>Lahnstein</i> , Schwäb'sche Silhouetten	237
<i>Lauffer</i> , Die Martinskirche in Neckartailfingen . .	238
<i>Lothringer</i> Volksmärchen	239
<i>Marquardt</i> , Geschichte Württembergs	74
<i>Metz</i> , Edelsteinschleiferei in Freiburg und im Schwarzwald	238
<i>Neckarrems</i> , Festschrift	238
<i>v. Neubronner</i> , Die Schicksalsstraße	238
Die Ortenau	191
<i>Rahn</i> , Hutzelbrot	77
<i>Schahl</i> , Lauter Kleinigkeiten zwar	237
<i>Schefold</i> , Die Bodenseelandschaft	33
<i>Schlawe</i> , Fr. Th. Vischer	236
<i>Sengle</i> , Wieland	236
<i>Tillmann</i> , Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser	163
<i>Wagner</i> , Einführung in die Erd- und Landschafts- geschichte	238
<i>Wagner</i> , Raumbilder zur Erd- und Landschafts- geschichte Südwestdeutschlands	238
<i>Wais</i> , Die Herren von Lupfen	191
<i>Weismann</i> , Zur Geschichte der Stadt Weinsberg . .	75
<i>Wißner</i> , Aus der Geschichte von Botenheim	237
<i>Zondler</i> , Alt-Nürtingen	77

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES	34, 78, 164, 192, 240
---	-----------------------

Der geheimnisvolle Fremde

Von Wendelin Überzwerch

In Sindelstetten tauchten hier und da Sommergäste auf, denen kuhwarme Milch und ländliche Stille offenbar lieber waren als die Musik einer Kurkapelle und eine feine Hotelküche. So hatte man sich daran gewöhnt, daß in der schönen Jahreszeit ein paar Fremde, ruhige Menschen älterer Jahrgänge, sich durch die paar Dorfgassen und in den umliegenden Feldern bewegten; zumeist wohnten sie in den paar Gastzimmern der einzigen Wirtschaft, die sich, unergründlich warum, „Zum Roten Bock“ nannte. Im übrigen kümmerten sich Einheimische und Gäste nicht viel umeinander.

Einer dieser Fremden fiel nun aber dadurch auf, daß er immer wieder stundenlang im Dorf herumging, ohne einen Winkel auszulassen. Was mochte diesen Mann nur bewegen, eine kleine Ewigkeit vor der Miststatt des Gutenhofes zu stehen und so aufmerksam die Gebäude zu betrachten? Beim Flaschenbauer trat er von der Rückseite an die Scheuer heran, guckte lange ringsum und nickte bedächtig. Die Kinder von der Roßhalde erzählten, der fremde Mann habe sich nach ihren Großeltern erkundigt und bedauernd den Kopf geschüttelt, als er erfuhr, sie seien vor einigen Jahren gestorben. Es wurde ferner vermerkt, daß der Kurgast mit dem eisgrauen Schopf und der scharfen Sattelnase des öfteren schnurstracks jenem schmalen, kaum für einen Mann passierbaren Gang zwischen zwei Höfen zustrebte, der nur den Einheimischen bekannt war. Und schließlich wurde beobachtet, wie er immer wieder mit seinen langen Beinen auf dem Friedhof herumstakte und sich die Namen von den Grabsteinen in ein dickes Notizbuch schrieb, sich auch oft bückte, um die Fotografien der Verstorbenen, die nach Sindelstetter Dorfsitte am Grabkreuz in einem Drahtgitterchen angebracht waren, genau anzusehen.

Nachdem man sich eine Woche lang beredet hatte, fragte man einmal den Rotebockwirt, wer denn dieser Mann eigentlich sei. Nun, in Sindelstetten hodelt man nicht: es stellte sich heraus, daß ihm der Wirt noch kein Meldeformular vorgelegt hatte. Er versprach, es demnächst zu tun. Und da er selber allmählich neugierig geworden war, faßte er tatsächlich nach einigen Tagen den Mann ab und bat ihn, den amtlichen Zettel auszufüllen. Der eisgraue Lange runzelte die Stirn und fragte: „Muß das sein?“

„Es hätt' schon lange sein sollen“, lachte der Wirt. Der Gast zuckte die Schultern und ließ sich das Papier geben. Aber der Wirt mußte ihn nach etlichen Tagen mahnen – und die Sindelstetter vertrösten. Endlich lag der Zettel ausgefüllt auf dem Zimmer, die Magd brachte ihn. Und der Wirt las:

Vorname: Balthasar

Name: Klemmerle

Geburtsort: Sindelstetten, Württemberg

Beruf: vormals Farmer

Wohnort: Chicago, USA

Zweck des Aufenthaltes: – – –

Der Rotebockwirt vergaß das Stück Schinkenwurst, das er eben aufgegabelt hatte, zum Munde zu führen. Der Balthasar Klemmerle aus Sindelstetten ...!

* * *

An diesem Abend war der Rote Bock gerappelt voll, denn die Kunde hatte sich schnell verbreitet, der seltsame Fremde sei niemand anders als der Balthasar Klemmerle, der vor 50 Jahren als armer Hüterbub auf ein paar Sindelstetter Höfen herumgeschubst worden sei; zuletzt habe er als Jungknecht auf dem Gutenhof gedient und dann eines Tages sei er plötzlich auf und davon – man munkelte etwas von einer

Liebschaft des armen Knechtleins mit der schönen Tochter seines Bauern, der Rosalie Kuhn.

Aber die Männer kamen nicht so recht auf ihre Kosten. Denn es gab da keinen fröhlich lärmenden Umtrunk mit Scherz und zwinkernden „Weißt-du-noch“-Gesprächen, wie sie erwartet hatten, sondern Balthasar Klemmerle aus Chicago saß so ernst und still da, wie es die ganze Zeit seine Art gewesen; und wenn er auch nicht gerade stolz tat mit seinen alten Schul- und Dorfkameraden, sich auch nicht lumpen ließ, nein, er hielt alle frei, wie sich das für einen heimgekehrten Amerikaner schickte – so ließ er doch nicht so recht an sich heran, er verzog kaum die Mundwinkel, wenn von einem gemeinsamen Streich in den Bubenjahren die Rede war, und als gar einer, es war der Wirt selber, von jener alten Geschichte mit der Rosalie anfang, da hatten des „Amerikaners“ Fragen etwas Inquisitorisches:

„Sie ist also kurz nach der Geburt ihres Kindes gestorben?“

„Jawohl.“

„Nicht hier in Sindelstetten?“

„Nein, weißt du – ihre Eltern hatten sie – davon gejagt, weil – ja, weißt du –“

„Hm, und das Kind?“

„Die Großeltern haben’s dann doch zu sich genommen und aufgezogen, mit Liebe, jawohl, es hat sie halt gereut, daß sie die Rosa –“

Balthasar Klemmerle winkte ab: „Schon gut. Hm. Und wie war das mit dem Kind weiter?“

„Es ist der Mutter ein paar Jahre später nachgestorben, ein Mädchen war’s.“

„Soso – nachgestorben.“

Es wurde etwas still in der Runde; auch die Robusten, und das war die Mehrzahl, kamen über eine gewisse Verlegenheit nicht hinweg, wo sie den Flügelschlag böser Schicksale so düster rauschen hörten. Dann kam das Gespräch auf Balthasars Leben „drüben“, aber er war wortkarg, sei es, daß es ihn noch wegen der Geschichte mit Rosalie umtrieb, sei es, daß er nicht viel Lust hatte oder keinen Wert darauf legte, von sich zu erzählen.

„Also eine große Farm hast du zuletzt gehabt?“

Er nickte.

„Wieviel Stück Vieh waren da drauf – wohl so viel wie in ganz Sindelstetten zusammen, gelt?“

Klemmerle lächelte ein bißchen: „Es werden so 16 000 Stück gewesen sein.“

Die eintretende Stille war ehrfurchtsvoller als das Schweigen vorher. Der Klemmerle sah nicht nach einem Mann aus, der lügt.

„Und was willst jetzt machen? Bleibst in Sindelstetten, in der Heimat?“

Aber Balthasar sprach sich nicht näher aus. „Der Gutenhof ist käuflich, das wär doch was für deine alten Tage“, sagte einer. – –

Balthasar Klemmerle aus Chicago war tags darauf verschwunden – so unversehens wie damals vor einem halben Jahrhundert. Sein Gepäck ließ er von der Stadt aus holen, verfehlte auch nicht, dem Wirt einen größeren Geldschein „für gemeinnützige Zwecke“ zu schicken. Im übrigen ließ er sagen, man solle ihn ruhig wieder vergessen, er gehe wieder „rüber“, da er in der Heimat weder Rosalie noch das Kind wiedergefunden habe.

Federsee

Mitten ins heimliche Moor
Führt uns ein schmaler Steg;
Mannshohes Schilf ragt empor,
Sonne umspielt scheu den Weg.

Stille herrscht ringsumher.
Leise ein Laut im Rohr.
Dicht als schützende Wehr
Deckt Schilf das schwanke Moor.

Lockend Nachtschatten blühen.
Zart ein Rohrsänger singt.
Seewärts im dichten Grün
Brauner Kalmus sich schwingt.

Pflanzen und Tiere im Ried
Leben in friedlicher Ruh.
Nur eine Rohrweihe zieht
Lautlos dem Horste zu.

Selbst die Nixe am Strand,
Sonnenumfluscht im Wind,
Harret reglos an Land
Wie ein artiges Kind.

Denn im See droht Freund Hein!
Und was im Bade heilt,
Zieht in die Tiefe hinein,
Wo ewge Ruhe weilt.

Hans Keffler

Franziska von Hohenheim und ihr Tagebuch

Von Max Lohß

In vielen süddeutschen Zeitungen und Zeitschriften wurde schon der 150. Wiederkehr des Todestages von Franziska von Hohenheim gedacht. Diese treffliche Frau darf auch in der „Schwäbischen Heimat“ nicht vergessen werden. Auf alle Fälle gehört sie ja zu den „guten Geistern“ Schwabens und nicht zu den zwielichtigen wie etwa die „schwäbische Pompadour“.

„Ihr Herz schlug warm für Gott u. Menschen. Durch Frömmigkeit und Wohltätigkeit zeichnete sie sich aus“; diese Inschrift ist zu lesen unter ihrer naturgetreuen Büste in der kleinen Kapelle ihres einstigen Gutes Sindlingen bei Herrenberg. Nach dieser Büste ist Franziskas Bildnis in Hochrelief modelliert auf der schönen Gedenktafel, die der Württ. Geschichts- und Altertumsverein im Jahre 1906 anbringen ließ im Chor der Martinskirche in Kirchheim/T., unter dem sie nach ehrenvollem Leichenbegängnis beigesetzt wurde. Franziska „mit dem goldenen Gemüt und Herzen“ wird daher auch besonders durch ihr Tagebuch unvergesslich bleiben. Dieses ist im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart verwahrt; es umfaßt wenige Seiten aus den Jahren 1789, 1791, 1795, aber vollständige Tageseinträge aus den Jahren 1780 bis 1788; diese sind in ihrem Leben von besonderer Bedeutung. Bei aller Sachlichkeit der Darstellung eröffnet sich uns ein geschichtliches Heimat- und Zeitbild, das sich vom Herzen des Landes immerhin gelegentlich zu mitteleuropäischem Horizont ausweitet, insbesondere durch die Berichte über weitergehende Reisen: Salzburg, Wien, Straßburg, Paris, Kopenhagen. Vor allem aber wird durch diese Tagebuchblätter auch deutlich, daß sich durch Franziska der „übersättigte Herzog Karl endlich und endgültig von seinem 43. Lebensjahr ab den Weg weisen ließ, der ihn wieder zu dem Herzen seines schwäbischen Volkes führte; ihr hat er es ganz wesentlich zu verdanken, daß das Andenken an seine guten, ja selbst vortrefflichen Eigenschaften heute noch im Herzen seiner Altwürttemberger vorherrschend ist“.

Der 23jährige „schwarze“ Freiherr Ludwig Wilhelm v. Bernerding hatte am 11. Februar 1740 mit seiner um ein Jahr jüngeren Gattin Johanne Dorothea Charlotte v. Vohenstein dem verfallenden Schloß gegenüber ein bescheidenes Haus in Adelmansfelden bezogen. In patriarchalischem Geist und frommer Gesinnung vereinigte ein Gebet morgens und abends das ganze

Haus. Im Lauf der Jahre stellte sich ein großer Kindersegen ein; von 15 Sprösslingen verblieben den Eltern aber nur fünf Töchter; die dritte von ihnen war Franziska Theresia, geb. am 10. Januar 1748. Die zweifellos gute Erziehung zu Hause fand ihre einfache Ergänzung in notdürftigem Unterricht des Dorfschulmeisters in Lesen, Schreiben und Rechnen. Das macht es verständlich, daß Franziska später ihre schriftlichen Äußerungen, vorab auch ihr Tagebuch, in jener höchst originellen Schreibweise * verfaßte, daß ihre sog. Orthographie von groben Schreibfehlern förmlich strotzte und heutige Leser zunächst entsetzt, nach dem Einlesen aber höchlich ergötzt, denn so wie der „olle Blücher“ konnte sie es auch noch, und was man diesem Haudegen nachsieht, muß man auch Franziska verzeihen, die vielfach schrieb eben so, „wie ihr der Schnabel gewachsen war“; das läßt übrigens darauf schließen, daß beide, Franziska sowohl wie Herzog Karl, im Alltag „schwäbelten“.

Als arme Edelfräulein hatten die fünf Töchter Bernerding eigentlich wenig Aussicht auf eine glänzende Zukunft. Aber wider Erwarten ward die ältere Schwester Marie von dem hochmögenden Freiherrn Schertel v. Burtenbach gefreit. Die nächstjüngere Schwester Louise wurde als Gattin von dem Freiherrn v. Pflug, späteren Geheimrat und Hofgerichtspräsidenten, aus dem stillen Elternhause in die große Welt hinausgeführt. Diese beiden Schwestern und ihre Familien werden in Franziskas Tagebuch öfters erwähnt („meine Schwester v. Schertel; meine Schwester Pflügen mit ihren Kändern“).

Für Franziska selbst stellte sich als Brautwerber ein der Freiherr Friedrich v. Leutrum. Er wird geschildert als „von Jugend auf mißgestaltet, zwerghaft, mit einem stark entwickelten Kopfe, böseartig, brutal,

* Einige Proben ihres Schrift-Schwäbisch: Das Wetter war bassabel, doch etwas Kiell; das Egelzer fied (Eglosheimer Vieh); ich draf zwei kie und 1 Geis im Dörfle an; Traubensteke, die fellig verforren waren (himmels farts Tag, d. 24. Mey 1781); die muter und geschwistrig wahren ser betreibt; beim Wetter (= Gewitter) Gabs schlossen ein hener ey Groß; über den Berensee nach der Solidide; Ober Dirgenen (= O'Türkheim); Milager (= Mühlacker); der Herzog rieden (ritten) heid einen neien schämel (Schimmel); es war in der dat rierend anzusehen; das specktagel; in der Grosfürstin ihr anzieg Zemer; alle wahren Sie wegen dem abschied bedrieht; honderde; babir; strompfband; beramit (= Pyramide); Bariß; die Gewecks heisser.

eifersüchtig und geizig; andererseits war er nicht ohne Gaben und hatte Aussicht auf ein ansehnliches Erbe. „Dieser Mensch wurde Franziska von ihrem Vater als künftiger Gemahl angekündigt. Trotz ihres Widerwillens wagte die Tochter bei dem willensstarken Charakter ihres Vaters keinen Widerspruch.“ Franziska schrieb später: „Geheurath als ich kaum 16. Jahre alt war, gleichsam als ein Kind, ohne alle Neigung, ohne alle Liebe, bloß weil man mir sagte: Du mußt den von Leutrum heuraten, mithin aus bloßem Gehorsam und nie aus eigener Wahl wurde ich einem Mann angetraut, der nie mein Herz befriedigen konnte. Dießes ist Beweis genug, daß ich nur auf die 1. schickliche Gelegenheit gewartet, mich seiner nach den Grundsätzen meiner Religion loß zu machen.“

Dieser Entschluß Franziskas wird noch verständlicher, wenn man erfährt, daß der später von ihr im Stich gelassene Gemahl sie tyrannisch behandelte, so daß es immer häufiger zu schweren Ehestreitigkeiten kam; auch war die Ehe kinderlos geblieben. – Schon drei Wochen nach der Verlobung hatte die Hochzeit am 1. Juli 1765 in Adelmansfelden stattgefunden. Nach einigen leidlich erträglichen Jahren im Leutrumschen Familienhaus in Pforzheim verdüsterte sich der Eehimmel des ungleichen Paares immer mehr. Zu schweren Verwicklungen war es Ende des Jahres 1771 gekommen. Bereits um 1769 war Franziska in den Gesichtskreis des Herzogs Karl getreten. Ihre Absage an Leutrum erfolgte am 13. Dezember 1771. In der Konvention der Leutrumschen Familie auf Lösung der Ehe (vom 2. Januar 1772) wünschte jeder Teil dem andern auf den weiteren Lebensweg, auch zu anderweitiger Ehe „Glück und Segen“; Trauringe und Mitgift wurden zurückgegeben. Der Herzog ließ Franziska noch im Januar 1772 auf die Solitude entführen. Daß die „aufrichtig fromme und in strengen Sitten erzogene“ Franziska dem stürmischen Drängen nicht leichtfertig nachgab, sondern erst nach schweren Seelenkämpfen, ist verbürgt. Nach dem Tod von Karls erster Gemahlin (April 1780) unterläßt der liberal katholische Herzog nichts, um schließlich seine Verheiratung und Ehe mit der evangelischen Franziska durchzusetzen und zu legalisieren, nicht zuletzt mit Hilfe des großherzig denkenden Reichsprälaten Benedikt Maria Angehrn, Abt von Neresheim. Die „Mömpelgarder Herrschaften“, Karls 2. Bruder und späterer Nachfolger, Prinz Friedrich Eugen und seine evangelische Frau Friederike Dorothee Sofie von Brandenburg unterschrieben den Ehevertrag (hingegen nicht der ältere Bruder Karls). Am 11. Januar 1785 wurde Franziska dem Herzog „zur linken

Hand“ angetraut und sie schreibt dazu in ihrem Tagebuch:

„11. Dinstag vormitag sprachen der herzog lang mit der Hoheid (Prinzessin von Brandenburg) und dem printzen (Friedrich Eugen), nach Tisch sprachen die herschaften auch mit mir von dem nömlichen u. wie ich in mein Zemer Kam, sprachen mich der Herzog allein von Sachen, die mich erstaunden u. die meine gantze Seele erschiederden (erschütterten!) und gleich darauf geng man noch ein mahl zu den m. herschaften, dan firden mich der herzog da hin, wo ich mein weltliches Glück befestigt Sahe. Die mömpelgarder herschaften gengen dan in das specdagel (Specktakel-Theater) u. bald darauf assen der herzog u. ich.“

Die Eintragung des folgenden Tages (12. Mittwoch) endigt: „im grossen Dumuld meines herzens legde ich mich zu bete“.

Als Favoritin des Herzogs war Franziska zum Abendmahl nicht zugelassen; dieses Verbot ward jetzt aufgehoben. Ergreifend und überzeugend wirkt daher ihr Tagebuch-Eintrag vom Sonntag, den 27. März 1785: „Mit dem Gedanken stonde ich natürlich auf, daß Gott dissen Tag dem herzog u. mir Zum Ewigen Seegen machen wolle, u. um 8. uhr gengen der herzog in Ihre Kirch, beichteden und Empfangen das heilige Abendmahl, ich fur um 10 uhr nacher Birgach in die Kirch, und Empfeng mit der gantzen Gemeinde Wiels Gott Zu meiner begnadigung u. Ewigen Seeligkeit, das heilige Abendmahl meines Erlöhsers. Mein hertz war beklemmt, erschitert u. Erquigt, es war ein Großer Tag vor mich. Wie ich Zurickkam, hörde ich noch die brödig von Ihro Durchleicht, die ein neuer hof cabelan Namens ulirig Meier hielt. Nach dem Essen firden mich der herzog wieder in die Kirch u. holten mich auch ab. Sie gengen nach dissem viel zu vuß, u. ich blieb zu haus.“

Schon dieser Eintrag bezeugt Franziskas von Haus aus tief verankerte Frömmigkeit. Davon war auch der Herzog überzeugt und es macht ihm gewiß Ehre, daß er, der liberal denkende Katholik, für seine evangelische Lebensgefährtin von dem berühmten Baumeister R. F. H. Fischer (Erbauer des Schlosses in Hohenheim) die Kirche in Birkach („die birgiger Kircht“) erbauen ließ. In diese ging Franziska regelmäßig, der Herzog hingegen in seine Kapelle („catholische Cabel“) zur Predigt („brödig“) und Messe bei den von ihm bestellten Hofkaplanen. In den späteren Jahren berichtet Franziska öfters (so. 9. Sep. 1786): „Ich geng in die beede Kirchen.“ oder (so. 17. Sep. 1786): „Ich hörde beede Predigen, die Effangelische u. Katolische.“ Bezeichnende Einblicke in ihre tiefreligiöse Einstellung gewährt besonders auch der

Briefwechsel mit Prof. Niemeyer in Halle, der so manchesmal ihr „Gewissensrath“ gewesen ist. Ihm öffnete sie auch nach der ihr so wichtigen Anerkennung der Vermählung ihr ganzes Herz in einem Brief (hier verkürzt in revidierter Schreibweise):

„Ich eile, Ihnen zu melden, daß durch die Gnade des Herzogs in meiner öffentlichen Anerkennung und Erhebung zu seiner Gemahlin endlich das so lange gegebene Ärgernis, wie ich wenigstens hoffe, in den Augen der Welt sein Ende erreicht hat. Wohl haben Sie mich oft bei der immer wiederkehrenden schmerzlichen Empfindung über mein früheres Verhältnis zu trösten gesucht, aber das Gefühl der Schuld wollte mich nie ganz verlassen. Sie fühlen gewiß, wie drückend der Gedanke blieb, auch nur einem Menschen zum Anstoß geworden zu sein. Ich finde indeß eine Erleichterung darin, mein Gefühl laut werden zu lassen, ob es mich wohl zuweilen hat gereuen wollen. Sie werden es mich nicht bereuen lassen. Es wird mir in einsamen Stunden ein Trost bleiben, zu wissen, daß ich fortdauernd auf Ihre Theilnahme rechnen darf. Erbitten Sie mir von Gott die Kraft, auch in dem höheren Wirkungskreise noch soviel Gutes als möglich zu thun. Es ist mein ernster Wille, dadurch auch im Lande gut zu machen, was ich im Lande verschuldet habe.“

Franziska hatte im August 1775 mit dem Herzog in Zürich den bekannten Theologen und Liederdichter Joh. Casp. Lavater (1741–1801) besucht und blieb mit ihm in schriftlicher Verbindung. Noch im Jahr 1793 besuchte dieser das herzogliche Paar in Hohenheim. Am liebsten verkehrte Franziska überall, wo sie sich aufhielt, mit der evangelischen Geistlichkeit und deren Familien; auch empfand sie bis zu ihrem Tode eine Vorliebe für die Herrnhuter Brüdergemeinde.

Franziskas Eintragungen im Tagebuch zum Jahresende (31. Dezember) und zum Neujahrsanfang (1. Januar) sind jeweils von innigen religiösen Betrachtungen begleitet, meist in Form tiefempfundener Gebete mit Danksagung für empfangenen leiblichen und geistlichen Segen und Fürbitte für weiterhin gnädige Führung. So unterm 31. Dezember 1780: „Damit non haben wir wieder durch Gottes Hielfe u. Gnade Ein Gantzes Jahr zu rieke gelegt; Gott hat uns fiele Barmhertzig Keidt, Gnade u. Seegen geschenget. Er bereide sich selbst den Dank in unseren hertzen, u. vergebe uns alle unsere Senden u. Missetaden u. rechne Sie uns nicht zu, um Jesu Cristi wiellen; Er verleie uns ferner Seine Gnade; langmud u. Seegen, u. Gebe, daß unser leben Ihme alleine geheiligt seihe, Er schenke uns rechten lebendigen

Glauben, sterke, Mut u. Zuforsicht u. Seine himlische liebe, u. wierke alles alles in uns, nach seinem gnädigen wohl gefallen, u. Stehe uns bey mit der Kraft seines Heiligen Geistes, in allem Gutten wachsen u. zu zu nehmen durch Jesum Christum Amen; Ihme sey lob u. Ehre u. herlich Keidt in alle Ewig Keidt. Amen.“

Stuttgart, d. 1. Jan. Montag anno 1781. „Mit Gottes hielfe haben wir non wieder Ein Jahr Erlebet, Gott schaffe in uns Selbsten, daß wir mit diesem neihen Jahre auch Ein Gantzes neihes leben anfangen, u. nur Gantz zu Seiner Ehre in wahrem Glauben u. Inbrendiger liebe leben, Er mache Es mit uns nach seinem radt u. wohl Gefallen nur Seeligch, Amen.“

Montag, d. 10. Jan. 1791. „Ich Erwachte mit musig u. Trette nun mit Gott mein 44. Jahr an. Fiere mich immer mehr zu dir Vatter der Barmherzigkeit. Mache mich doch fremer u. Besser u. mache mich nur reich in Dir.“

Unsere 2. Handschriftenprobe gibt Einträge vom Dezember 1785 wieder. Zunächst unterm 23. wird u. a. berichtet: „Ist ich den Pfarrer von Birgach zu mir kommen“, hernach vom Samstag, den 24.: „Um 10 uhr geng ich in die Kirch, bekande in der beicht Gott meine Sinden u. hoffe Gnade Erlangt Zu haben, – O Gott, Siehe die arme Sinder in Gnaden an, ohne deinen beistand bin ich nicht im stand dir zu Gefallen, o Jesu verlas mich nicht, schönke auch mir von dem wasser des lebens u. laß mich dein heiliges Abendmahl recht Würdentlich Genissen Zum Ewigen leben. Amen.“

Der Tag wurde Gantz Stil Zu gebracht, zum Gude geng ich in das Treibhaus, wo der herzog u. ich eine Zeitlang beim Auspacken einige pflantzen, die der Walter von Schwetzingen gebracht hat, dann las ich u. der herzog schrieben – O Gott, Seegne meinen morgigten Tag.

Sontag d. 25. Um halb 10. uhr geng ich in die Kirch, Genos das heilige Abend Mahl Gott Gebe Es zum Seegen u. Zur Ewigen Seeligkeit. Die predig von Ihro Durchleucht war noch nicht aus, wie ich Zurick Kam; ich hörde Sie auch noch, nach Tisch gengen der herzog herum, abends geng ich auch ein wenig in das Treibhaus, dann Schrieben der herzog u. ich laß.“

Da Franziska, wie erwähnt, öfters mit dem Herzog auch in dessen Kapelle in Hohenheim mitging, hörte sie die verschiedenen Hofkaplane predigen; deren Namen und Predigttexte schrieb sie regelmäßig ein, so: „Sontag d. 4. am Pfingsten. Es geng wie geweniglich am Sontag in die Kirch, der hofprediger Baader Predigde, wie der heilige Geist auf Jeden Eintzlen würckt.“ Oder „Sontag d. 18. Dez. 1785. Ich ging in

Hohenheim
of 23^d Dec.
Friday 1985

[illegible]

Samstag
8742

[illegible]

Kantag
 825 -

Nun soll es die Gung in die Hand, Quod das feilige Abend
 Malt Gott Gels ff dem Gengen in die fangen fange
 Die posten den Hpa Lufftst wos was mit dem was af facht
 Nam af facht ge facht was, was facht Gengen der facht facht
 Abends Gung in dem am Weng in das Weng facht, facht
 facht der facht in af facht.

Handschriftprobe mit sorgfältigen Einträgen vom 23., 24. und 25. Dezember 1785

Herzog, wurde von diesem mehrfach zu Franziska geschickt; Tagebuch 30. September 1786: „im Treibhaus friestigde man, der hofprediger Schneider kam auch dahin . .“. Dieser Hofkaplan Schneider hat später in der Französischen Revolution eine makabre Rolle gespielt. In Fr. Lienhards Roman „Oberlin“ fährt in dem Kapitel „die Jakobiner“ „der ehemalige Mönch und einstige Hofprediger“, später Professor der geistlichen Beredsamkeit und des Kirchenrechts

in Straßburg (1791) als öffentlicher Ankläger beim Revolutionstribunal und als Wortführer der Jakobinischen Partei mit auf einem Leiterwagen aufgeladener Guillotine im Elsaß umher, um Verdächtige abzuurteilen und hinzurichten; aber im Dezember desselben Jahres (1793) wird er selber verhaftet und in Paris guillotiniert.

Wer in Franziskas Tagebuch auf Pikanterien hofft, sucht vergeblich; die „Geschicht“ des Hofkaplans



„Carl und Francisca“, gezeichnet und radiert von dem Karlsschüler Joh. Friedr. Knisel

Baumann kann aber als Ausnahme die Regel bestätigen. Nicht nur am 1. Januar 1780 „hielt er eine schene Predig“, am 1. November 1780 „fierde Franziska diesen Hof Capelan im Dörfle herum“, am 14. Dezember 1781 „dat der B. (sogar!) eine ser schene Predig“, unterm 12. Oktober 1782 aber heißt es: „in den briefen von Stuttgart war die Nachricht von der schenen Geschichd des gewesten Capelans Baumann mit seiner entfernung“. Denn dieser war mit der Sängerin an der herzoglichen Oper Augusta Sandmaier, einer früheren Elevin der „Ecole des demoiselles“, durchgegangen aber auf Befehl des Herzogs in Ettlingen eingeholt worden; er wurde seines Amtes entsetzt und einige Zeit auf dem Hohentwiel eingesperrt. Später begnadigt, bekam er die Pfarrei Offingen am Bussen. Die Sandmaier soll aber nicht mehr in Stuttgart aufgetreten sein.

Landwirtschaft und ländliche Arbeit

Unter dem Einfluß des französischen Sozialreformers Jean J. Rousseau (1712–1778) hatte das Landleben damals eine ganz neue Bedeutung erhalten. Durch Zukauf von Land war das Gut von Hohenheim vom Herzog wesentlich vergrößert worden. So sind Franziskas Schilderungen von der dortigen Landarbeit besonders bedeutungsvoll, ja sie bilden immer wieder Höhepunkte ihrer Einträge mit in lebhaften Farben gehaltenen Bildern jenes landwirtschaftlichen Großbetriebs, dessen oberster Leiter und erster Mitarbei-

ter der Herzog selbst war, der mit Franziska tatkräftig selbst Hand anlegte.

„Donerstag d. 19. Juli 1781. Um halb 4. uhr stonden der herzog u. ich auf, die schnieter wahren alle Versameld bey der obern scheir, da wurden Sie verlessen, der herzog ließen von Birgach, von Scharnhausen, von Sillmingen u. von Echterdingen die schnietter Komen u. mit Gottes Hielfe feng man um 4. uhr an, zu schneiden; Gott sey es gedandct, daß Er uns Wieder so reichlich gesegnet hat u. uns Seinen reichen Ernd Seegen wieder gesond hat erleben lassen, Er Gebe uns auch, daß Wier es in Seiner furcht u. zu Seinen Ehren im frieden u. Wacksdum im Glauben geniessen. Der herzog u. ich wahren bei dem schnit bies 8. uhr, wo sie hoch machden, nach diesem gengen der herzog u. ich auch wieder bald dar zu, u. so wahr man die meiste Zeidt beym schneiden. die leide schenen alle vergniegdt zu sein, ich wahr den Gantzen Tag schlefrich vom friehen auf stehen, u. so auch Ihro Durchleucht. Freitag d. 20. Juli 1781. Es wurde frie wieder angefangen zu schneiden, nach mitag feng man an zu Benden u. wurte es follens alles ab geschnieten, die Pfarrerin von Birgach Kam auch zu mir auf das Feld.“

Die eine unserer Handschriftenproben ist eine Wiedergabe der sorgfältig und beinahe schön geschriebenen Einträge Franziskas vom 23., 24. und 25. Dezember 1783, also der geruhsamen Weihnachtszeit. Im Gegensatz hierzu gibt die andere eine völlig veränderte Handschrift wieder, der man eine gewisse Flüchtigkeit ansieht, vielleicht auch Müdigkeit, denn es war Großeinsatz bei der Ernte, an der sich Franziska ja auch selbst beteiligte:

„Hohenheim d. 5. August Montag 1782. Im Dörfle wurde frie gestigdt, u. nach mitag war man viell im Carls hof beim Schneiden, abends fur man aber mit einer escord vom leib Cor spatzieren. Dinstag, d. 6. heide wurde follens alles geschnieten u. herein gefierd, ich hatte viell zu don, um die breise zu der Sichel hänges ein zu Kaufen, der General v. Bubenhausen (Buwingshausen) wurde invidird, u. nach die 4. uhr wurde der Grosse wagen mit 1002. Garben ferdig, es wurden 25. bar ogsen daran Gespand, u. die Sichel hanget geng bald darauf an, die leide wahren alle vergniegdt u. zufrieden, alle Schultzen von der nachbarschaft an der anzall 10. wahren auch dar bey, Gott sey es Gedankt, das wir wieder einen so schenen Ernd Seegen aus seiner Hand herein gebracht haben, er Gebe noch daß wir es auch zu seinem Breiß in wahren Glauben und Gottseelich Keidt, frieden, ruh u. zu seinem wohl gefallen geniessen.“

„Montag d. 16. Juny 1783. Heide wurde mit 140.

Mäder angefangen zu mehen." Dinstag Johanni d. 24. . . . schon formittag feng man an hev herein zu don, Ihro Durchleight wahren abwechselnd dar bey, nach mitag geng es aber follens recht an das Heihen, abends Kam ich auch dar zu u. Es Kamen 332. wegen mit hey herein, es wahren aber bei 1000 menschen, die dar bey arbeiteten."

„Hohenheim d. 26. Juli Samstag 1783. . . . der herzog firnden mich noch zum schneiden, mit Gottes hülfe brachde man alles von Denkel hir in Hohenheim herein, Gott sey dar vor gebrissen. Heide Kamen 11 000 Garben in die Scheir."

„Freitag d. 1. Aug. 1783. . . . Ihro Durchleight lissen den grossen wagen laden mit 900. Garben, u. noch andere 15 wegen mit pferd bespand, der Grosse wagen aber mit ogsen bespand 24. bar an der Zall; wie das alles angerist war u. Sie auf dem acker rangirt waren, Kam ich auch dar zu, es waren auch die schultzen dar bey, dan firnden die wegen in der ordnung herein, so auch die leide gengen in der ordnung bar u. bar weis. Es war ein ser heisser Tag, un aussprechlich schen zu sehen war Es aber bey Einem so hellen Tag, die schene Gegend, den grossen Seegen u. die frohen menschen; ich Empfand viell, – nach dissem Gaben der herzog die schnitter brot wein fleisch u. Etwas warms zu Essen, die schultzen assen auch da u. alstan bekamen die schnitter alle ein Loderie mit Kleider Stick u. haus rath sache; Es wurde zemlich spat, Sie gengen aber alle ser zufrieden nacher haus."

Weinlese

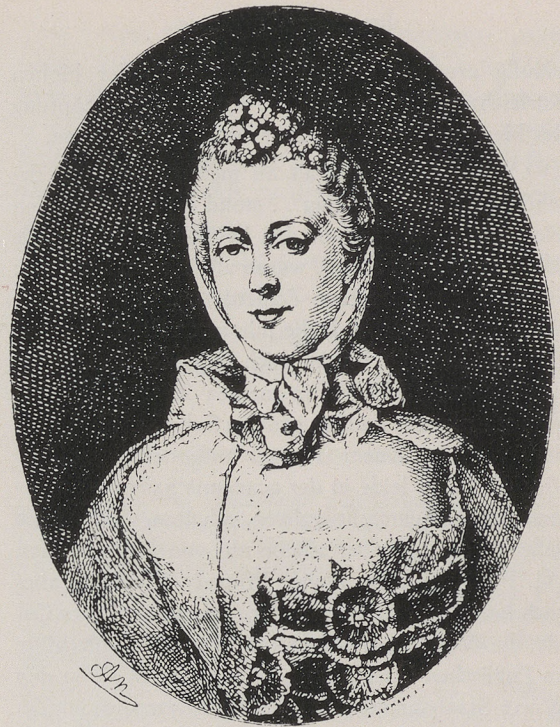
„Dinstag d. 22. Okt. 1782.

Heide war es ein besonders angenehmer Tag, um halb 11 uhr as man, dann geng es nacher unter u. Ober Dirgenen Zur Wein les; in Ober Tirkheim geng man zum Pfarrer Bühler . . . „Freitag d, 26. Okt. 1787. Es solde heide wein leß in der Canstader wengerd sein . . ."

Gartenarbeit

Wie eine schlichte schwäbische Hausfrau arbeitet Franziska im Garten, öfters unter Beihilfe des Herzogs.

„Hohenheim d. 27. Mertz Dinstag 1781. Heite war es ser wenig . . . nach mitag wahr man die mereste Zeit im Dörfle, ich säte auch Salad, rieben u. der Gleichen, steckte auch bonen in das Mistbet." „Dinstag d. 3. April 1781. Ich steckde Zuckerschäfen u. Säde linsen, der herzog husteden noch immer, wahren auch gar niecht guten homors."



Gräfin Hohenheim

Franziska. Stich nach einem Ölgemälde in der früheren Familiengalerie im Neuen Schloß in Stuttgart (Ausschnitt)

„Hh. 8. Mey. Es war heide frie wieder ser Kaldt, doch hat es Gottlob weder gefroren noch einen reifen gehabdt, nachmitag habe ich hirsche (Hirse!) gesädt u. Kierbsen gestegdt. Freitag d. 8. Juny . . . ich säde im Dörfle Salad u. der herzog rechneden in henein. Montag d. 9. Juli. Es abwechselte bestendig mit regen und Sonnenschein, im Dörfle Brach man das erste mahl Bohnen. Hh. d. 16. Aug. 1781 . . . es Wurte viel obst herunder gedan. Dinstag d. 6. Nov. 1781. Es war ser gelend Wetter . . . nachmitag steckte ich Dulibahnen Budir (= Tulpenbaumstämmchen). Hh. d. 18. April 1782. Ich säde zum ersten Mahl Salad u. schäfen. den 23. April . . . ich steckde Sau bonen. d. 15. Juli . . . ich fand von Ihro Durchleight selbstn gesamelt im Dörfle Grombirn, bonen, Coloraben, Johannes u. him ber, auch feigen u. ein buget, er war gantz grausam warm. d. 26. Marty 1783. . . . Ihro Durchleight helfden mir auch Citisus Saamen aufmachen. d. 3. April . . . nach mitag steckden der herzog u. ich Erbsen. d. 28. Oct. . . . Heite gaben mir der herzog noch hember, die im freihen gewachsen sein"

Häufig erwähnt Franziska Besuche in der Hohen Karlsschule, der „academie“, der Lieblingsschöpfung des Herzogs, der er viel Zeit und Mühe widmete.

„10. Jan. 1780. Heide als an meinem glicklich Erlebtem (32.) Geburtstag . . . stand ich mit zidernden Fiesen u. mit Angst auf den heidigen Tag auf; wie ich in mein Zemer kam, waren alle Kesten henaus u. es stand eine Manieffe Toalette u. an der seite die Wahrheidt vorstellend, die mir einen Brief über gab von Ihro Durchleucht, der mich Inigst freide. Es geng dan die andere Dier von meinen Zemern auf, wo alles schemmerte und ein gantzes Suberbes Sielbernes Servies under einem Tempel aufgestellt stond. 15 Von die Junge leide in der academie haben die Girrlanden, die angemacht wahren, gehalten, wodurch ich gehen muste; eine ser schene uhr von Pfarrer Hann (M. Philipp Matth. Hahn, Pfarrer, Theologe, aber auch berühmter Mathematiker und mechanisches Genie; die Wunderuhr wurde von H. in der Köhlerhütte im Englischen Garten aufgestellt; jetzt ist sie in den Württ. Staatssammlungen) gemacht, war auch ins Zemer gesteldt; ich war gantz beteibt von aller der Gnadt Ihro Durchleucht u. konde Ihnen kein word von den rierungen meines Hertzens sagen. Um 9. uhr war der gantze Hof versamelt, ich erstaunde über die menge u. über den staat, mein Hertz Klopfer sterger, ich sah im schloß hof wahren 29 Wegen rarchirt, mit der schensten Equipach u. Pferde; es wurde dan eingesesen, nach deme von der academie u. Ecol (Ecole des demoiselles, volkstümlich „Institut“ genannt, unter dem Protektorat Franziskas) angeredet wurde u. mir von Ihnen Ferse übergeben wurden . . .“

Nach-dem 15 Paar Arme gekleidet und ausgesteuert waren, um sich „copulieren“ zu lassen und neben ihnen 4 Paare ihren 50jährigen Hochzeitstag feierten, auch vom Herzog gekleidet und beschenkt, „fuhr man in die academie, wo zuerst frie gestiegd wurde und dan mit einer allerliebsten Fete surpreniert wurde“. Im Speisesaal wurden wieder 200 arme Leute gespeist und gekleidet, „es war ein Anblieg, welcher alle Herten durch drengen mußte u. das fühlloseste konnte nicht gleichgieldig dabei sein . . . Ihro Durchleucht u. der gantze Hof blieb einige Zeidt darbey u. dan geng es zu dem Essen von der academie, wo zu vor noch von dem Elev. Schieller eine Rede im Ecaminations Sahl gehalten wurde.“

Das Thema zur Rede Schillers hatte der Herzog selbst gewählt: „Die Tugend in ihren Folgen betrachtet“. In echtem Jugendpathos Schillers endet diese Rede: „Erlauchte Gräfin! Irdische Belohnungen

vergehen – sterbliche Kronen flattern dahin – die erhabensten Jubellieder verhallen über dem Sarge. – Aber diese Ruhe der Seele, *Franziska*, diese himmlische Heiterkeit, jetzt ausgegossen über ihr Angesicht, laut, laut verkündet sie mir unendliche innere Belohnung der Tugend . . .“

Das Gedenken an den einstigen „Karlsschüler“ Schiller dürfen wir auch einbeziehen in den Eintrag Franziskas vom 14. Dezember 1780:

„. . . man geng in der gantzen academie herum, besa ihre Arbeiden u. Sähle, dan geng es zu dem Essen von der academie u. von da zur Dafel von Ihro Durchleucht, her nach geng es in das schloß zum Preiß aus deilen.“ Es war dies der 10. Stiftungsgedächtnistag der Academie, feierlich begangen. Schiller trat damit aus der Academie aus und wurde Regimentsmedicus im Grenadier-Regiment Augée.

Daß es zwischen dem Dichter der „Räuber“ und dem Herzog zwei Jahre darauf zum endgültigen Bruch kam, ist bekannt. Schiller benützte die Abwesenheit Karls und Franziskas auf der Solitude zur Flucht. Großartig ist die Schilderung in Franziskas Tagebuch über dieses glänzende Fest, das der Herzog den russischen, holsteinischen und württembergischen Herrschaften zu Ehren auf der Solitude veranstaltete.

„Solitude Sonntag d. 22. Sep. . . man fur in einer Grosen Confusion auf die Solidude; die Solidit war Gantz manifig Elominirt u. muste jedermann gefallen, es wahren aber grausam vielle fremde da. . .“

Schiller war bekanntlich mit seinem getreuen Freund Streicher in Stuttgart durchs Eßlinger Tor hinausgefahren, dann im Umweg um die Stadt auf die Ludwigsburger Chaussee. Während der Herzog auf der Solitude einmal wieder seine frühere Prachtliebe spielen ließ, fuhr Schillers Reisewagen unten vorbei und konnte oben jedes Fenster erkennen; der Flüchtige barg sein Gesicht in den Händen und seiner Brust entrang sich der schmerzliche Ruf: „Meine Mutter!“

In ein anderes schwäbisches Dichterschicksal hat der Herzog noch härter eingegriffen; Chr. Fr. Dan. Schubart hatte durch spitze Ausfälle (auch gegen Franziska!) den Herzog schwer gereizt, und dieser ließ bekanntlich den genialischen Poeten widerrechtlich gefangennehmen zu zehnjähriger Festungshaft auf dem Asperg. Bedeutungsvoll ist daher Franziskas Tagebucheintrag vom „11. Mey 1787 . . . Es geng nacher Stuttgart . . . u. nach dem mitag essen geng es auf den Asberg, wo der herzog sich mit dem dordigen regimend zu Thon machten u. mir das vergnügen Thaten, dem Schubart Seine los lassung ankündigen zu dürfen.“

Handarbeiten

„Ich arbeitete an einer Garnierung auf einen rock; ich machte einen Hut fertig; ich kochte mein Essen wieder Selbst; ich brodirte das Bad Zemer zu dabei-zieren.“

Franziska begleitet den Herzog bei Brandkatastrophen

Der Herzog war der erste Brandmeister seines Landes und ließ sich jedes „Feuer“ möglichst umgehend durch Feuerreiter melden; in Hohenheim standen Züge angeschirrter Pferde stets bereit; er fuhr bei Feuerschein sofort an Ort und Stelle und griff mutig und tatkräftig durch seine Anordnungen bei der Brandbekämpfung ein; so beim Großbrand in Göppingen (25. 8. 1782) oder in Nürtingen (16. 9. 1787). Auch Franziska, die meistens mitfuhr, beteiligte sich öfters an den Löscharbeiten, so insbesondere vorbildlich in Tübingen (September 1789), wo sie von 11 Uhr nachts bis morgens 10 Uhr unermüdlich beim Wasserschöpfen half und umsichtige Anordnungen traf (K.E.I., S. 95).

Außeres Befinden und Krankheit

Franziskas Berichte aus dem Alltag gelten öfters dem Befinden des Herzogs und ihrem eigenen. „der herzog befanden sich Gott lob recht merglich wohl . . .; der h. wahren nicht sonderlich guten Humors! I. D. beklagden sich über übelich Keid und madig Keid; der h. hatten ein wenig Druken auf der Brust; der h. hatten schmerzen am fus; der Zehen wahr rod u. geschwollen; der h. konnten keine stifel mer anziehen; geschwolnes Gesicht; stark Kopf Wehe; besses Aug; boden gra od. auch Bodagra; blut igel brachden lenderung; halswe u. Diare; Aderlas bekam J. D.

wohl.“ Von sich selbst berichtet Franziska: „mein baken wahr ein wenig geschwollen; ich hatte Zahn weh; ich bludede aus der nassen; konnte vor schnupen u. husten nicht schnaufen; ich blib wegen meiner Plader, die mir ser wehe dat, lange liegen; ich feng heide an, Geis milch zu drengen; ich schnied mich sehr in den fenger.“

Eigenhändiger Vermerk des Herzogs nach Franziskas Eintrag vom 24. Mey 1785.

was Meine liebe und werthe frau an mir in meiner Krankheit thuet, kann Ihr nur der Himmel Vergelten.

Carl Hz Wtbg.

Quellen und Literatur

„Der Gräfin von Hohenheim eigenhändiges Tagbuch“ lautet die Überschrift zu Franziskas Tagebuchblättern, auf der Titelseite so von Herzog Karl überschrieben. Das Manuskript ist auf Quartblättern geschrieben und befindet sich heute im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart. Für die Erlaubnis, es einzusehen und für die Übermittlung der Fotokopien als Handschriftproben sei auch hier herzlich Dank gesagt. (Tb.)

A. Osterberg, Tagbuch der Gräfin Franziska v. Hohenheim, späteren Herzogin von Württemberg. Im Auftrag des Württ. Geschichts- und Altertumsvereins herausgegeben. 1913.

Verdienstvolle und fleißige Arbeit, wenngleich die komplizierte Wiedergabe des Originaltextes nicht immer philologisch genau ist; besonders wertvoll durch 657 erläuternde Anmerkungen, Personen- und Ortsregister. (O.); längst vergriffen.

Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit, herausgegeben vom Württ. Geschichts- und Altertumsverein, 2 Bde., 1907 (K.E.).

Emma Vely, Herzog Karl von Württemberg und Franziska von Hohenheim, 1876 (2. Aufl.). Trotz der zuweilen mehr romanhaften Darstellung auch heute noch lesenswert, da rein stofflich viel Wissenswertes geboten wird. (V.)

Johann Heinrich Schönfeldt in Neapel

Von Adolf Herrmann

Wir haben Rom am Nachmittag verlassen. Als die Sonne den Abendhimmel färbt, durchfahren wir die grünen Gärten des Golfes von Gaeta. Noch immer begleiten uns landeinwärts großartige Berge, aus deren Höhen weitglänzende oder in Wolkenschatten eingehüllte graue, einsame Felsenester von uraltem, fast antikem Aussehen herabblicken. Nur hie und da erglüht eine Fensterscheibe, vom goldenen Licht der untergehenden Sonne getroffen. Die Ebene, welche

an uns vorüberfliegt, füllen fruchtetragende Orangenbäume. Über sie hinweg führt der Blick hinaus aufs freie Meer und die den Golf beherrschende Burg von Gaeta. Mit einbrechender Dunkelheit erreichen wir Neapel, jene Stadt, in deren Mauern einst Ruhm und Glück des schwäbischen Kaiserhauses ein grausames Ende fanden.

Mächtige Palmen und ein Reiterstandbild Garibaldis empfangen uns auf dem strahlend erleuchteten Vor-

platz des Bahnhofes. In einem kleinen Hotel auf dem Corso finden wir Unterkunft. Wir freuen uns über das dunkeläugige Zimmermädchen und den Blick von unserm Fenster hinunter in einen geheimnisvollen Hof und ahnen die Schönheit des andern Tages.

Seltsam beginnt der Morgen. Über eine Straße hinweg besuchen wir eine kleine Trattoria zum Frühstück. Wie ist hier alles anders als in Florenz. Künstlerische Leidenschaft formte zur Zeit der Renaissance das männlichere Antlitz der Arnstadt. Das herrlich in der Tiefe eines Meerbusens und am Fuße des Vesuvs gelegene Neapel besitzt eine ufer- und willenlosere Anmut. Ein singendes und unbeschwert lärmendes Volk, das schon die halbe Nacht zum Tag gemacht hat, strömt bereits am frühen Morgen wieder aus dem wirren Gewimmel enger Seitengassen auf breite moderne Hauptstraßen und brunnengeschmückte Plätze.

Zierliche Balkongitter krümmen sich vor den Fenstern auch der ärmlichsten Wohnungen. Überall schauen von diesen kleinen Plattformen plaudernde und lachende Menschen herab auf das Treiben und Markten der Straße. In der Altstadt sprudelt das Leben vor oft schauerlich süßen himmelblauen, rosafarbenen oder schmutzig gelben Häuserfronten. Verwahrloste Mauern und Türen und baufällige Fensterkreuze muten dann an wie die Kulissen eines alten Rokokotheaters. Wer würde vor dieser labilen durchleuchteten Buntheit unter einem azurblauen Himmel nicht unwillkürlich an die Lagunenstadt der Adria denken? In der Tat haben Venedig und Neapel manches Gemeinsame, vor allem im Hinblick auf das viel härter konturierte Florenz. Ihre bildende Kunst, insbesondere die ihrer Maler, schuf in dieser Welt des farbigen Scheins und der atmosphärischen Stimmung üppigste, ja mitunter fast nordisch romantische Werke.

Es war gewiß kein Zufall, daß in der Barockzeit der größte romantische Maler unsrer schwäbischen Heimat auf seiner Italienreise den Weg über Rom nach dem damals noch unter spanischer Herrschaft stehenden Neapel fand. Dem 1609 in Biberach geborenen Joh. Heinrich Schönfeldt, welcher um die Mitte des 17. Jahrhunderts südlich der Alpen weilte, sollte daher auch unser erster Besuch in der Galerie des Nationalmuseums gelten. Aber ein abenteuerlicher Irrweg durch Höfe und Gäßchen mit seltsamen Wohlgerüchen läßt uns zuerst den Dom entdecken, ein gewaltiges Bauwerk, welches 1272 von Karl von Anjou auf der Stelle eines Apollotempels errichtet, im Spätmittelalter durch ein Erdbeben zerstört und

wieder aufgebaut worden war. Heute überwiegt der barocke Eindruck. Von hier wandern wir die Domstraße hinunter zur Piazza Cavour, an deren Schmalseite sich der prunkvolle Museumsbau erhebt.

Durch eine dreischiffige Halle gelangen wir über eine Treppe in den ersten Stock, der die weltberühmte Gemäldesammlung enthält. Gleich zu Beginn stoßen wir auf das kleine gotische Kircheninterieur von unserm Rottweiler Konrad Witz. Blitzsauber und entzückend sitzt die Hl. Familie mit der Hl. Katharina im Mittelschiff des Gotteshauses, aber oben in den Ecken der Gewölberippen hat der Meister aus reiner Entdeckerfreude Dutzende von Spinnweben hingemalt.

Es ist eine erlauchte Umgebung, in der sich unsere Schwaben mit Werken Cranachs, Tizians, des Velasquez, Claude Lorrain und vieler anderer zusammenfinden. Schönfeldt werden wir gewahr in einem hohen gegen die Mittagssonne abgedunkelten Gemach. Sein Nachbar ist der früh und in drückender Armut verstorbene Neapolitaner Bernardo Cavallino, welcher besonders ergreifend die düster unheimliche Malweise eines Kreises von Künstlern vertritt, in welchem der aus dem Norden gekommene Schwabe aufging.

Rembrandtsches Helldunkel verwandelt sich in erlösenden Lichtschein. Bei diesen Neapolitanern aber versinkt das Bild im Dunkel. Haben sie wirklich am guten Ausgang alles Irdischen gezweifelt? Leichenblaß liegt der erschlagene Abel des Cavallino an einen Baum gelehnt. Ein branstiger Himmel färbt sich mit schäumenden Rosarändern und macht diese Unglücksnacht noch grauenvoller, während ein herabrausender Gottvater seine Stimme erhebt gegen den müde und gebrochen davonschleichenden Mörder.

Auch Schönfeldt malt die Nachtseite des Lebens. Das eine Bild schildert die Auffindung des Hl. Kreuzes durch Kaiserin Helena in dunkelster Felsenlandschaft. Ihr Gefolge steht flüsternd und wartend zur Seite. Eingehüllt in einen märchenhaften goldgeränderten Mantel neigt die hohe Frau Haupt und Szepter vor der kostbaren Reliquie. Das Zelt des Mantels ist mit bleichen Rosen und feingliedrigen Kränzen bestickt. Eine der hinter ihr stehenden Dienerinnen trägt ein kurzes gelbes Gewand, gegürtet mit blauer Schärpe. Die zarten Figuren ertrinken im weiten nächtlichen Raum. Nur ein fahler Lichtschein streift das Kreuz und das traurig schöne Antlitz der Kaiserin.

In dem traumartig und in geheimnisvollen Farben geschilderten Vorgang zu erkennen, was diese Men-



Johann Heinrich Schönfeldt. Triumph des Bacchus. Nationalmuseum Neapel

schen bewegt, ist schwer. Schönfeldt mag im Leben ein Sonderling gewesen sein. Joachim von Sandrart, welcher den später in Augsburg seßhaften Künstler besucht hat, beschreibt ihn uns als einen etwas grätig und hypochondrisch gewordenen alten Herrn. Er ist voller Schwermut und Zweifel. Ihm fehlt die glückliche Natur eines Rubens, ja in fast allen Stücken seiner Kunst ist er der vollkommene Gegenpol des großen Flamen. Nur bei einem so universal veranlagten Barockmenschen wie Shakespeare finden wir verwandte Züge zur Kunst der jüngeren Barockmaler um Schönfeldt. Der Totengräber im „Hamlet“, wie auch der Prinz von Dänemark selbst leben in der gleichen Welt des Zweifels und des düsteren Selbstgespräches, welche der Kunst des Rubens fremd, vielen Gemälden Schönfeldts aber – mit Ausnahme der Ironie – aufs innerste verwandt ist.

Noch ausdrucksvoller als in der „Auffindung des Hl. Kreuzes“ äußert sich in dem zweiten Gemälde Schönfeldts, dem „Triumphzug des Bacchus“, die ganze malerische Begabung unsres Oberschwaben. Satyrn, Ausgeburten einer auf das Ursprüngliche und Natürliche gerichteten antiken Sehnsucht, ziehen den Wagen des die Menschheit mit dem Anbau der Rebe beglückenden und verzaubernden Gottes. Auf einem Fasse reitet der dionysische Schwärmer. Vor ihm her und der Triumphpforte entgegen ertönt von

einem mit Hirschen bespannten Gefährt dithyrambische Musik.

Versunkenheit des Geschehens in einer von silbernen Lichtstreifen durchfluteten Atmosphäre und in so schwebender Anmut dargestellt, daß wir uns bereits in die Welt des Rokokos versetzt fühlen. Aber die lautlose Stille einer kühl überfeinerten und perlmuttrigen Farbigkeit erweisen auch diesen Mummen-schanz als echten Schönfeldt. Das verhältnismäßig kleine Gemälde stellt ein wahres Kleinod dar und muß die Vorstudie zu einem großen Gegenstück des „Triumphzuges der Venus“ in Berlin gewesen sein.

Der Aufseher, welcher uns behilflich war, den jeweils besten Standpunkt für die Betrachtung der beiden Gemälde zu gewinnen, erinnert uns wieder daran, daß wir in Neapel sind. Er will uns noch die großen Italiener der Galerie zeigen, und so schreiten wir mit ihm von Raum zu Raum. Es wird spät, denn wir verweilen noch lange vor dem Bacchus des Velasquez und einer Landschaft des Claude Lorrain. Erst mit dem Glockenzeichen verlassen wir das erhabene Stelldichein europäischer Kunst.

Als wir in der Nacht bei einem herrlichen Wolkenhimmel mit dem Schiff nach Palermo abfahren und der lichterfunkelnde Hafen am nördlichen Horizont verschwindet, stehen uns noch lange die eigenwilligen Schöpfungen des Biberacher Goldschmiedesohnes Johann Heinrich Schönfeldt vor Augen.

Von Friedrich Schiller zu Johann Strauß

Von Otto Conrad

1. Friedrich Schiller und Margarete Schwan von Mannheim

Friedrich Schiller hat sich zweimal aus seinem „Kerker“ befreit: am 22. September 1782 durch die Flucht mit dem Musiker und Freund Andreas Streicher von Stuttgart nach Mannheim, um als Regimentsmedicus seinem dichterischen Talent die Bahn zu öffnen und der Despotie seines Landesherrn Herzog Carl Eugen, die er auf der Hohen Karlschule genugsam genossen hatte, zu entinnen. Und zweieinhalb Jahre später wird ihm dieses Mannheim derart lästig und über, daß er am 22. Februar 1785 an Körner schreibt: „Ich kann nicht mehr in Mannheim bleiben . . . Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwider.“

Dieses Mannheim hatte Schiller viel gegeben: seinen ersten Ruhm als Dichter, viele Freundschaften und die innige Zuneigung und Liebe zur Tochter seines Gönners, Freundes und Verlegers, des Hofbuchhändlers Christian Friedrich Schwan, Margarethe Schwan, geb. 27. August 1766. Hier in Mannheim hatte Schiller aber auch bittere Tage der Armut, eine Reihe von Enttäuschungen erlebt und war so in Schulden verstrickt, daß ihm sein Bleiben als unerträglich erschien. Insbesondere war er auch damals schon im Bann der Charlotte von Kalb. Früh verwaist, dann unglücklich verheiratet, hatte sich ihr lebhaftes, empfindsames und schwärmerisches Gemüt 1784 in Mannheim Schiller zugewandt.

Schiller beabsichtigte sein Medizinstudium abzuschließen (oder auch Jura zu studieren), um zu einer bürgerlichen Existenz zu kommen und eine Familie zu gründen. Anfang April 1785 verabschiedete er sich von seinen Mannheimer Freunden nach der Aussöhnung mit seinen Eltern. Margarete Schwan gab ihm als Abschiedsgeschenk eine gestickte Briefftasche, deren Vollendung sie oft hinausgeschoben hatte (vgl. „Kabale und Liebe“ V, 7!). Die „Schwanin“, wie sie in die Literatur eingegangen ist, oder das „Gretchen“, wie sie zu Hause genannt wurde, ist aber nicht in allen Fällen identisch mit einer des öfteren vom jungen Schiller dichterisch besungenen „Laura“, die wohl nur als Deckname gewählt wurde. Eine Anzahl an „Laura“ gerichteter Gedichte ist bereits in der „Anthologie auf das Jahr 1782“ enthalten, als

Schiller noch nicht die Bekanntschaft mit dem Hause Schwan in Mannheim gemacht hatte.

Am 9. April 1785 kehrte Schiller dann Mannheim endgültig den Rücken. Die beschwerliche Reise nach Leipzig machte er in Begleitung des Buchhändlers Götz, der im Hause Schwan gelernt hatte und der heimliche Verlobte der Margarete war und später Teilhaber, schließlich alleiniger Besitzer der Hofbuchhandlung Schwan wurde.

Es ist erstaunlich und schwer zu deuten, daß Schiller eine Woche nach seiner Ankunft in Leipzig einen entscheidenden Schritt zurück in diesen zweiten Kerker Mannheim versuchte. Am 24. April 1785 schreibt er einen langen Brief an seinen Freund Chr. Fr. Schwan, in dem er um die Hand der Tochter Margarete anhält. Es heißt darin u. a., daß er sich wieder der Medizin, die er *con amore* studiert, zuwenden wolle und dann „... Sehen Sie, bester Freund, das könnte Sie allenfalls von der Wahrheit und Festigkeit meines Vorsatzes überzeugen; dasjenige aber, was Ihnen die vollkommenste Bürgschaft darüber *leisten* dürfte, was alle Ihre Zweifel in meine Standhaftigkeit verbannen muß, habe ich noch biß auf diese Minute verschwiegen. Jetzt oder nie muß es gesagt seyn. Nur meine Entfernung von Ihnen gibt mir den Mut, den Wunsch meines Herzens zu gestehen. Oft genug, da ich noch glücklich war, um Sie zu seyn, oft genug trat dieß Geständnis auf meine Zunge, aber immer verließ mich meine Herzhaftigkeit, es heraus zu sagen. Bester Freund, Ihre Güte, Ihre Theilnahme, Ihr vortreffliches Herz haben eine Hoffnung in mir begünstigt, die ich durch nichts, als Ihre Nachsicht und Freundschaft zu rechtfertigen weiß. Mein freier zwangloser Zutritt in Ihr Haus gab mir Gelegenheit Ihre liebenswürdige Tochter ganz kennen zu lernen, und die freimütige gütige Behandlung, deren Sie beide mich würdigten, verführte mein Herz zu dem kühnen Wunsch, ihr Sohn seyn zu dürfen. Meine Aussichten sind bis jetzt unbestimmt und dunkel geblieben, nunmehr fangen sie an, sich zu meinem Vortheile zu verändern. Ich werde mit jeder Anstrengung meines Geistes dem gewissen Ziele entgegengehen, urtheilen Sie selbst ob ich es erreichen kann, wenn der angenehmste Wunsch meines Herzens meinen Eifer unterstützen

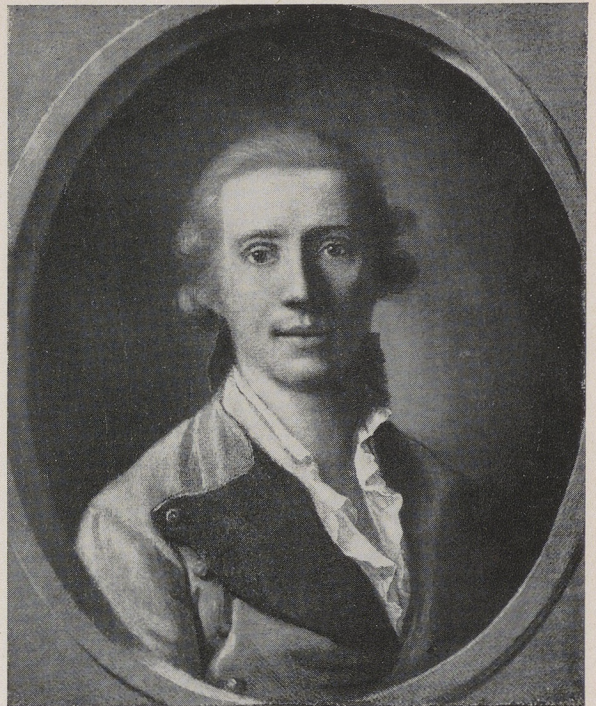
wird. Noch zwei kleine Jahre, und mein ganzes Glück wird entschieden seyn. Ich fühle es, mein theurester Freund, wie *viel* ich begehre, wie kühn und mit wie wenigem Recht ich es begehre. Ein Jahr schon ist es, daß dieser Gedanke meine Seele beschäftigte, aber meine Hochachtung für Sie und Ihre vortreffliche Tochter war zu groß, als daß ich einem Wunsche hätte Raum geben können, den ich damals durch *nichts* unterstützen konnte. Ich legte mir die Pflicht auf, Ihr Haus seltener zu besuchen, und in der Entfernung Zerstreuung zu finden, aber dieser armselige Kunstgriff gelang meinem Herzen nicht. Der Herzog von Weimar war der erste Mensch, dem ich mich öffnete. Seine zuvorkommende Güte und die Erklärung, daß er an meinem Glück antheil nähme, brachte mich dahin ihm zu gestehen, daß dieses Glück auf einer Verbindung mit Ihrer edlen Tochter beruhe, und er freute sich meiner Wahl. Ich darf hoffen, daß er mehr für mich handeln wird, wenn es darauf ankömmt, durch diese Verbindung mein Glück zu vollenden. Ich seze nichts mehr hinzu, bester Freund, als die Versicherung, daß vielleicht hundert andre Ihrer guten Tochter ein glänzenderes Schicksal verschaffen können, als ich in diesem Augenblick ihr versprechen kann, aber ich läugne daß eines andern Herz ihrer würdiger seyn wird. Von Ihrer Entscheidung, der ich mit Ungeduld und furchtsamer Erwartung entgegenehe hängt es ab, ob ich es wagen darf selbst an Ihre Tochter zu schreiben.

Leben Sie wohl, ewig geliebt von Ihrem

Frid Schiller."

Wenn man diesen wohldurchdachten, an herrlichen Worten nicht sparsamen Werbebrief Schillers an Chr. Fr. Schwan sorgfältig liest, wird man unschwer finden, daß die Beweggründe des Dichters überwiegend darin zu suchen sind, sich durch Heirat mit der Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns „endlich aus der Schlinge beträchtlicher und äußerst dringender Schulden zu befreien“.

Trotzdem ist aber auch unverkennbar, daß bei Schillers Heiratsplan ein gewisses Maß von Zuneigung und Liebe zu dem neunzehnjährigen Gretchen mitspielte, das er ja schon jahrelang kannte und sie nicht nur dichterisch besungen, sondern auch wirklich geliebt hatte. Margarete Schwan war eine hübsche, sorgfältig erzogene junge Dame mit inneren Vorzügen, die dem geistig anspruchsvollen Schiller begehrenswert erscheinen mochte und die vom künftigen Lebensgefährten selbst Geist und Bildung erwarten konnte.



Schiller als Regimentsmedicus. Gemälde von P. F. Hetsch, 1782. Schiller-Nationalmuseum Marbach

Schon ein Jahr zuvor war das Gerücht, Schiller werde Margarete heiraten, bis zum Vater, der diese Mariage auch später noch gerne gesehen hätte, und zu den Freunden nach Stuttgart gedrungen. Schiller war im Hause seines Mannheimer Gönners sehr häufig Gast. Doch hatte sich das angebahnte Verhältnis der beiden Liebenden merklich abgekühlt, wobei wiederum Charlotte von Kalb nicht ganz schuldlos sein mochte. Daß aber die Verstimmung nur vorübergehend war, wird durch die Tatsache erwiesen, daß Schiller noch während seiner Mannheimer Zeit in Darmstadt Herzog Karl August von Weimar gegenüber die Absicht geäußert hatte, Margarete Schwan ehelichen zu wollen.

Die Antwort, die Chr. Fr. Schwan auf Schillers Brief gegeben hat, ist nicht erhalten, sie scheint aber aufmunternd gewesen zu sein, d. h. Schiller möge seiner Tochter selbst noch schreiben. Schiller aber hat sich daraufhin in Schweigen gehüllt und Margarete nicht geschrieben, auf gut Schwäbisch: sie sitzen lassen. Vater Schwan und seine Tochter hatten diese Kränkung durch den so gefühlvollen Brautwerber Schiller nicht verdient. Es bleibt aber Schillers Geheimnis, warum er sich so betragen hat. Vermutlich waren wieder andere Frauen im Spiel, vielleicht abermals Charlotte von Kalb, die ihm ja keine Ruhe gelassen



Anna Margaretha Schwan
Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

und ihm keine andere Frau als sich selbst gegönnt hat.

Schiller hat es klugerweise sehr wohl verstanden, über alle peinlichen Liebesgeschichten den Schleier des Geheimnisses auszubreiten. Nun ist aber im Archiv in Mannheim ein „Briefgen“ von Margarete Schwan vom 18. Juli 1785 erhalten, das sie an Schiller schrieb, aber nicht absandte (abgedruckt im Jahrbuch der Goethesellschaft Bd. 17, 1955: Herbert Stubenrauch, „Schiller und die Schwanin“).

Margarete macht in dem Briefgen Schiller den Vorwurf, daß er ihr nicht schreiben wolle. Aber jetzt sei er ja in Gesellschaft von Dichterinnen, und sie müsse zuerst schreiben. Sie wolle sich aber nicht beklagen, wenn er ihr hübsch antworte. Von ihrem Briefgen wisse niemand etwas, und er solle darüber schweigen, auch dem Vater gegenüber. Wenn sie übers Jahr nach Leipzig komme, „dann machen Sie sich nur auf ein rechtes Capittel gefaßt, von Ihrer Schwan“. Weiblicher Stolz oder eine Anwandlung von Schamgefühl oder auch Resignation mögen es verhindert haben, daß das Briefgen an den Empfänger abgesandt wurde. Es enthält aber deutlich genug den Vorwurf der umworbenen und dann verschmähten Geliebten und die Verärgerung des Vaters über den nun schweigsamen und daher fragwürdigen Ehe-kandidaten. Doch Schiller konnte sich den Vorwurf

nicht zu Herzen nehmen und doch vielleicht noch einlenken, da ihn ja die Zeilen nicht erreicht haben. In späteren Jahren hat Chr. Fr. Schwan ohne Datum an Schillers Brief vom 24. April 1785 die Randbemerkung angebracht: „*Laura* in Schillers *Resignation* ist niemand anders als meine älteste Tochter. Ich gab derselben diesen Brief zu lesen und sagte (es müßte ‚schrieb‘ heißen) Schillern, er möchte sich gerade an meine Tochter wenden. Warum aus der Sache nichts geworden ist, ist mir ein Räthsel geblieben C F Schwan“. Die letzte Bemerkung mit dem Rätsel ist nicht ernst zu nehmen, dagegen dürfte die andere, daß er Schiller geschrieben hat, durchaus der Wahrheit entsprechen.

Die geplante Reise der Schwans auf die Leipziger Messe fand 1786 statt. Am 17. Mai 1786 traf Schwan mit seinen beiden Töchtern dann von Leipzig aus in Dresden ein, wo sich Schiller um diese Zeit aufhielt. Schiller kam verständlicherweise in große Aufregung und Verlegenheit: wer sollte wen zuerst aufsuchen? Über die Aussprache Schwans mit Schiller und das „Capittel“ Margaretes ist nichts an die Öffentlichkeit gedrungen. Es muß aber beim Zusammentreffen und während des Aufenthalts der Schwan in Dresden bis zum 24. Mai zu einer Aussöhnung gekommen sein. Schiller führt Schwans bei seinem Gönner und Freund Körner und bei Kapellmeister Naumann ein. Er begleitet auch die Töchter auf Spaziergängen, so daß die an Schillers Seite erlebten Dresdener Tage „in reiner Harmonie“ verliefen. Margarete schrieb darauf an Schillers Schwester Christophine in warmen Worten von dem „edlen Freund“. Vater Schiller riet seinem Sohne noch weiterhin nachdrücklichst die vorteilhafte Heirat mit der Schwanin an. Allein, Johann Caspar Schillers Hoffnung ging nicht in Erfüllung. An die Stelle heißer Liebe zwischen Schiller und der Schwanin ist eine dauernde Freundschaft getreten.

Drei Jahre darauf, am 5. August 1789, hat sich Schiller mit Charlotte von Lengefeld in Rudolstadt-Thüringen verlobt. Die Vermählung folgte am 22. Februar 1790 in aller Stille in Wenigenjena-Th. Die Lebenswege von Schiller und Margarete Schwan gingen fortan endgültig auseinander, sie sollten sich nur noch einmal zu einem kurzen Wiedersehen kreuzen. Die Jahre Margaretes vom Mai 1786 (Dresden) bis Juli 1793 sind in der Literaturgeschichte nicht verzeichnet. Nach diesen sieben Jahren kommt Margarete Schwan in die nähere Heimat von Schiller. Am 16. Juli 1793 verheiratete sie sich in Abstatt im jetzigen Kreis Heilbronn mit Karl Friedrich Treffz (geb. 15. Juni 1762 in Abstatt). Er war der Sohn

des Fürstl. Wertheimischen Hofkammerrats und Amtmanns Ludwig Friedrich Treffz (1744–1800) und der Wilhelmine Regina Scholl (1737–1786), der Tochter des Rentkammerrats Friedrich Scholl in Stuttgart. Es wird berichtet, daß diese Schollin in verwandtschaftlichen Beziehungen stand zu den Familien Schelling, Planck, Schiller, Uhland und Mörike.

Im Eheregister von Abstatt wird K. Fr. Treffz als „candidatus juris utriusque et potens casae publicae“ bezeichnet. Bis Oktober 1793 lebte das Ehepaar Treffz-Schwan in dem Dörfchen Abstatt oder auch daneben in Auenstein, am Wohnsitz der alten Schulmeisterfamilie Treffz (seit 1724) und der begüterten Großmutter geb. Gscheidle aus der Auensteiner Müllers- und Schultheißenfamilie, also unweit Marbach, der Geburtsheimat von Friedrich Schiller.

Im Spätsommer des gleichen Jahres 1793 machte Schiller mit seiner Frau Charlotte seine bekannte Reise in die alte Heimat Württemberg. Nachdem das Ehepaar Schiller am 1. oder 2. August in Jena abgereist und über Nürnberg, Ansbach und Feuchtwangen am 8. August in Heilbronn eingetroffen und zunächst im Gasthof „Zur Sonne“ in der Sülmerstraße abgestiegen war, eilte Margarete Treffz von Abstatt nach Heilbronn herüber, um ihren einstigen Geliebten und Freund Friedrich Schiller wiederzusehen. Über dieses Wiedersehen schreibt Charlotte Schiller am 8. Mai 1794: „Sie (Margarete) war rührend und gerührt in ihrer Freude, Schiller wiederzusehen und wir Frauen umarmten uns unter Tränen, obwohl wir uns vorher nie gesehen hatten“. Schillers Frau spricht auch von einer gewissen Bewegung, die sie an Schiller und Margarete während des Treffens beobachtet habe. Einzelheiten aus dieser Begegnung in Heilbronn sind aber nicht bekannt geworden.

2. Die Schulmeistersippe Treffz in Affalterbach und Auenstein-Abstatt

Drei Großeltern von Friedrich Schiller stammen aus dem Marbacher Raum: Johannes Schiller (1682–1733), Bäcker und Schultheiß in Bittenfeld; Georg Friedrich Kodweiß (1698–1771), Bäcker und Löwenwirt in Marbach; er war verheiratet mit Anna Maria Munz (1698–1773), einer Bauerntochter vom einsamen Röhrachhof zwischen Groß- und Kleinaspach. Die andere Großmutter war die Uhrmacherstochter Eva Margarete Schatz von Alfdorf bei Gmünd.

Nur eine schwache Wegstunde von Marbach oder auch Bittenfeld entfernt liegt am östlichen Fuße des Lemberg das Dorf Affalterbach. Hier hatte sich im



Charlotte Sophia Juliana v. Kalb.
Ölgemälde von J. F. A. Tischbein. Schiller-Nationalmuseum Marbach

Jahre 1694 der Schulmeister *Johann Georg Treffz*, zuvor in Steinbach bei Backnang, mit seiner Frau Anna Elisabeth Engel niedergelassen. Er war bis zum 11. März 1732, seinem Todestage, 38 Jahre lang ein guter, fleißiger Schulmeister, der auch die Orgel meisterhaft beherrschte. Alle fünf Söhne aus dieser Ehe wurden wieder Schulmeister (Rielingshausen, Auenstein, Wolfsölden, Affalterbach) wie ihr Vater.

Diese Schulmeisterfamilie Treffz und Schillers beiderseitige Vorfahren kamen aus derselben Landschaft und lebten gleichzeitig in räumlicher Nachbarschaft. Jeder erfahrene Genealoge wird ohne weiteres vermuten, daß in den zurückliegenden Generationen von Schiller und Treffz Ahnengemeinschaft bestehen wird, der nachzuspüren sehr reizvoll wäre. Aus den Nachfahren der Affalterbacher Schulmeisterfamilie sind viele bedeutende Leute in hohen Ämtern und Stellungen hervorgegangen. Wir verfolgen nur den Lebensweg des ältesten Sohnes Lukas Treffz (1699–1767), der mit 25 Jahren (1724) als Schulmeister nach Auenstein kam, einem Dorf etwa in der Mitte zwischen Heilbronn und Marbach gelegen, und zwar nur so lange, bis dessen Enkelkind Karl Friedrich Treffz in mittelbare Berührung mit



Charlotte von Schiller.
Ölgemälde von Ludovike Simanowiz (Erstfassung).
Schiller-Nationalmuseum Marbach

Friedrich Schiller kam und dessen Geliebte Margarete Schwan von Mannheim in Abstatt bei Auenstein heiratete, wie es oben schon dargestellt wurde. Der Auensteiner Schulmeister *Lukas Treffz*, geb. 20. Oktober 1699 in Affalterbach, war 43 Jahre lang Schulmeister in Auenstein und zeitweise auch gleichzeitig in Abstatt bis zu seinem Tode am 12. November 1767. In erster Ehe, geschlossen am 8. Februar 1724 in Auenstein, war er mit Maria Wittich (1701–1741) von Auenstein verheiratet. Dieser Ehe entsprossen 14 Kinder, die teilweise früh verstarben. Das sechste Kind, *Friedrich Karl Treffz*, geb. 23. November 1730, war als Nachfolger seines Vaters wieder 27 Jahre Schulmeister in Auenstein. In zweiter Ehe heiratete Lukas Treffz am 30. Oktober 1741 die Witwe Christine geb. Gscheidle (geb. 18. 9. 1712 in Auenstein, gest. 29. November 1797 in Abstatt), die zuvor mit dem Müller Agster in Ilsfeld verheiratet war. Die Gscheidle waren ein alteingesessenes, vermögliches Bauern- und Müllergeschlecht, das über hundert Jahre die Schultheißen in Auenstein gestellt hat. Dieser zweiten Ehe entsprossen weitere 7 Kinder, so daß in dieser Schulmeisterfamilie des Lukas Treffz in Auenstein von 1724–1753 im ganzen 21 Kinder zur Welt kamen.

Die älteste Tochter aus zweiter Ehe, *Wilhelmine Charlotte Treffz*, geb. 30. September 1742 in Auenstein, heiratete am 27. April 1766 in Neipperg den Pfarrer Michael Maisch aus Siebenbürgen. Eine Tochter aus dieser Ehe, *Wilhelmine* (1767–1807), verheiratete sich am 1. Januar 1799 mit dem Buchdrucker und Buchhändler Christian Friedrich Müller in Karlsruhe. Sie wurde als Zabergäudichterin bekannt und verehrte den aus Lauffen a. N. stammenden Dichter Hölderlin.

Ein jüngerer Bruder, *Joh. Benj. Karl Treffz*, geb. 7. Februar 1753 in Auenstein, wurde herzogl. Rat und Amtmann in Sindlingen b. Herrenberg, wo er die Güter verwaltete, die Herzog Carl Eugen seiner Franziska von Hohenheim schenkte. Er schrieb Werke über die Finanzwirtschaft. Seine Tochter heiratete den berühmten Paläontologen G. H. von Ziethen, einen Verwandten des alten Husarengenerals.

Ein Sohn aus der Ehe Treffz-Gscheidle war *Ludwig Friedrich Treffz* (14. 6. 1744 bis 26. 5. 1800), Fürstl. Wertheimischer Hofkammerrat und Amtmann in Abstatt. Die Fürsten von Löwenstein-Wertheim waren früher die Ortsherren von Abstatt und haben bis heute in den angrenzenden Löwensteiner Bergen noch großen Grundbesitz, für dessen Verwaltung der Amtmann Ludw. Fr. Treffz eingesetzt war. Dieser Amtmann heiratete in erster Ehe *Wilhelmine Regina Scholl* (15. 10. 1737 – 5. 8. 1786) aus Stuttgart. Der Amtmann wurde wegen eines Streites mit den Fürsten von Löwenstein nach Habitzheim in Hessen versetzt. Seine außergewöhnliche Tüchtigkeit und Beziehungen ließen aber die Rückkehr in die Heimat Abstatt-Auenstein wieder zu, wo ihm durch Erbe ein Haus und offenbar auch die Mühle Gscheidle in Auenstein zugefallen war.

Der älteste Sohn *Karl Friedrich Treffz*, geb. am 15. Juni 1767 in Abstatt, studierte in Tübingen Rechtswissenschaft und heiratete in erster Ehe am 16. Juli 1793 in Abstatt Anna Margarete Schwan von Mannheim (1766–1796), um deren Hand, wie wir gesehen haben, Friedrich Schiller beim Vater angehalten hatte. Es war nicht ausfindig zu machen, wie dieser K. Fr. Treffz mit dem Hause des Hofbuchhändlers Schwan in Mannheim bekannt wurde. Er muß aber ein sehr achtbarer und qualifizierter Mann gewesen sein, daß die weltmännisch gebildete Margarete Schwan ihm die Hand gereicht hat, ja ihm sogar zunächst aus der großen Welt in die Abgeschiedenheit des Dorfes Abstatt gefolgt ist. Die Familie Treffz-Schwan siedelte im Oktober dieses Jahres nach Heilbronn über, wo sich K. Fr. Treffz als Rechtsanwalt niederließ. Dort wurde ihnen am

28. März 1794 die Tochter Henriette Wilhelmine geboren. Sie ist die Mutter der berühmten Wiener Sängerin Jetty Treffz, die 1862 den Walzerkönig Johann Strauß von Wien geheiratet hat.

Schon am 7. Januar 1796 ist Margarete Treffz-Schwan in Heilbronn im Wochenbett gestorben, noch nicht einmal 30 Jahre alt. Der Witwer K. Fr. Treffz heiratete in zweiter Ehe am 20. Juli 1802 in Göglingen Johanna Charlotte Braun, die Tochter des Oberamtmanns Ludwig Friedrich Braun in Göglingen. Auch aus dieser Ehe gingen wieder bedeutende Nachfahren hervor. K. Fr. Treffz siedelte von Heilbronn nach Stuttgart über, wo er Kgl. Oberfinanzverwaltungsregistrator wurde.

Eine Tochter des Abstatter Amtmanns L. Fr. Treffz, *Sofie Friedrike*, heiratete den Mainzer Universitätsprofessor Matthias Metternich, einen „revolutionären Feuerkopf“. Ihr Sohn Germanus tat sich in der Revolution 1848 hervor. Er war ein begabter Schriftsteller, mußte aber fliehen und ging nach Amerika. Dort wurde er Kommandeur einer Abteilung in den Sklavenkriegen und fiel durch den Dolch eines seiner Soldaten. Die Vereinigten Staaten machten ihn nach seinem Tode zum Ehrenbürger und setzten ihm ein Denkmal.

Eine andere Tochter, *Wilhelmine Charlotte*, geb. 16. Sept. 1768, heiratete am 9. November 1790 den eben als Feldprediger des württembergischen Kapregiments vom Kap der Guten Hoffnung zurückgekehrten Magister Johann Gottlieb *Gastpar*, der dann Pfarrer im nahen Unterheinriet war.

Ein Sohn *Emmanuel Josef* Treffz wurde Pfarrer in Ellrichshausen bei Crailsheim. Er hat sich durch theologische Schriften und durch Abfassung von Schulbüchern einen Namen gemacht.

Und damit kommen wir zu einem weiteren Bruder, *Franz August Treffz*, geb. am 7. Juni 1770 in Habitzheim-Hessen, einem hervorragenden Angehörigen des berühmt-berüchtigten württ. Kapregiments (1786–1806); wie sein eben erwähnter Schwager Magister Gastpar, Pfarrer in Unterheinriet, der nach seiner Rückkehr aus Afrika 1790 dem Hause des Amtmanns in Abstatt einen Besuch machte und vermutlich Grüße vom Sohn in Afrika bestellen wollte und dabei die Tochter kennen lernte und heiratete. Der Soldaten- und Truppenhandel, mit Recht als eine Kulturschande bezeichnet, war eine stehende Einrichtung des absolutistischen Zeitalters. Deutsche Soldaten kämpften im 17., 18. und 19. Jahrhundert in fremden Heeres-Diensten auf allen Schlachtfeldern Europas und auch in Übersee. Die Blütezeit dieses Soldatenhandels war das 18. Jahrhundert, wo

die ewige Geldklemme verschwenderischer Fürsten zum schamlosen Verkauf der Landeskinder führte, die in englisch-französischen und englisch-holländischen Kolonialkriegen kämpften und ihr Leben ließen. In der Zeit von 1750–1815 wurden von Frankreich für 33 Millionen und von England für 311 Millionen Taler Subsidien Gelder, ungerechnet der holländischen Hilfgelder, an deutsche Landesfürsten für deutsche Soldaten bezahlt.

Mit Herzog Carl Eugen von Württemberg hat die Holländisch-indische Handelskompagnie 1786 einen Subsidienvertrag abgeschlossen: das Regiment sollte 1770 Mann umfassen, wofür dem Herzog 300 000 Gulden bezahlt wurden. So kamen auf den Mann etwa 160 Gulden. Wiewohl Carl Eugen befohlen hatte, bei der Werbung im Lande Rücksicht walten zu lassen, wurden die Leute genasführt und belogen. Das geht aus einem Brief des Feldpredigers Gastpar hervor, in dem es heißt: „Auch hatte man unseren Leuten, wie es bei allen Werbungen geht, die Reise süß eingegeben und sie als eine Spazierfahrt geschildert, die in 4–6 Wochen geendigt sei.“

Im Mai 1787 fuhr eine Landkutsche mit Amtmann Treffz und seinem Sohn Franz August durchs Bottwartal nach Ludwigsburg ins Schloß, wohin der Vater zu einem Fest geladen war. Der Vater wollte, daß auch dieser Sohn Schreiber oder Jurist werde. Den aber zog es zu den Soldaten. In Ludwigsburg bat er hinter dem Rücken des Vaters bei General Nicolai um Aufnahme in das Kapregiment. Schon am 2. September 1787 marschierte er als Unterkanonier über Enzberg nach Frankreich, Belgien und Holland, wo sich das ganze Regiment allmählich zur entsetzlichen Fahrt an das Kap einschiffte. Er hat seinem „sehr lieben Papa“ oft nach Hause geschrieben, so daß man über seine Erlebnisse und sein Schicksal hinlänglich unterrichtet ist:

Noch 1787 schon Korporal, 1789 Sergeant, 1794 auf der Insel Ceylon „doch ein Mann von Strapazen abgehärtet, macht sich aus allem diesem nichts“, 1795 Leutnant, 1797 verheiratet, 1804 als Abgesandter des Regiments in geheimem Auftrag in die Heimat gesandt. Zurückgekehrt wurde er Kommandant von Batavia. Nebenher war er tüchtiger Geschäftsmann, wobei er zu großem Reichtum kam. Am 18. November 1818 schrieb er seinen „Theuersten Brüdern und Schwestern“, daß er nächstes Jahr im Oktober 1819 bei ihnen zu Hause sein und seine neunjährige Tochter Louisa mitbringen werde. Er bekomme dann jährlich 3000 Gulden Pension. „Ja, liebe Brüder, es ist unbegreiflich. Trotz allen Campagnen und Fatiguen, die ich ausgestanden habe und

in einem so ungesunden Lande, habe ich seit 30 Jahren nicht einmal Kopfweh gehabt, und finde mich noch ebenso stark, als im April (richtig: September) 1787, als ich Ludwigsburg mit den Capern verließ, ich habe noch keine leibliche Veränderung untergangen, als das mein Schnurrbart etwas schimmlicht wird, das geht so, wenn man nur einen Steinwurf ins 50ste Jahr hat.

Ich bin noch in derselben Charge. Lieut. Collonel und Commandant von Batavia, und commandire ein Scharfschützen Corps dabey.

Ich bringe ein schönes Naturalien Cabinet mit, worunter ein ausgestopftes Crocodill von 17 Fuß (etwa 5 Meter) lang ist, selbst ausgearbeitet und trefflich ausgefallen. Ich habe die Thorheit begangen, und ein Schiff nach Neuhollland geschickt, um von da Pferde, Kühe, Perlen pp. holen zu lassen, allein ich verliere 20 000 fl. (Gulden) dabey, jedoch gibt es noch kein großes Loch in meinem Geldbeutel, und werde suchen, so lange ich noch hier bin, zu completieren.

Gott befohlen. Bald umarmen wir uns...

Euer Treuer Bruder F. A. Treffz...

Es kam nicht zur Rückkehr in die Heimat Auenstein und zum Wiedersehen. Von einer Expedition auf die Molukkische Insel Ceram ist Franz August Treffz nicht mehr zurückgekehrt. Verschollen blieben trotz allen Bemühungen des Schwagers, Professor Matthias Metternich in Mainz, auch die Frau und die Tochter, zusamt dem großen Reichtum.

3. Jetty Treffz, die Frau des Walzerkönigs Johann Strauß in Wien

Henriette Wilhelmine Treffz hatte, wie wir gesehen haben, im zarten Kindesalter die Mutter verloren. Über ihre Jugend, ihre Erziehung und Schulbildung, ihren Charakter und ihr Wesen berichten unsere Quellen nichts. Ebenso wenig ist bekannt, wann und wie sie in die damalige Weltstadt Wien kam. Das Wissen um die Herkunft der Sängerin und Frau von Johann Strauß, der Jetty Treffz, ist in Wien im 19. Jahrhundert verlorengegangen. Erst in den 1920er Jahren hat sich ein erfahrener Genealoge der mühevollen Arbeit unterzogen, die Herkunft der Jetty Treffz aufzuklären. Und erst jetzt wurde bekannt, daß Jetty die Enkelin von Margarete Schwan war, daß also eine gewisse Brücke von Friedrich Schiller zu Johann Strauß besteht.

Der Biograph von Johann Strauß, Ernst Decsey, berichtet nichts Näheres über Jettys Mutter oder ihren Vater. Wir erfahren lediglich, daß Henriette Wil-

helmine Treffz am 6. Febr. 1817, 23jährig also, den aus Prag zugewanderten Silberarbeiter (Goldschmied?) Josef Challupetzky in Wien heiratete, daß dem Ehepaar dann am 1. Juli 1818 die Tochter Henriette Karoline Josefa geboren und die unglückliche Ehe geschieden wurde. In der Treffzschen Überlieferung heißt es (Marbacher Zeitung Nr. 12, 1939), daß sie mit dem vom Großvater Schwan geerbten Vermögen in Wien ein großes Haus geführt und nach ihrer Scheidung den Namen „Edle von Treffz“ angenommen habe. Die Tochter Henriette, geb. Challupetzky, nahm den Namen der mütterlichen Vorfahren väterlicherseits, Treffz, an. Über ihre Kindheit herrscht wieder Stillschweigen. Schon als junges Mädchen zeigte sie große Vorliebe für Musik und Theater.

Erst 14jährig finden wir sie schon am sächsischen Hofe, wo sie ihre erste gesangliche Ausbildung von Meister Gentiluomo erhielt. Kaum 15jährig trat sie in der Dresdener Oper auf. Mendelssohn widmete ihr in Leipzig Lieder. Dann folgten ihre Wiener Erfolge und später eine Kunstfahrt während der Wiener Revolutionsjahre nach England, wo sie groß gefeiert und mit der berühmten Sängerin Jenny Lind verglichen wurde. Neben die schwedische Nachtigall Jenny wurde die deutsche Jetty gestellt, schon auch um des Gleichklangs der Namen willen. Wien hatte in Jetty Treffs eine große Sängerin bekommen.

Wien war in den 1860er Jahren wieder elegant und reich geworden. Der Reichtum kam ganz besonders der Kunst – Theater, Musik und Malerei – zugute. In den Salons überwog der Typus des Geldmenschen. Die Vorurteile der Bürgerlichkeit wurden gesprengt und beiseite geschoben. Es war die Zeit der freien Frauen; es war die Zeit Jettys.

Auf der Höhe ihrer künstlerischen Laufbahn um die Mitte des 19. Jahrhunderts entsagte Jetty Treffz ihrer Kunst und ging in das Haus des Geldfürsten Moritz Tolesco. Ob es Liebe zu ihm oder berechnende Klugheit in der Panik einer an Jahren und Erfahrung gereiften Frau war, vermag niemand zu sagen. Wohl beides! Jetty hat nie vergessen, darauf hinzuweisen, daß sie ihren Geliebten Moritz Tolesco, den Vater ihrer beiden Töchter, geheiratet hätte, wenn dieser seinem sterbenden Vater nicht geschworen hätte, Jude zu bleiben. Die Zivilehe gab es noch nicht, entweder hätte der Baron katholisch oder Jetty Jüdin werden müssen.

In die Wiener Zeit Jetty Treffz' fällt die Ära Johann Strauß, Vater und Sohn. Johann Strauß (Vater 1804 bis 1849), Sohn eines Bierwirts, war Musikant, Gei-

genspieler und Komponist, hatte eine eigene Tanzkapelle, machte Konzertreisen nach Frankreich und England und wurde Hofballmusikdirektor in Wien. Von der Wiener Aristokratie wurde er vergöttert, zu Hause aber lebte er wie ein Kleinbürger. Beim Sohn Johannes Strauß (1825–1899) ging das Talent noch weit über den Vater hinaus. Schon 1844 hatte er seine eigene Tanzkapelle und wurde durch die Kompositionen seiner echt Wienerischen Musik bald der Walzerkönig. Im ganzen komponierte er an die 500 Werke: Walzer, Märsche, Polkas und 16 Operetten, von denen die „Fledermaus“, „Nacht in Venedig“ und „Der Zigeunerbaron“ die berühmtesten und heute noch bewunderten sind. Er machte ebenfalls große Konzertreisen, besonders jährlich in die Zarenstadt Petersburg.

Johann Strauß kannte Jetty Treffz so gut wie jeder Wiener. Und Jetty kannte Johann ebenfalls wie jeder Wiener. Eines Tages wurde Johann Strauß mit seiner Kapelle in das gesellschaftliche Haus von Moritz Tolesco zum Ball geladen, wo Jetty als Hausdame die Honneurs machte. Der 37jährige, noch ledige Strauß verliebte sich abgrundtief in die gut 45jährige Dame des Hauses, die seine Liebe nicht weniger erwiderte. Der in der Tat so bescheidene Strauß hätte vielleicht nicht gewagt, um ihre Hand anzuhalten, wenn sie nicht den kleinen Makel besessen hätte, Moritz Tolescos Geliebte zu sein. Aber Jetty war ja auch große Sängerin. Vielleicht hoffte er, der geheimen Sklaverei der Tanzmusik und des nächtlichen Spiels in Wirtshäusern und Cafés zu entrinnen und in Jettys Atmosphäre der Oper näherzukommen, denn die Vergangenheit dieser Frau war auch Ruhm. Es waren die Voraussetzungen für eine ideale Vernunft- und Liebeshehe zweier reifer Menschen gegeben.

Henriette gestand ihrem Herrn Tolesco ihr Geheimnis – sie wollte fort, nur noch fort! Tolesco löste den Liebesbund, dem zwei Töchter entsprossen waren, mit einem vornehmen Geschenk. So wurde Jetty reich und konnte Johann Strauß heiraten. Im engsten Kreis fand am 27. August 1862 die Trauung im Stefansdom statt. Als das Hochzeitspaar von der Kirche nach Hause kam, überreichte die Mutter Anna Strauß ihrem Sohne Johann als Hochzeitsgeschenk ein Bündel Banknoten von 60 Tausendguldenscheinen, die ihm seine Tante aus seinen russischen Konzerteinnahmen beiseite gelegt hatte. Jetty war durch das vornehme Geschenk Tolescos reich geworden, Johann Strauß zum erstenmal auch. Jetty nahm den beiderseitigen Reichtum in gute Verwaltung und riß Johann vom Dirigieren los, das fortan



Johann Strauß und Henriette Treffz zur Zeit der Pariser Weltausstellung, 1867

besonders sein Bruder Josef besorgte. Jetty schrieb am Tage nach ihrer Hochzeit an diesen Josef: „Ich fühle mich so überaus glücklich und selig, meinem Jean, den ich mit aller Kraft der Seele und des Herzens liebe, anzugehören, daß ich darüber so manchen bitteren Schmerz, den ich in dieser letzten Zeit zu empfinden hatte, überwand und mein Auge vertrauensvoll der Zukunft zuwende.“

Johann Strauß hatte nun Zeit, viel Zeit. Er war behütet von Wohlhabenheit und Liebe in der Villa in Hietzing an der Parkmauer des Kaiserschlosses Schönbrunn. Jetty besaß Talent zur Gemeinschaft, anschmiegende Elastizität sowohl wie ergänzenden Widerspruchsgeist. Von ihren schwäbisch-fränkischen Vorfahren Treffz-Schwan hatte sie ja, wie wir gesehen haben, ein hervorragendes Erbgut mitbekommen. Unter Jettys Einfluß verwandelte sich die angeborene Schüchternheit und Bescheidenheit des Walzerkönigs zum Selbstvertrauen des künftigen Operettenkönigs. Strauß kam zu Weltruhm!

Neben anderen Operetten fällt in die glückliche Ehezeit die in sechs Wochen niedergeschriebene „Fleder-

maus". Diese unsterbliche Operette wird in der Musikgeschichte dem ehelichen Liebesbund von Johann Strauß mit Jetty Treffz zugeschrieben. „Jetty war nicht Abenteuer für Strauß, sondern ein neues Erlebnis: die umsorgende Frau, der Chef seiner Gesundheit und Behaglichkeit und der unauffällige Diener seines neuen Werkes, das nun beginnt.“

1867 war die Pariser Weltausstellung. Strauß durfte nicht fehlen. Jetty war dabei. Jettys Anteil und Entschlossenheit ist auch die Amerikareise 1872 zu verdanken, die nicht nur Lorbeeren, sondern auch große Dollarbeträge einbrachte. Jetty war eben der große Glücksfall im Leben von Johann Strauß gewesen.

Über 15 Jahre dauerte die gute Ehe. Johann Strauß war 52 Jahre alt geworden und Jetty schon sechzig. Nun waren sie kein gutes und harmonisches Paar mehr. Johanns Instinkt suchte den Frühling. Unter allerlei Vorwänden ging er zu Spiel und Gesellschaft, zu Freunden und Freundinnen. Auch kam es zu Streitigkeiten wegen Jettys Kindern. Als am 9. April 1878 ein Erpresserbrief von einem Sohn der Jetty eintraf, erregte sie sich derart, daß ein Schlaganfall zum Tode führte.

Als Strauß nach Hause kam, lag Jetty tot im Haus. Zwei Stunden später war er auf dem Weg nach Italien. Er wollte nicht an den Tod erinnert sein. Auf der Rückreise von Italien blieb er in Baden-Baden hängen, weil in Wien die Cholera ausgebrochen war, und dirigierte das Kurorchester zur großen Freude Kaiser Wilhelms I., der auch Vater Strauß schon gehört hatte. Jeden Morgen wurden die „G'schichten aus dem Wiener Wald“ gespielt. Johann Strauß erhielt den Roten Adlerorden.

Von den beiden Töchtern aus dem Liebesbund Jettys und Moritz Tolesco heiratete die eine den Prinzen von Liechtenstein und die andere den von Wimpfen.

Nach Jettys Tod heiratete Johann Strauß noch zweimal. Am 3. Juni 1899 hat er 74jährig in Wien die Augen geschlossen.

Benützte Quellen: Beiträge und Schriften im Schiller-Nationalmuseum Marbach, das auch 4 Bilder zur Verfügung stellte. – Pfarrakten in Auenstein-Abstatt und Unterheinriet. – Gero von Wilpert, Schillerchronik, 1958. – Johannes Prinz, Das Württ. Kapregiment, 1932. – Hermann Treffz, Briefe des Kapsoldaten Franz August Treffz, 1787–1819. – Ernst Decsey, Johann Strauß, 1948.

Karl Fuchs, der Eßlinger Kunstmaler - am 2. Februar 1962 90 Jahre alt

Selten ist es einem Kunschtchaffenden vergönnt, in voller Rüstigkeit das 90. Lebensjahr erleben zu dürfen. Wenn wir zurückblicken auf dieses drei Generationen umfassende Leben, so sehen wir Karl Fuchs, den gebürtigen Stuttgarter, in den Jahren 1886 bis 1890 in der Kunstanstalt Federer tätig, wo ihn mancherlei Berührung mit den damaligen führenden Künstlern – u. a. Oberbaurat Leins (dem Erbauer der Stuttgarter Johanneskirche und des Königsbaus) – zuteil wurde. Das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts brachte reiche Betätigung für die Kunstbeilagen der Zeitung „Generalanzeiger für Württemberg“. Auch fällt in diese Zeit die Illustration der „Landesbeschreibung Württembergs“ mit den vielen Bildern schwäbischer Städte und Dörfer.

Im Jahr 1900 wurde das idyllische Buoch neue Heimat des Jubilars. Damals stand Karl Fuchs in der Gefolgschaft der Professoren Pleuer und Keller. Die Buocher Bilder sind es denn auch gewesen, die Fuchsens Künstlerruf begründet haben. Bedingt durch die familiären Verhältnisse zog Fuchs 1907 nach Eßlingen, wobei das über dem Remstal gelegene Buoch zweite Heimat blieb. Die alte Stadt Eßlingen reizte den Meister zu neuen Aufgaben und

jeder Eßlinger weiß, wie er das Malerische der einstigen Reichsstadt und ihrer Umgebung mit Pinsel, Stift und Feder einzufangen mußte.

Es ist das Erstaunliche an Karl Fuchsens Schaffen, daß er sich selbst immer treu blieb. Aus einem geläuterten Impressionismus entwickelte er in ruhiger Stetigkeit seinen eigenen Stil, der seine Bilder immer als „echte Fuchse“ erkennen läßt. Eßlingen und seine Umgebung boten dem Jubilar zunächst die nötigen Motive verschiedenster Art. Doch der Aufgabenkreis weitete sich: wir haben Bilder aus der weiteren schwäbisch-bayerischen Heimat, die Schweiz lockte, selbst bis nach Südafrika stieß Karl Fuchs vor.

Ein großes Wandgemälde der Stadt Eßlingen, als Gabe für die schweizerische Stadt Aarau bestimmt, schenkte ihm – in den reifsten Mannesjahren – den Vorstoß zum Großzügig-Monumentalen.

Karl Fuchs malt gegenständlich, verliert sich jedoch nie in kleinliche Einzelheiten. Seine Hand versteht das Zusammenraffen der vielerlei Gegebenheiten zu geschlossener Einheit. Damit ist angedeutet, wes Geistes Kind der Jubilar ist: der klar Sehende, der das Wesentliche Heraus-



Karl Fuchs, Aus dem alten Eßlingen um die Jahrhundertwende: Der Wolfsturm aus
staufiger Zeit, mit der barocken Haube

stellende und zugleich derjenige, der das Unschöne (das es auf dieser Welt eben auch gibt!) mit dem Guten zu harmonisieren weiß. Hier spiegelt sich ein Grundzug von des Meisters innerem Wesen wieder: das Harmonische und – die Herzensgüte. Man hat Karl Fuchs nie einen anderen Künstler tadeln hören; denn auch im Urteil über den anders gesinnten Kollegen hat er nur dessen Positiva gesehen.

Es will heutzutage schon etwas heißen, wenn einer sich mit seinem Stil ungeachtet der vielerlei Strömungen mehrerer Künstlergenerationen uneingeschränkt behaupten konnte. Dazu gehört das stille große Herz, das den Menschen Karl Fuchs liebenswert macht.

Der Schwäbische Heimatbund gedenkt dieses Malers seiner – unserer – Heimat mit herzlichen Wünschen zum 90. Geburtstag.

Walter Supper



Eiche bei Ludwigsruhe im Vorfrühling
Aufnahme Württ. Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege

Freiligraths Begegnung mit Justinus Kerner

Ein Gedenkwort zu Kerners 100. Todestag

Von Wilhelm Schoof

Zu den zahlreichen Gästen, welche in Kerners gastfreiem Hause Einkehr hielten, gehörte auch der durch seine bei Cotta 1838 erschienenen Gedichte berühmte gewordene junge Dichter Ferdinand Freiligrath. Im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar befinden sich einige in den Jahren 1843–1846 geschriebene Briefe Kerners an ihn, die mit unsicherer Hand geschrieben worden sind, da sich schon damals Spuren von Gesichtsschwäche bei ihm zeigten, die schließlich in Erblindung übergingen. Justinus Kerner, der am 18. September 1786 in Ludwigsburg geboren wurde und seit 1818 als Amtsarzt in Weinsberg tätig war, besaß ein eigenes Haus am Fuß der Burg Weibertreut, in welchem er an der Seite seines geliebten „Rikele“, mit der er 41 Jahre lang in glücklichster Ehe vereint war, eine ausgedehnte Gastfreundschaft ausübte.

Es war im Herbst 1840, da wanderte Freiligrath, das Ränzlein auf dem Rücken, frohen Mutes und leichtbeschwingt von Mainz über Heidelberg den Neckar hinauf nach Weinsberg und klopfte an der Tür des weit hin bekannten, gastfreien Dichterheims an, um auf der Fahrt nach Stuttgart anderthalb Tage dort Rast zu halten. Justinus Kerners Sohn Theobald, selbst Dichter und Arzt in Weinsberg, hat dieses Ereignis in einer köstlichen Schilderung der Nachwelt überliefert. In dieser heißt es u. a.:

Ich war als Student in den Ferien in Weinsberg und kehrte gerade von einem Spaziergang heim, da kam mir mein Vater an der Haustreppe entgegen und sagte: „Theobald, da drinnen in der Wohnstube ist einer, der sagt, er sei der Dichter Freiligrath aus Unkel am Rhein.“ – „Ach, der Freiligrath!“ rief ich erfreut und wollte schnell ins Zimmer. „Wart erst ein wenig“, sagte mein Vater, „hast du schon ein Bild von Freiligrath gesehen?“ – „Nein“, entgegnete ich. – „Hast du auch nicht gehört, wie er aussieht?“ – „Nein, aber seinen Gedichten nach stelle ich mir einen feinen, eleganten Mann vor.“ – „Das ist eben der Jammer“, sagte mein Vater, „der da drinnen sieht gar nicht so aus und kommt mir durchaus nicht wie der Ferdinand Freiligrath vor, und doch scheint er mir wieder ein guter, ehrlicher Kerl zu sein, und ich möchte ihm nicht Unrecht tun; fühle du ihm mal auf den Zahn!“ – „Das will ich tun“, sagte ich und muß hier hinzusetzen, daß meinem Vater einiges Mißtrauen in unbekannte Besucher mit berühmten Namen nicht zu verargen war. Er hatte in dieser Beziehung manche böse Erfahrung gemacht. Ich trat ein, und mein Vater sagte: „Freiligrath, hier ist mein Theobald!“ – Wir begrüßten uns freundlich, und war für mich sein Aussehen auch etwas überraschend und konnte ich mir den Zweifel an seiner Identität wohl erklären, so sah ich doch an den lieben, treuheuzigen Augen, daß es vielleicht ein fideler Student war, der sich einen Scherz

machen wollte, aber doch ein ganz ehrlicher Kamerad. Die kräftige Statur, die breite, von keiner Weste beengte Brust, das wettergebräunte Gesicht mit dem großen Schnurrbart hätte einem biderben Landsknecht Ehre gemacht. Ich sprach mit ihm von dem Leben am Rhein, von Bonn, von Rolandseck, seinen Gedichten; über alles äußerte er sich klar und unbefangen. – „Er ist's doch“, flüsterte ich meinem Vater zu.

Als sie nach fröhlich verlebten Stunden Abschied voneinander nahmen, war die Freundschaft zwischen Freiligrath und Justinus Kerner besiegelt. Sie küßten sich herzlich, in übermütiger Laune zupfte dieser seinen neuen Freund am Ohr und fügte scherzend hinzu: „Am Ende ist's doch der Freiligrath!“ Dieser aber schrieb bald darauf über den Besuch in Weinsberg an seinen Freund Levin Schücking: „In Weinsberg war's herrlich, ich habe geschauert und gelacht durcheinander. Kerner hat bei ausgelöschten Kerzen auf der Maultrommel gespielt! Er ist ein herrlicher, lieber, gar zu herziger Mann!“

Als Freiligrath, der sich inzwischen verheiratet hatte, sich in St. Goar am Rhein niedergelassen hatte, erwiderte Kerner mit seiner Frau im Sommer 1843 dort Freiligraths Besuch. Die Briefe, die er nachher geschrieben hat, stehen noch ganz unter dem beglückenden Eindruck, den dieser Besuch am Rhein auf ihn gemacht hat. So heißt es in dem Neujahrsbriefe von 1844: „Auf mir lastete das Vergangene wie eine schwarze Gewitterwolke, doch durchbrach die auch einmal die Sonne, da, wo ich zu Euch kam und Eure Freundschaft mich erheiterte.“ Er knüpfte dabei an einen Weihnachtsbrief Freiligraths an und übersandte Weihnachtsgaben, welche seine Frau und Schwägerin im Verein mit den Töchtern des in St. Goar wohnhaften, mit Freiligrath befreundeten Landrats Heuberger angefertigt hatten. Im Gegensatz zu dem lebensfrohen Freiligrath war Kerner gern geneigt zu klagen und zu seufzen, da ihm ein damals beginnendes Augenleiden viel Sorge machte und ein häuslicher Kummer an seinem Herzen nagte. Diese etwas schwermütige Stimmung spricht auch aus einem Brief an Levin Schücking, der ihn in Darmstadt kennengelernt hatte: „Würden meine Augen nur nicht immer schlimmer! Mit dem Schreiben geht's noch durch's Gefühl der Finger, aber mit dem Sehen, besonders von Buchstaben, ist es sehr arg. Und bei alle dem noch den Arzt spielen und so viel Leid im Herzen tragen – o das ist hart!“

Im Sommer 1843 hatte Justinus Kerner, als er Freiligrath in St. Goar besuchte, auch Levin Schücking in Darmstadt kennengelernt. Er hatte eine Einladung von Eduard Duller, dem Biographen Grabbes und Herausgeber der Zeitschrift „Phönix“, nach Darmstadt erhalten und bei dieser Gelegenheit auch Schücking, den

besten Freund Freiligraths, kennengelernt. Dieser berichtet in seinen Lebenserinnerungen: „Einige Zeit nach meiner Ankunft ließ mir eines Abends Eduard Duller eine Einladung zugehen, in einem Biergarten vor der Stadt zu erscheinen, wo ich Justinus Kerner finden würde, der eben in Darmstadt anwesend sei. Justinus Kerner! Ich hatte schon lange danach verlangt, ihn kennenzulernen, und fehlte natürlich nicht. Der berühmte Geister-Theoretiker, das gemüthlichste aller Schwabenkinder, saß bereits auf einer Holzbank hinter einem schäumenden Seidel, sehr ähnlich einem wohlgenährten ‚Wort Gottes vom Lande‘ und absolut unähnlich einem Manne who looks on something behind this world“. Im August 1844 waren Freiligraths politische Gedichte „Mein Glaubensbekenntnis“ erschienen, die ungeheures Aufsehen erregten und es dem Dichter geraten erscheinen ließen, Deutschland den Rücken zu kehren, um sich der behördlichen Verfolgung zu entziehen. Freiligraths Freunde hatten gehofft, daß er nach Württemberg

gehen würde, weil sie glaubten, daß er dort unbehelligt von der preußischen Polizei würde leben können. Auch Kerner hatte davon gehört und ihm geschrieben: „Ich meine, du gehörst zu uns. Gehe doch nicht nach England.“ Inzwischen hatte Freiligrath bereits das Vaterland verlassen. Kerner kam zu spät mit seiner Mahnung: „Du solltest lieber Dichtungen schreiben, die du betiteln könntest: sine ira.“ Das war eine Anspielung auf Freiligraths Heft *ça ira*, mit dem er die Bahn des politischen Parteikampfs betreten hatte als ein Bannerträger der Revolution. Inzwischen war Freiligrath nach einem vorübergehenden Aufenthalt in Rapperschwyl am Züricher See im Sommer 1846 endgültig nach London in die Verbannung gegangen. Als er 1868 wieder nach Deutschland zurückgekehrt war, und zwar diesmal nach Württemberg, war Kerners Wunsch zwar in Erfüllung gegangen, er selbst aber wollte nicht mehr unter den Lebenden. In der Nacht vom 21. auf den 22. Februar 1862 war Kerner verschieden.

Franz Liszt und seine Beziehungen zum Schwabenland

Von Hermann Mall, Weingarten

Das Jahr 1961 war ein Gedenkjahr für Franz Liszt, den „König der Pianisten“, wie ihn sein Zeitgenosse, der Franzose Berlioz, einmal nannte. Am 31. Juli begingen wir seinen 75. Todestag und am 22. Oktober feierte die musikalische Welt seinen 150. Geburtstag.

Schon sein Name läßt schwäbischen Ursprung vermuten. Wie die Geburtsurkunde vom Jahre 1811 beweist, schrieb der Vater des Meisters, der Gutsverwalter Adam List seinen Namen ohne „z“, demnach genauso, wie sein Namensvetter, der große Volkswirtschaftler Friedrich List aus Reutlingen.

Es bliebe noch übrig festzustellen, wie es zur Schreibweise L-i-s-z-t kam. Im Lauf einer Unterhaltung mit Hans von Wolzogen, gab Franz Liszt darüber folgende Erklärung: Der Name ohne „z“ geschrieben, wird in ungarischer Sprache als „Lischt“ ausgesprochen. Um dies zu verhindern, hat er seinem Namen ein „z“ hinzugefügt.

Franz Liszt wurde am 22. Oktober in Raiding im „Burgenland“ geboren. So nennt man die Gegend zwischen der Leitha und dem Neusiedler See. Dieses Gebiet ist alter schwäbischer Kulturboden. Die Pfarregister der Ortschaften Rohrau (Geburtsort von Joseph Haydn), Hainburg und Eisenstadt weisen eine große Zahl echt schwäbischer Namen auf, deren Vorfahren kurz vor dem Dreißigjährigen Krieg aus dem Schwabenland (besonders aus dem schwäbischen Oberland) ausgewandert sind. Somit liegt es nahe, daß die Familie Liszt schwäbischen Ursprungs ist. Von der Urgroßmutter des Meisters ist bekannt, daß sie aus der Provinz „Schwaben“ stammte.

Von Franz Liszt erfahren wir über seine Vorfahren nicht viel Bemerkenswertes. Wichtig dürfte die Tatsache sein,

daß weder er noch seine Eltern die ungarische Sprache beherrschten, weil im Vaterhaus nur deutsch gesprochen wurde. Es ist daher verständlich, daß der Vater dafür Sorge trug, dem Namen eine Schreibweise zu geben, der eine deutsche Aussprache garantierte.

Hat Franz Liszt auch persönliche Beziehungen zum Schwabenland aufgenommen?

Seine ersten klavieristischen Studien bei Cerny in Wien (1819–1822) sollten am Konservatorium in Paris fortgesetzt werden. Im Jahre 1823 reiste die ganze Familie dorthin. Unterwegs konzertierte der junge Künstler in München, Augsburg, Stuttgart und Straßburg. Über das Auftreten des „neuen Mozart“ in Stuttgart wäre folgendes zu berichten: Im Hoftheater wurden am 22. November 1823 zwei Einakter gespielt. Zwischen diesen beiden Theaterstücken spielte der junge Liszt ein Klavierkonzert von Joh. Nep. Hummel (von 1816–1819 Hofkapellmeister in Stuttgart) und zum Schluß brachte er noch eine „Freie Phantasie“ mit Übergang in die Variationen von Carl Cerny. Das junge Genie wurde stürmisch gefeiert und erhielt vom Hof eine besondere Auszeichnung.

Die Triumphe des zwölfjährigen Wunderkindes veranlaßten den damals 20jährigen Mörike zu seinem Gedicht:

An einen Klavierspieler:

Hört ihn und seht sein dürftig Instrument!
Die alte, klapperdürre Mähre,
An der ihr jede Rippe zählen könnt,
Verwandelt sich im Griffe dieses Knaben
Zu einem Pferd von wilder, edler Art,
Das in Arabiens Glut geboren ward.
Es will nicht Zeug, nicht Zügel haben,

Es bäumt den Leib, zeigt wiehernd seine Zähne;
 Dann schüttelt sich die weiße Mähne,
 Wie Schaum des Meeres zum Himmel spritzt,
 Bis ihm, besiegt von dem gelaßnen Reiter,
 Im Aug die bittre Träne blitzt –
 O horch! Nun tanzt es sanft auf goldner Töne Leiter.

Im Jahre 1843 trat Liszt seine erste große Virtuosenreise durch Europa an. Von Gibraltar bis Moskau, von Edinburgh bis Konstantinopel versetzte er die Menschen durch sein Spiel in Entzücken und Erstaunen. Es wundert uns nicht, daß der Statthalter von Ungarn über ihn in seinem Paß statt der üblichen Personalbeschreibung den Satz schrieb: „Celebritate sua sat notus“ („Durch seine Berühmtheit genügend bekannt“).

Auf jener Triumphreise kam Liszt zum zweitenmal nach Stuttgart, wo er sich drei Wochen aufhielt und während dieser Zeit einige Konzerte gab. Nach jedem Stück brauste begeisterter Beifall durch den Saal. Der Meister wurde durch viele Hervorrufe gefeiert, Blumen und Lorbeerkränze wurden ihm reichlich gespendet. Eine besondere Freude bereitete Liszt den Lehrern und Schülern der Stuttgarter Schulen durch ein Sonderkonzert, das am Sonntag, den 12. November 1843, im Redoutensaal stattfand. Dabei kam ein von *Gustav Schwab* verfaßtes Dankgedicht zum Vortrag. Auf Liszt's erstmaliges Auftreten in Stuttgart anspielend, hatte der Dichter zur Grundlage seiner poetischen Huldigung eine Szene aus dem altdeutschen Gedicht „Tristan und Isolde“ gewählt, nach welcher der Knabe Tristan durch sein Harfenspiel die Meister und die Zuhörer entzückt.

Diese Konzertreise endete in der ersten Dezemberhälfte mit einem Aufenthalt in Hechingen. Der musikliebende Fürst Konstantin von Hohenzollern hatte ein berühmtes Orchester, das unter der Leitung des überaus tüchtigen Dirigenten *Täglichsbeck* stand. Schon im Jahre 1841 hatte der große französische Tonmeister Berlioz auf seiner ersten Reise nach Deutschland dieses Orchester besucht und begeistert über sein Musizieren berichtet. Nicht minder erfreut war Liszt über die Leistungen dieses meist aus Liebhabern zusammengesetzten Tonkörpers, der später von besonderer Bedeutung für Liszt's große Instrumentalwerke werden sollte.

Der Hohenzollernfürst hatte 1850 sein Fürstentum an Preußen abgetreten und residierte von da an zu *Löwenberg* in Schlesien, wo er sich als eifriger Musikfreund eine Kapelle hielt. Unter der Stabführung des äußerst begabten und tüchtigen schwäbischen Dirigenten *Max Seifriz* (geb. 1827 in Rottweil a. N.) wurde das fürstliche Orchester zu einem der berühmtesten Tonkörper Deutschlands, der sich vor allem für die Werke der damals modernen Meister einsetzte, z. B. Berlioz, Raff, Wagner, Liszt u. a. Nach dem Tode des Fürsten, 1869, wurde dieses Orchester aufgelöst. Seifriz kam nach Stuttgart, wo er am 1. Juli 1871 als Leiter der Hofkapelle und zugleich als Tonsetzlehrer am Konservatorium angestellt wurde. Er starb 1885.

Ende August 1864, auf der Reise von Rom nach Weimar, kam Liszt zum dritten Male nach Stuttgart. Er hatte inzwischen in Rom die niederen Weißen erhalten und trug das Gewand des Abbés. Die Lorbeeren des Konzertsaa's konnten ihn nicht mehr begeistern, er ließ sich nur noch im Familienkreise hören. Sein Besuch in Stuttgart galt vor allem seinen Stuttgarter Freunden, die ihm schon in Weimar nahestanden.

Zu diesem Kreis gehörte außer dem schon genannten *Max Seifriz* auch *Dionys Pruckner*, der „Klassiker unter den Pianisten“, von 1856 bis 1896 Lehrer für Klavier am Stuttgarter Konservatorium. Er gründete dort mit *Edmund Singer*, dem Soloviolinisten der Hofkapelle, und *Julius Goltermann*, dem ersten Cellisten dieser Kapelle, ein berühmtes Trio, das besonders die Kammermusikwerke von Brahms und Schumann in Stuttgart einbürgerte. *Edmund Singer* gehörte schon in der Zeit, als er noch Konzertmeister der Weimarer Hofkapelle war (1854), zum Liszt'schen Freundeskreis. Zu den Freunden des Hauses zählten auch die schwäbischen Dichter *Friedrich Theodor Vischer* und *Georg Herwegh*, den Franz Liszt bei seinem Besuch Richard Wagners in Zürich (1853) kennenlernte und dessen Gedicht „Ich möchte hingehn wie das Abendrot“ Franz Liszt so meisterlich vertonte.

Die Schweiz hat Liszt noch einen weiteren schwäbischen Freund zugeführt. Dies war *Joachim Raff*, einer der bedeutendsten Tonmeister der Romantik, und bekannt als erster Leiter des im Jahr 1877 gegründeten Hochschen Konservatoriums (in Frankfurt a. M.). Die Familie *Joachim Raffe* stammt aus Wiesenstetten bei Horb a. N. Die Eltern *Raffe* übersiedelten 1851 nach Ravensburg. *Raff* wurde einer der berühmtesten Schüler Franz Liszt's. Er war sein getreuer Eckart, der in guten und bösen Tagen zu ihm stand und für Liszt „sein halbes Leben opferte“, wie *Hans Bülow* einmal sagte.

Die Leipziger Erstaufführung von Liszt's „Graner Festmesse“ (komp. 1855) machte ihm einen weiteren Schwaben zum Freund. Es war der ausgezeichnete Orgelspieler und Komponist *Christian Fink*, der später als Professor am Lehrerseminar in Eßlingen einer großen Zahl schwäbischer Lehrer eine gediegene musikalische Ausbildung vermittelte. Er hatte bei der obengenannten Aufführung der „Graner Festmesse“ den Orgelpart übernommen, für dessen ausgezeichnete Ausführung er vom Komponisten ein hohes Lob einheimen durfte.

In den Anlagen von Stuttgart stand bis zur Zerstörung im zweiten Weltkrieg ein von Professor *Adolf Fremd* geschaffenes Liszt-Denkmal. Die Stifterin und geistige Urheberin dieses schönen Denkmals war die einstige Hofpianistin *Johanna Klinckerfuß*, von 1871/72 Schülerin von Franz Liszt in Weimar. Am 28. Oktober 1903 wurde das Denkmal enthüllt. Am Abend vorher hatte im Hoftheater unter der Leitung des bedeutenden Liszt-Schülers *Carl Pohl* eine Festaufführung der „Legende von der heiligen Elisabeth“ stattgefunden.

Der Unteruhldinger Meßner

Von Werner Dürr

Er läutet tagtäglich zwischen Hausdiensten und Botengängen, zwischen Holzhacken und amtlich ihm aufgetragenen Ortsdiensten mit längst erwiesener Gewissenhaftigkeit die beiden kleinen Glocken der Dorfkirche am See. Um Viertel vor sieben in der Früh das Erstläuten, gilt für ein Vaterunser, sintemalen nur die eine der Glocken gezogen wird. Eine halbe Stunde später das Zweitläuten, gilt für zwei Vaterunser, sintemalen beide Glocken gezogen werden. Und weil die Kirche nur zwei Glocken hat, bleibt also des Morgens in der Regel bei insgesamt drei Vaterunsern. Mittags freilich und abends ist wiederum Betzeit, und insbesondere auch am Sonntag. Da darf nie vergessen werden, die Glocken zu rechter Zeit anzustimmen.

So ist's seit Jahr und Tag. Man kann sich auf den Glöckner verlassen, er hat neben dem Herzmuskel auch eine Uhr im Leib, und die geht besser und gewiß schon länger als manches Schweizerwerklein.

Zwischen dem Läuten und den Hausdiensten, Botengängen, dem Holzhacken und den ihm amtlich aufgetragenen Ortsdiensten ist gegebenenfalls eine Taufe oder eine Beerdigung, eine Hochzeit oder sonst eines der feierlichen Ereignisse, die das Programm auflockern und hie und da ein zusätzliches Geläut erfordern. So also wars seit Jahr und Tag.

Wieder ist es Zeit zum Erstläuten. Pünktlich genug kommt er, wirft seine Mütze auf die Bank, stellt sich hinter die Tür und ballt das herabhängende Seil fachgerecht zu einem Knäuel. Dann zieht er daran. Zuerst mit zugesetzter Kraft, um das Erz in Schwung zu bringen; dann mit regeltem Zug, dem stets ein rasches Nachgeben folgt, wobei die weitrohrige Glöcknerhose jeweils ein gut Stück nach oben mitgeht, um alsbald wieder auf die Schnürstiefel zurückzufallen, – ganz im Rhythmus des über die Dächer und auf den See hinausrufenden Klangs. Und der Gott und Ort verpflichtete Glöcknerkopf liegt in unentbehrlicher wenn auch leicht müder Hingabe nicht weniger in diesem rhythmischen Auf und Ab, und niemand weiß, wie weit sein regelmäßig mit dem Seil nach oben zielender Blick reicht, ob bis zur niedrigen Holzdecke, in der das Seil verschwindet, oder bis ins tönende Gestühl hinauf, oder gar noch weiter.

Noch zehnmal, neunmal, achtmal sieben, sechs, fünf . . . Jetzt verlangsamer, gestrafter, unnachgiebiger, bremsender . . . so, und jetzt noch abgestoppte drei Schläge: dong – Pause – dong – größere Pause – dong. Schluß. Amen.

„Ihr macht das recht gut!“ meint einer, der ihm unter der Tür insgeheim zugesehen hat.

„Ha jo“, erwidert der Meßner im Umdrehen, „des scho, des muas mer scho könne, wenn mer bereits zweieninzig Jahr lang liitet.“

„Was, so lange schon? Dann seid Ihr aber sehr alt!“ verwundert sich der andere.

„Ha nei, des no nit grad, i bi erscht fuffzgi, aber min Vatter hät au scho zwaievierzg Jahr gliitet.“

Sagts, bekreuzigt sich, beugt die Knie, nimmt die Kappe von der Bank und geht bis zum Zweitläuten seinen weiteren Geschäften nach.

Ein Lebensbericht

Der Lebensbericht des letzten Alfdorfer Posthalters und Postillions Wilhelm Sigel ist in kleiner feiner Schrift auf der Rückseite eines Eilfrachtbriefes geschrieben und lautet:

Ich bin geb. 5. März 1866 zu Dettingen u. teck als 3ter Sohn des J. Sigel, Bauer und B. geb. Blankenhorn von dort. Verbrachte ich meine Schuljahre in fleißigem Lernen und guter Gesundheit dort. Mußte auch schon viel arbeiten indem Vatter und Mutter schon älter und mein älterer Bruder Soldat, meine einzige Schwester Kathrin 4 Jahre jünger war als ich. An Pferden hatte ich besondere Freude. Ich ging als im Sommer beim Ochsenwirt Götz Pferde putzen. Ich kam 1880 aus der Schule, wollte das Metzgerhandwerk lernen, da hatte ich besondere Freude dran, konnte aber nicht, da niemand zu Hause war. Als dann 1884 mein 2ter Bruder Fritz einrücken mußte, war ich schon recht stark und konnte alles schaffen zur Freude meiner Eltern. Als aber 1885 mein Vater starb waren wir wieder verlassen. 1886 wurde ich ausgehoben nach Straßburg, in Stuttgart freigesprochen, weil die Mutter gebrechlich und nicht mehr schaffen konnte. die Mutter ging nach 2 Jahr ihm in Tod nach. Dann gings auseinander.

Ich kam in Dienst nach Kirchheim zu Joh. Baur in Adler zu 3 Pferden und 7 Stück Rindvieh, mußte alles versehen, die Magd holte bloß ihre Milch. Da gabs zu schaffen. Ich hatte Wochenlohn im Sommer 2 Mark im Winter 1 Mark. Mußte alles durch Trinkgelder verdienen. Es wurde da viel eingestellt, 20–30 Stück Vieh und oft 70 Pferde an einem Markt; da verdiente ich schön Geld.

1886 ausgehoben nach Straßburg, in Stuttgart freigesprochen, ging deshalb zur Generalmusterung nach Stuttgart. Ich schnallte da mein Bündel, ging mit dem Blauhemd und dem Säcke unter dem Arm nach Stuttgart um nach einer Stelle zu sehen. Ich wollt natürlich fahren, bekam auch gleich eine Stelle; aber nicht zu Pferden, sondern als Hausknecht zum Hotel Ihle Schellingstr. 5. Er sagte, ich brauch gerade so einen Kerl, ich passe ihm, ich solle nur gleich 2 Westen zum Schneider tun und so Ärmel hineinmachen lassen. Da braucht ich mein Blauhemd nicht mehr. Wir waren zu dritt, ich war aber gleich im ersten Jahr noch Erster, verdiente viel. Da gabs zu tun! Wir hatten über 200 Abonenten zum Essen, was dann noch Fremde kamen zum Essen und Übernachten. mußte oft 30 Paar Stiefel wixhen, dann auf die Gänge

einbrennen, Lampen putzen, Kellnerin wecken. Vor 7 Uhr kam die Herrschaft nicht herunter. Gänge an Bahnhof. Besteck putzen. Bier einschenken. Wein holen. Jeden Morgen 7 Uhr wurde frisch angestochen, dann gings fort bis 12 bis 2 Uhr nachts. Ich mußte meinen Wecker 2–3 mal stellen in der Nacht, allemal ein ander Herrn wecken, war mir alles Überlassen. Wir schenkten oft bis 1800 Liter aus. Bei der Generalmusterung wurde ich Ersatz-reservist ohne Übung, also frei. Ich war zwei ein halb Jahre dort, aber das Tag und Nacht stets auf der Hut, machte mich ganz blaß und matt und ich mußte aufhören. Herr Ihle ließ mich aber nicht fort, bis er einen andern hatte.

Ich konnt niemand sagen, wie froh ich war, als ich einen halben Tag frei hatte, bis ich meine neue Stelle antreten mußte. Ich benutzte diesen halben Tag zu einem Spaziergang nach Cannstatt und setzte mich auf eine Bank auf der Kursaalhöhe.

Ich kam nach Heslach als Bierführer, da gings mir am Anfang hart, aber bald kehrte meine Kraft wieder und ich war 5 Jahre dort in voller Gesundheit und ich erinnere mich an herrliche Stunden, Ich hatte 2 schöne Rappen die 4000 M. kosteten, das war selbiger Zeit ein Heidengeld. Es starb dann unser Herr und ich kam dann im Jahr 1890 zur Post als Postillon, wo wir unser 30 Mann waren. Da hatte ich auch wieder Glück, ich rückte bald in höhere Stellung, bekam Schlüssel zu Haber und Futterfassen. Gute Fahren zum Fahren bekam ich dann auch. Morgens Kaserne und Zahnradbahnhof und nachmittags Solitüde mit Personenwagen, welche ich 4 Jahre führte. Derjenige wo in Stuttgart ausfuhr bekam viel Trinkgeld, auch wurde ich von Herrn Postrat von Peltz nach auswerts geschickt, nach Lautersbach bei Schramberg, da kam ich mit einem Pferd hinauf, mußte die Post von Schramberg bis Lauterbach führen bis mich Seeger ablöste, der dann Posthalter wurde. Ich hätte es auch bekommen, mir war es aber zu klei.

Ich hatte da viel freie Zeit, da schnallte ich Teppich auf mein Pferd und ritt in den Wald, nahm Posthorn und Vesper mit auf herrlichen Wegen.

Später kam ich nach Baiersbronn, da klappte es nicht recht, da sagte Vater Pelz, das muß mein Sigel wieder ins Gleis bringen. – Wieder einmal fuhr ich mit ihm nach Schwieberdingen, da sollte ich auch die Post übernehmen; aber samt Haus und Stallung, aber der Posthalter verlangte so viel, da kamen wir nicht überein. Dann mußte ich für Schäfer Fachsenfeld fahren, der war sehr krank, da schrieb seine Frau an die Generaldirektion und ich kam wieder dran auszuhelfen. Ich hatte es dort schön und Schäfer ist heute noch mein Freund. Dann kam Alfdorf dran, wo ich dann blieb. Ich fuhr mit zweispännigem Wagen nach dort, wo der Posthalter auch nicht mehr Schritt halten wollte und übernahm die Post für die Postverwaltung. Ich war im Hirsch einquartiert 4 Jahr. Ich hatte mir ein schönes Geld verdient, 4000 Mark erspart, da konnte ich 4 Pferde und 2 Wagen übernehmen. Ich

kaufte mir bald eine Chaise. Später ließ ich mir auch einen Gesellschaftswagen bauen. Da mußte ich immer viel fahren. Dann kaufte ich 2 Pferde, Russen, die hatten Schwänze bis auf den Boden, die konnten laufen, den Kilometer in zweieinhalb Minuten ohne Peitsche. Aber die Arbeit war viel, 4 Pferde und allein. Da wurde ich krank und mußte um einen Postillion aus schreiben. Hirschwirt ging mir als an die Hand, aber das ging nicht in die Länge und ich mußte mich nach etwas umsehen. Ich pachtete die Wirtschaft zum Adler, wo ich dañ schön Platz für Wagen und Pferde hatte. Die Wirtschaft fing ich dann im Septembermarkt 1898 an. Im November 1898 verlobte ich mich und am 12 Januar 1899 war unsere Hochzeit, wo das Haus von oben bis unten pfpopt voll war. Wir brauchten 6 Schweine und 2 Kälber.

Wir hatten immer schön zu fahren. Der Postillion führte seine Post und ich die Privatfuhrwerk für Schloß, Pfarre, Lehrer, Kaufleute, Reisende und Privat. Ich kaufte schöne Güter und tat auch Vieh her. Als dann Alfdorf einen Leichenwagen anschafte, mußte auch fahren.

Als Welzheim eine Bahn bekam 1910 mußten auch einmal mit der Post nach Welzheim. Morgens nach Lorch und retur, mittags Welzheim und retur, abends 6 Uhr Lorch und retur, brauchten 6Pferde dazu. Bis 1912 kamen dann die Auto, dann wurden wir außer Dienst gesetzt. Wir bekamen Entschädigung, aber nicht genügend den Schaden zu decken, den es uns verursacht. Als die Post aufhörte fuhr ich 3 Jahre nach Gmünd als Frachtbote. Als aber 1914 der Krieg losging mußte ich gleich meine 3 besten Pferde hergeben. Ich kaufte dann wieder, aber eben ältere, was man eben bekommen konnte, die hielten nicht aus und so hörte ich denn im April 16 auf, das Geschäft war auch nicht mehr viel.

Wir verbrachten die Zeit in glücklicher Ehe, wo uns 6 Kinder geschenkt, aber 4 Knaben bald nach der Geburt starben. 2 Mädchen Rösle und Emma blieben uns erhalten. Als dann Dez. 1916 meine liebe Frau starb waren wir sehr verlassen. Die Mädchen waren 11 und 6 Jahre alt. Ich hatte dann niemand als Mina, die Tochter meines Bruder Jacob, welche ich mit 7 Jahren, als mein Bruder starb, übernahm. Sie war dann immer bei uns und besorgte den Haushalt. Ich hatte in der Zeit viel Sorgen, hauptsächlich über den Krieg. Wir hatten ja Gottlob unser eigenes Brot, mußten uns aber auch sehr einschränken und einteilen. Am 6. April 1919 wurde Rösle konfirmiert, das war für uns eine große Freude. Am 5. Juni 1919 verheiratete ich mich wieder.

Als Wilhelm Sigel die Arbeit schwer wurde, hat er Wirtschaft und Landwirtschaft einem Schwiegersohn übergeben und zog in ein kleines Ausdinghaus. Da hat man ihn oft in der Sonne sitzen sehen und sicher war er da mit seinen Gedanken viel bei der Vergangenheit und hat ein braves und ausgefülltes Leben an sich vorüberziehen lassen. Er wurde 84 Jahre alt.

Mitgeteilt von M. vom Holtz

Freilichtmuseum in Baden-Württemberg?

Von Wilhelm Kutter

Erfreulicherweise setzen sich in der Periode des augenblicklichen Wohlstandes auch in unserem Land Bürger, Gemeinden und Staat mit einem im alten Württemberg nie üblichen Nachdruck für die Mehrung von Kulturgütern in ihren Bibliotheken und Museen ein. Der Erwerb der First Folio-Ausgabe von Shakespeares Dramen für die Landesbibliothek, der Ankauf der Moltzau-Sammlung und des Rembrandt-Selbstbildnisses mit der roten Mütze für die Staatsgalerie werden von allen verständigen Zeitgenossen ebenso begrüßt wie der geplante Ausbau der Tierhäuser in der Wilhelma nach Basler Vorbild. Allen Beteiligten – den privaten Mäzenen und Initiatoren, den Abgeordneten im Parlament und der Landesregierung – gebührt großer Dank für diese Bereicherung mit wertvollen Gütern der europäischen Hochkultur, die dazu angetan sind, die Landesbibliothek und die Staatsgalerie in eine gleiche Reihe mit ähnlichen Institutionen anderer Länder und Staaten zu rücken.

Damit ist ein bedeutungsvoller Anfang gemacht, der zu der Hoffnung berechtigt, daß – in gebührendem Abstand natürlich – auch den Gütern der Volkskultur eine ähnliche Beachtung und Pflege zuteil werden wird. Hier sollen nicht Voraussetzung, Bedingung, Durchdringung, Verflechtung und Wechselwirkung von Volkskultur und Hochkultur untersucht werden, hier soll lediglich auf eine Möglichkeit hingewiesen werden, durch das Verwirklichen eines volkskulturellen Planes das gesamte kulturelle Ansehen unseres Bundeslandes zu mehren.

Schon vor Jahrzehnten haben die skandinavischen und flämischen Länder ihren Museen mit den Schätzen der Hochkultur Museen gegenübergestellt, in denen das Leben ihrer Völker in den vergangenen Jahrhunderten zu studieren ist. Im ältesten europäischen Freilichtmuseum, in Skansen bei Stockholm, das schon 1891 gegründet wurde, stehen etwa 120 Höfe und Häuser aus allen schwedischen Landschaften. Zu dem Museum gehören ein Zoo mit nordeuropäischen Tieren, Festplätze und Gaststätten. Wer Lust hat, kann sich in Skansen sogar in einer alten schwedischen Dorfkirche trauen lassen. Das Gelände des Bauernhaus-Museums in Lyngby bei Kopenhagen aus dem Jahre 1901 umfaßt 16 Hektar. Darauf stehen etwa 80 bäuerliche Anwesen aus Dänemark in ihrer natürlichen Umwelt. 1914 eröffneten die Norweger ihr Freilichtmuseum in Bygdøy bei Oslo. „Het Nederlands Openluchtmuseum“, das niederländische Freilichtmuseum in Arnhem – 1918 begonnen –, das über Bauten und Einrichtungen aus allen Provinzen dieses Landes verfügt, nennt sich sogar „Rijksmuseum voor Volkskunde“, Reichsmuseum für Volkskunde. Das belgische Freilichtmuseum in Bokrijk in der Provinz Limburg wurde 1957 eröffnet.

Aber nicht nur unsere nördlichen und nordwestlichen Nachbarn haben große Freilicht- oder Bauernhausmuseen erstellt, sondern auch unsere norddeutschen Landsleute. In Curslak bei Hamburg hat Professor Grundmann ein Freilichtmuseum errichtet. In Westfalen, in Niedersachsen und in Schleswig-Holstein befinden sich weitere niederdeutsche Freilichtmuseen im Aufbau. In Hessen ist ein Bauernhaus-Museum im Odenwald geplant. Hinter der Mauer in Mitteldeutschland gibt es nicht weniger als drei Freilichtmuseen.

Das bekannteste und älteste deutsche Freilichtmuseum ist das Museumsdorf Cloppenburg im Oldenburger Münsterland. Es ist das Lebenswerk des vor wenigen Jahren verstorbenen Professors Heinrich Ottenjann, der sich seit 1922 mit der Sammlung und Aufzeichnung einheimischer Sachgüter des Volkslebens beschäftigte, zunächst aus Liebhaberei, später dann, als er seine kühne Idee des Museumsdorfes verwirklichen konnte, hauptberuflich.

Zu Beginn des Krieges standen im Cloppenburg Museumsdorf fünf Haupt- und etwa 15 dazugehörige Nebengebäude. Am 13. April 1945 wurde das damalige Prunkstück, der Quatmannshof, mit sechs von seinen neun Nebengebäuden zerstört. Nach Kriegsende ging Heinrich Ottenjann zuerst an die Ausbesserung der Schäden und dann widmete er sich dem Weiterausbau seines Museumsdorfes, dem er nach 1945 den Haakenhof mit Nebengebäuden, das Torhaus und den Dorfkrug mit dem reichsten Giebel des Oldenburger Landes einfügen konnte. In seinem gedruckten Aufsatz „Das Museumsdorf in Cloppenburg“ mahnt Ottenjann:

„Freilich ist keine Zeit zu verlieren. So manches Bauwerk, das für das Museumsdorf vorgesehen, dafür wie geschaffen war, und das hier hätte neu errichtet werden müssen und können, wurde bereits auf die eine oder andere Weise vernichtet. Wenn künftig nicht schneller gearbeitet werden kann, nicht mehr Mittel zur Verfügung gestellt werden, wird das große Werk unvollendet bleiben . . .

Wer gesehen hat, wie in anderen europäischen Ländern auf volkskundlichem Gebiet gearbeitet, wie hoch hier speziell die Volkskunst gewertet wird, der wird auch erkannt haben, daß wir in dieser Hinsicht in Deutschland weit, weit zurückgeblieben sind, und daß es nicht angeht, daß wir noch länger tatenlos zusehen, wie in Deutschland die Sachgüter der Volkskunde immer mehr verschleudert und vernichtet werden.“

Nicht zuletzt mag diese Mahnung Heinrich Ottenjanns den Landschaftsverband Rheinland, der als Nachfolger der ehemaligen preußischen Provinzialverwaltung mit der

Wahrnehmung der musealen Belange beauftragt ist, veranlaßt haben, in seiner Sitzung vom 28. März 1958 die Gründung eines rheinischen Freilichtmuseums zu beschließen. Drei Jahre später schon konnte das Rheinische Freilichtmuseum in Kommern am Ostabhang der Eifel gegen die Köln-Bonner Bucht eröffnet werden. Die Gemeinde Kommern stellte dem Landschaftsverband für sein Museumsvorhaben ein zusammenhängendes, gemeindeeigenes Gelände von rund 100 Hektar Größe zur Verfügung. Damit erhielt das Rheinische Freilichtmuseum eine Ausdehnungsmöglichkeit, die es in einigen Jahren zum größten deutschen Freilichtmuseum werden läßt, in dem sich die vier, nach den rheinischen Hauslandschaften gegliederten Baugruppen „Niederrhein“, „Bergisches Land“, „Köln-Bonner Bucht, Eifel und Hunsrück“ und „Westerwald und Mittelrhein“ mit zusammen 60 Einzelbauten recht eindrucksvoll darbieten.

Die Freilichtmuseen sind in erster Linie Sammelstätten der Kulturgüter unserer bäuerlichen und handwerklichen Kultur. Diese Kultur, die durch Jahrhunderte hindurch sich in ruhigem Fluß entwickelte, erfuhr seit Kriegsende einen plötzlichen Wandel. Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, Industrie und Verkehr führten dazu. Alle Bereiche unseres Lebens werden davon berührt, auch die bäuerlichen Betriebe. Adelhart Zippelius, der Leiter des Rheinischen Freilichtmuseums, schreibt:

„Ein paar Einzelbeispiele mögen dies verdeutlichen. Die seit Jahrhunderten allen Ansprüchen der bäuerlichen Wirtschaft genügenden Scheunen sind nicht mehr brauchbar für Landmaschinen und Traktoren, sie werden abgerissen und durch moderne Bauten ersetzt. Die Viehställe entsprechen nicht mehr den Ansprüchen moderner Stallhygiene, auch hier bricht man ab und baut neu. Und wie ein breiter Strom ergießt sich die moderne Wohnkultur mit genormter Serienfabrikation und den alles gleichmachenden Modeströmungen bis in die entlegensten Bergtäler. ... Alte Traditionen brechen unvermittelt ab, und mit ihnen gehen die überlieferten Lebensformen und deren kulturelle Äußerungen zugrunde: Haus und Hof und all das vielfältige Drum und Dran, was das Leben und die Arbeit in einem Bauernhof begleitet und bestimmt hatte. Niemand kann diese Entwicklung aufhalten, denn wer von uns selbst könnte sich außerhalb dieses Geschehens stellen?

Mit dem Ausmaß und Tempo dieser Entwicklung aber wächst für uns die Verpflichtung, die kulturellen Denkmäler und Güter dieser versinkenden Welt wenigstens vor dem endgültigen Vergessen zu bewahren. Wie stark immer unser Tun auf die Zukunft gerichtet sein soll, ohne die Kenntnis der Geschichte, unserer Geschichte und unserer Kultur, und ohne die Ehrfurcht vor deren Gütern und Denkmälern wird keiner den Maßstab, das rechte Maß für sein Tun und Handeln finden. So gesehen sind die Museen die Schatzkammern unseres kulturellen Besitzes, vergleichbar mit den Archiven für die schriftlichen Überlieferungen unserer Geschichte. Dabei sollten uns

alle einzelnen Kulturgüter als Denkmäler der Vergangenheit gleich lieb und wert sein, mag es sich um einen alten Pflug oder Tonkrug oder um eine Höchstleistung der Goldschmiedekunst handeln.

Konnten sich volkskundliche oder, allgemeiner gesprochen, kulturgeschichtliche Museen bislang noch darauf beschränken, die einzelnen Güter der bäuerlichen Sachkultur, etwa Möbel und Trachten, Acker- und Erntegeräte oder Werkzeuge und Geräte handwerklicher Tätigkeit zu sammeln, so sind wir angesichts des Umfangs der angedeuteten Wandlungen heute gezwungen, ganze Bauwerke in musealen Schutz zu nehmen. Nur so wird es möglich sein, wenigstens einige besonders wichtige Beispiele alter Bau- und Wohnkultur vor der endgültigen Vernichtung zu bewahren. Wenn bisher durch denkmalpflegerische Hilfsmaßnahmen noch ein hinreichender Bestand an ländlichen Baudenkmalern an Ort und Stelle erhalten werden konnte, so werden diese Möglichkeiten von Tag zu Tag geringer.“

Tag für Tag werden in den alten Dorfkernen die Durchfahrtsstraßen verbreitert, um den Verkehr aufzunehmen; dabei wird alles weggeräumt, was im Wege steht, und dies sind in der Regel die alten Baudenkmäler, ganz gleich, ob es sich dabei um Bauernhäuser oder um Bauten ländlicher Gewerbebetriebe wie etwa Schmieden und Mühlen handelt. Der damit verbundene Verlust alten bäuerlichen und im weiteren Sinne ländlichen Kulturgutes ist heute unüberschaubar. Die Achtslosigkeit, die eine breite Öffentlichkeit diesen Dingen gegenüber seit Jahrzehnten zeigte, führte unter vielem anderen auch mit zu Bauernmüdigkeit und Landflucht. Aufgabe des Freilichtmuseums aber ist es, auch wichtige Stücke von kleineren alten Sachgütern der sich in raschem Wandel befindlichen ländlichen Kultur vor dem Untergang zu bewahren.

Kann nun im Lande Baden-Württemberg in einer Spätphase der bäuerlichen Strukturwandlungen überhaupt noch etwas für ein Freilichtmuseum getan werden? Darauf ist nur eine Antwort möglich: ja! Noch ist es nicht zu spät! Allerdings kann die Aufgabe nicht mehr bewältigt werden, wenn ihr Lösungsversuch mit Einzelfragen wie Planung und Aufbau eines Museums oder mehrerer Museen begonnen würde. Es gilt in unserem Lande schnell zuzugreifen, die erhaltenswerten Bauten festzustellen und den Ankauf der wichtigsten zu betreiben, auch in der Erkenntnis, daß diese vorläufig „auf Lager“ gelegt werden müssen. Gleichzeitig soll dann über das Wo und Wie beraten werden, wobei die Vor- und Nachteile von Zentralisation oder Dezentralisation vorsichtig abzuwägen sind. Für die Zentralisation spricht die gebotene Vereinfachung der Verwaltung und die stärkere pädagogische Wirkung, für die Dezentralisation die in Baden-Württemberg sehr vielfältigen Unterschiede von Natur und Landschaft, von Boden und Klima, von bäuerlichen Wirtschaftsformen, Erbsitten und rechtsgeschichtlichen Umständen, die zu der vielseitigen hausgeschichtlichen Struktur in unserem Lande beigetragen haben. Als verhältnis-

mäßig einheitliche Gruppe stellt sich dabei die Bauernhauslandschaft „Schwarzwald“ dar. Es ist besonders zu begrüßen, daß der Anfang zu einem dieser Landschaft gewidmeten Freilichtmuseum bereits gemacht wurde. Es handelt sich dabei um die Sicherung des einzigartigen Vogtbauernhofes im Gutachtal, der zwei Kilometer oberhalb der Kinzigbrücke zwischen Wolfach und Hausach liegt. Dieser Hof, ganz aus Holz gebaut und mit Stroh gedeckt, hat, von unbedeutenden Veränderungen abgesehen, noch sein ursprüngliches Aussehen. Der beste Kenner der Schwarzwaldhöfe, Professor Hermann Schilli, Freiburg, schreibt über ihn:

„Dieser Hof verkörpert nicht nur eine 400jährige Holzbaukultur, sondern er vereinigt noch darüber hinaus alle handwerklichen und landwirtschaftlichen Erfahrungen der Schwarzwälder Zimmerleute und Bauern. Der Vogtbauernhof war 1573 ein neuer Haustyp, der durch eine damals neuzeitliche Bauordnung eigens für die Waldbauern des württembergischen Schwarzwaldes erzwungen wurde. Das untere Gutachtal und das Kinzigtal, einschließlich Schiltach, waren bis 1810 württembergisch. Wer die Entwicklung der Hausformen im Schwarzwald kennt, weiß, daß der Vogtbauernhof im Grund- und Aufbau ganz anders durchgebildet ist als die Höfe, die bis zu diesem Zeitpunkt auch in diesem Teil des Schwarzwaldes erstellt wurden.“

Um diesen Vogtbauernhof sollte je ein Hof aus dem Kinzig-, Schutter- und Renttal erstellt werden, obwohl gerade in jenen Tälern Umbau und Abbruch in den letzten Jahren die Auswahl für ein Schwarzwälderhofmuseum sehr schwer machen. Zu diesen Höfen müßte noch ein „Heidenhof“ kommen, jene älteste Hausform des Schwarzwaldes, die von den ersten Siedlern im 13. Jahrhundert in den Schwarzwald gebracht und zu einer stattlichen Größe entwickelt und bis in die Gegenwart überliefert wurde. Auch für das „Heidenhaus“ ist die Rettung eilig; sie kann sinnvoll nur durch das Versetzen eines gut erhaltenen Baues neben den Vogtbauernhof erfolgen. Noch wäre es auch möglich, für die Ergänzung des Hausrates der ausgewählten Höfe gute und echte Stücke zu bekommen.

Für die Ausführung eines solchen Planes steht in Hermann Schilli, der das bei W. Kohlhammer verlegte, umfassende Werk über das Schwarzwaldhaus geschrieben hat, eine leitende Persönlichkeit zur Verfügung. Er hat sich nicht nur seit Jahren mit dem Gedanken eines Schwarzwälder Freilichtmuseums beschäftigt, sondern dafür auch schon vorgearbeitet und geschrieben:

„Eine Hausmahlmühle und eine Sägemühle, die zur Ausstattung eines Schwarzwälder Hofes gehören, könnten sofort aufgestellt werden, denn beide sind für uns sofort greifbar und könnten ohne große Kosten nach Gutach versetzt werden.

Auch die Mühlen werden so langsam Kostbarkeiten, die Sägen sind es bereits. Mühlen und Sägen sind die ersten Maschinen des Abendlandes. Sie werden daher in der heutigen Zeit immer Interessenten finden. Dabei ist die alte Schwarzwälder Klopfsäge eine Kulturkuriosität ersten Ranges. Sie allein wäre der Besuch unseres Freilichtmuseums wert. Mit ihrem einfachen Mechanismus verblüfft sie noch heute jeden Betrachter. Sie war einst in ganz Mitteleuropa bekannt und ist von den ersten Siedlern, also im 13. Jahrhundert, in den Schwarzwald gebracht worden. Aber nur hier im Schwarzwald konnte sie sich in der Form, die uns durch eine Zeichnung eines französischen Ingenieurs aus dem Jahre 1245 erhalten geblieben ist, halten. Im Schwarzwald stehen noch vier derartige Sägen. Auch in diesem Falle gilt, was immer wieder von allen Schwarzwälder Bauten der Vergangenheit gesagt werden muß: wenn eine dieser Sägen nicht bald geborgen wird, kann die Anschauung von dieser ersten Maschine morgen bereits endgültig verloren sein.“

Wenn sich diese Anregungen verwirklichen ließen, so hätte unser Land an einer historischen Verzahnungsstelle der beiden alten Landesteile Baden und Württemberg einen schönen Anfang mit der Errichtung regionaler Freilichtmuseen gemacht. Über Planung und Notwendigkeit, über Zahl und Möglichkeit weiterer regionaler Freilichtmuseen sollten bald Abgeordnete, Staatsbeauftragte, Museumsleute, Hausforscher, Volkskundler und Heimatfreunde beraten, um auch für unser Land zu einem brauchbaren Ergebnis zu kommen.

Die Eichbäume

Breitgeästet, unbeeugt,
steh'n sie auf dem Plan,
frei und wurzeltief versenkt,
brüderlich sich zugetan.

Jeder auf sich selbst gestellt,
jeder seine eigne Welt,
doch in allen eine Kraft,
die emporstrebt, kämpft und schafft.

Eine Erde sie ernährt,
eine Wolke ihnen regnet,
Sturm an ihnen allen zehrt,
eine Sonne, die sie segnet.

Und ich neige inniglich
mich den Bäumen zu,
möcht wie sie vollenden mich,
still, in Kraft und Ruh.

Gertrud Höfer

Die Bodenseelandschaft. Alte Ansichten und Schilderungen. Herausgegeben von *Max Schefold*. Bodensee-Bibliothek, Sonderband. Jan Thorbecke Verlag, Lindau, Stuttgart. Größe 24×21 cm. Preis 42.50 DM.

Hauptkonservator Max Schefold, der sich wie kein zweiter in den Veduten des deutschen Südwestens auskennt und dem wir schon mehrere schöne Vedutenbände verdanken, war für die Herausgabe dieses Werkes der richtige Mann. Er hat aus der großen Zahl der vorhandenen Gemälde, Aquarelle, Handzeichnungen, Holzschnitte, Kupferstiche, Radierungen, Steindrucke und Stahlstiche 241 ausgewählt, von denen neun farbig wiedergegeben sind. Sie beginnen zeitlich im späten 15. Jahrhundert und gehen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, also bis in die Zeit, in der die Photographie begann, die Vedutenmalerei und -zeichnung abzulösen. Erfasst sind die Gebiete rings um den Bodensee herum, im Osten bis in den Bregenzer Wald und bis nach Bludenz, im Süden bis zum Säntis und nach St. Gallen, im Westen bis nach Schaffhausen und in den Hegau, im Norden bis Weingarten, zur Waldburg und nach Heiligenberg. Die Bilder werden ergänzt durch rund 170 Schilderungen aus alten Chroniken und Topographien, aus Reiseberichten, Tagebüchern und Briefen. Diese sind, abgesehen von einigen auf größere Gebiete bezogenen längeren im Zusammenhange abgedruckten Stellen, so über den Band verteilt, daß sie stets zu den benachbarten Abbildungen passen – eine lockere, überaus lebendige und reizvolle Anordnung. Der Schwerpunkt liegt bei den Abbildungen und Schilderungen von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, nach dem Erwachen des neuen Naturgefühls.

Es ist leider nicht möglich, an dieser Stelle auf alle erwähnenswerten Einzelheiten einzugehen. Von den Verfassern der literarischen Zeugnisse seien nur genannt: Goethe, Jung-Stilling, Wilhelm Heinse, Carus, Hölderlin, Uhland, Mörike, Platen, die Droste, Gustav Schwab und der Tiroler Maler Josef Anton Koch, dessen Tagebuchnotizen wundervolle Schilderungen der Bodenseelandschaft enthalten.

Von den frühen Ansichten bezaubert vor allem Wolf Hubers Zeichnung von Feldkirch aus dem Jahre 1527, ein reines Landschaftsbild ohne Staffage, mit einem märchenhaften Baum im Vordergrund. Es folgen Holzschnitte, Zeichnungen und Kupferstiche aus dem 16. und 17. Jahrhundert, darunter solche von Merian, die noch im frühen 18. Jahrhundert vielfach nachgeahmt werden, Ansichten aus Kartenwerken, Epitaphien und Erinnerungsbilder. Die holländischen Landschaftler des 17. Jahrhunderts, die nach Rom pilgerten und die Schweiz berührten, sind nicht an den Bodensee gekommen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird durch die Dichter die bildende Kunst auf die Schönheiten der Natur hingewiesen. Die Schweiz wurde zum Reiseland, und das Bedürfnis der Reisenden nach bildnerischen Andenken wird immer größer. So entstehen zahllose Veduten in allen erdenklichen Techniken, in immer wachsendem Maße auch vom Bodensee. Von den vielen Künstlern seien nur einige hervorgehoben: die Schweizer Johann Jakob Wetzel, Johann Jakob Biedermann, Johann Jakob Beck, Johann Louis Bleuler, die Badener Georg Wilhelm Issel, Nikolaus Hug, Johann Andreas Pecht, Johann Sebastian Dürr, die Biberacher Eberhard Emminger und Johann Baptist Pflug, der aus Zürich stammende, in Schwaben tätige, Kaspar Obach, der Münchener Lorenz Quaglio und der schon erwähnte Tiroler Joseph Anton Koch.

Am Beginn des Buches steht eine ausführliche, lehrreiche und lebendige Einführung des Herausgebers, die mit gleicher Liebe die literarischen Zeugnisse und die Arbeiten der bildenden Künstler behandelt. Der Anhang enthält Verzeichnisse der wichtigsten Vedutenzyklen, der Literatur zu den Reisebeschreibungen und zur Vedute des Bodensees, der Künstler, Verleger und Herausgeber sowie ein Ortsverzeichnis.

Bei dem genüßreichen Durcharbeiten des vom Verlag prächtig ausgestatteten Buches wird einem deutlich, daß von den Schönheiten des Gebietes um den Bodensee, wie sie uns in den Ansichten vor Augen geführt werden, doch noch manches nahezu unberührt erhalten geblieben ist, wenn sich auch an andern Stellen vieles mehr oder weniger stark verändert hat. Schefold schließt seine Einführung mit den Worten: „Solche Rückschau sollte aber nicht nur die Liebe zu den Schönheiten der Bodenseelandschaft wecken und festigen, sondern uns auch wach machen, daß wir die schweren Gefahren deutlicher sehen, die dem See für die Zukunft drohen“. Wir wollen wünschen, daß das schöne Buch in recht viele Hände kommt, vor allem von Menschen, die an der Weiterentwicklung des Bodenseegbietes verantwortlich beteiligt sind. *Walther Genzmer*

Uta Keppler: Heimliche Reise zu Aurelius. Eugen Salzer-Verlag Heilbronn. Salzers Volksbücher: 75. DM 2.80.

Wenn sich Gudrun Pfeffer, die tüchtige Wirtschafterin des Pfarrers Glasmann in Sittlingen, mit sechzig Jahren noch zu einer Reise in ein fremdes Land entschließt, so kann das nur sehr gewichtige Gründe haben. „Es war ihr nicht ganz wohl bei ihrer Unternehmung, und nicht nur die Angst vor dem Fremden und Ungewohnten drückte sie, sondern auch ein bißchen das schlechte Gewissen: sie hatte nicht einmal dem guten Pfarrer Glasmann gesagt, wohin sie fuhr, denn der hätte sie nie gehen lassen . . . Ist es rechtschaffen, was ich da mache, fragte sie sich nach alter Gewohnheit . . . Doch der Antrieb zur Fahrt war stärker: kein ungemäßes Gelüst nach Neuheit und Abenteuer, keine Hoffahrt und auch keine überschüssige Kraft – Madrun hätte lieber ihre Ruhe gehabt. Aber was sie da verführt hatte, war einfach Liebe gewesen . . .“ Sie will ja den „Goldus“ wieder zurückholen, den blonden zehnjährigen Enkel des Herrn Pfarrers, den Aurelius, der sie schmeichelnd „Madrun“ zu nennen pflegt und dem die ganze Liebe der Unverheirateten gehört. Auch der Goldus hat sich heimlich fortgestohlen und ihr nur einen Zettel hinterlassen, er fahre zu Fioretta, seiner Mutter, die einige Jahre nach dem Tod des Vaters wieder in ihr italienisches Heimatland zurückgekehrt ist, weil sie es im kalten Norden nicht ausgehalten hat. Auf der Reise erlebt Madrun viele Überraschungen; sie muß ihre nicht geringen Vorurteile gegen alles Fremde gründlich überholen. Zu ihrem Erstaunen findet sie auch in Italien gütige und hilfsbereite Menschen, wenn sie auch anders sind als daheim. Aus einer guten Mütterlichkeit heraus wird sie zur Pflegerin der kranken Fioretta und zuletzt bringt sie gar noch zwei Buben zurück in das schwäbische Pfarrhaus. Das alles erzählt Uta Keppler in ihrem Büchlein anschaulich und humorvoll, in lebendiger, gepflegter Sprache. Sie zeichnet die einzelnen Charaktere warmherzig und feinsinnig und wird dabei besonders dem spezifisch Schwäbischen der Hauptperson gerecht. Das Büchlein eignet sich vorzüglich zu Geschenkzwecken.

Lore Sporhan-Krempel

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenplatz 17, II (Eing. 5) · Fernruf: 22 32 43 · Geschäftszeit: 8–16.30 Uhr

Konten: Postscheckamt Stuttgart 3027, Städt. Girokasse Stuttgart 16430

Jahreshauptversammlung 1962

Schwäbischer Heimatbund und Verband der württ. Geschichts- und Altertumsvereine führen ihre diesjährige Jahreshauptversammlung – mit getrennten Mitgliederversammlungen – wiederum gemeinsam durch, und zwar sind hierfür der 16. und der 17. Juni vorgesehen; Ort: Heidenheim. Das genaue Programm wird in Heft 2/1962 veröffentlicht. Wir bitten unsere Mitglieder, recht zahlreich zu erscheinen, und wären unseren Vertrauensmännern für Durchführung gemeinsamer Fahrten dankbar. Die Quartiervermittlung geschieht durch den Schwäbischen Heimatbund; Anmeldungen werden ab sofort angenommen.

Pfingsttage in Ochsenhausen

Die Pfingsttage in Ochsenhausen des Jahres 1962 finden vom Pfingstsamstag, 9. Juni, bis Pfingstmontag, 11. Juni, statt. Sie werden vornehmlich der Kunstgeschichte des Reichsstiftes Ochsenhausen gewidmet sein, der ein Vortrag und Fahrten zu den ochsenhausischen Pfarrkirchen der näheren und weiteren Umgebung gelten sollen. Ferner ist ein Konzert auf der Gablerorgel vorgesehen. Die Ausstellung im ehem. Bibliothekssaal des Klosters zeigt diesmal das Werk von Romane Holderried-Kaesdorf. Das genaue Programm bringt Heft 2/1962 der „Schwäbischen Heimat“. Wir bitten um Anmeldungen; Unterkünfte in Gasthäusern und Privatquartieren sind in jeder Preislage vorhanden. Die Teilnehmergebühr beträgt für Mitglieder 6 DM, für Nichtmitglieder 9 DM; hinzu kommen die Preise für die Studienfahrten. Von Stuttgart aus wird wiederum eine Gesellschaftsfahrt zu 15 DM (hin und zurück) durchgeführt; für Teilnehmer mit Sonntagskarten bestehen am 11. Juni Rückfahrtmöglichkeiten nach allen Richtungen. Für höhere Schüler und Studenten stehen Freiplätze in begrenzter Zahl zur Verfügung (An- und Rückreise auf eigene Kosten).

Ferienwoche

Auch im Jahre 1962 wird der Schwäbische Heimatbund in der Sommerferienwoche vom 28. Juli bis 2. August eine Ferienwoche durchführen, die – wie die „Neresheimer Tage“ 1961, die „Maulbronner Tage“ 1960 usw. – Natur und Landschaft, Volkstum, Kunst und Kultur der besuchten Landschaft gewidmet sein wird. Standort wird dabei Blaubeuren sein (Unterkunft im Ev. theol. Seminar und in Gasthöfen). Einzelheiten werden in Heft 2/1962 bekanntgegeben. Wir bitten Mitglieder, die daran teilnehmen wollen, sich jene Woche freizuhalten.

Studien- und Lehrfahrten

Der Schwäbische Heimatbund wird auch im Jahre 1962 von Stuttgart aus eine Reihe von Studien- und Lehrfahrten unter wissenschaftlicher Führung veranstalten, deren Zweck die Erweiterung und Vertiefung des Heimaterlebnisses und -bewußtseins ist. Diese Fahrten stehen grundsätzlich den Mitgliedern des Bundes im ganzen Lande offen.

Wir bitten um freundliches Verständnis für folgende Bestimmungen, die sich in Anbetracht der seit Jahren gemachten Erfahrungen als unumgänglich notwendig erweisen:

1. Es können *nur schriftliche Anmeldungen* angenommen werden. Über die Möglichkeit der Annahme entscheidet das Datum der Anmeldung (Poststempel); im weiteren Umkreis um Stuttgart wohnende Mitglieder erhalten dabei einen Tag gutgeschrieben.
2. Die *Teilnehmergebühr* kann erst nach Empfang einer von der Geschäftsstelle versandten *Annahmebestätigung* überwiesen werden (Barzahlung ist nicht möglich). Nach dem Überweisungsdatum richtet sich die Sitzplatzordnung.
3. Vier Wochen vor Fahrtbeginn erhalten die Teilnehmer eine *Vervielfältigung mit Angaben über Einzelheiten der Fahrt*.

4. Bei *Zurückziehung einer jeden* von der Geschäftsstelle bestätigten *Anmeldung* (vgl. Ziffer 2) wird eine Bearbeitungsgebühr von 10% der Teilnehmergebühr erhoben, auch wenn diese bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht überwiesen wurde.
5. *Abmeldungen* werden, unter der angegebenen Bedingung (vgl. Ziff. 4), bis 14 Tage vor Fahrtbeginn angenommen. Danach muß es dem Teilnehmer überlassen werden, Ersatz zu beschaffen, sofern bei der Geschäftsstelle keine überzähligen Anmeldungen vorliegen.
6. Bei *Meldung von mehr als einer Person* ist anzugeben, wer die weiteren Personen sind (Frau und Kinder genießen die Rechte des Mitglieds, nicht aber andere Verwandte und Bekannte).

Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerken wir, daß die Teilnehmergebühr den Fahrpreis, die anfallenden Eintrittsgelder, den Honoraranteil für die Führenden und einen bescheidenen Beitrag zur Deckung der Geschäftsgebühren einschließt, nicht jedoch die Kosten für Unterbringung und Verpflegung. Übernachtung und Frühstück – bzw. Übernachtung, Frühstück und Abendessen (Halbpension) – werden von uns so preiswert als möglich vermittelt und im allgemeinen vom Teilnehmer an den Wirt selbst bezahlt. Selbständige Beschaffung von Quartier ist nicht möglich.

Die Stadt in der Landschaft

Führung: Oberbaurat i. R. W. Kittel

Samstag, 7. April 9.00 Uhr: Stuttgart – Leonberg – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 5.50.

Der Vorsitzende, der selbst mehr als 20 Jahre an Aufgaben des Städtebaus und der Landesplanung im mittleren Württemberg mitgearbeitet hat, wird auf dieser Fahrt zu zeigen versuchen, welche Möglichkeiten bestehen, die immer noch wachsende Besiedlung der Landschaft einzuordnen. Dabei wollen wir auch einige wenig bekannte Bauten aus alter und neuer Zeit ansehen.

Passions-Kunst

Führung: Dr. Ad. Schahl

Samstag, 14. April, 9.00 Uhr: Stuttgart – Denkendorf (Klosterkirche) – Neuffen (Olberg) – Beuren (Palmeselchrius) – Owen (Altarwerk von C. Weiß) – Schlat (Wandkreuz von G. Beck) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 8.50.

Am Vorabend der Karwoche soll diese Fahrt mit Kostbarkeiten heimischer Kunst näher vertraut machen, die mit dem kirchlichen Kult dieser Woche in besonderer Verbindung standen.

Frankenwald

Leitung: Dozent Dr. Fr. H. Schmidt-Ebhausen

Samstag, 28. April, bis Dienstag, 1. Mai: Stuttgart – Haßfurt (Ritterkapelle) – Tambach (Barockschloß des Klosters Langheim) – Ahorn (Wasserschloß) – Coburg (Veste Coburg, Schloß Ehrenburg) – Sonnefeld (Klosterkirche) – Mitwitz (Wasserschloß) – entlang der Zonengrenze nach Alexanderhütte (Glashütte) – Lauenstein (Burg) – Geroldsgrün (Wehrkirche, 11. Jh.) – Bad Steben – Lichtenberg – Blechschmiedenhammer/Hölle/„König David“ (Zonengrenze) – über Autobahn nach Bug bei Münchberg (Besichtigung des Hofguts von O. Stritzel, Schäferei und Tuchwerkstätten) – Wirsberg – Himmelkron (Zisterzienserinnenkloster) – über Autobahn nach Schwabach – Ansbach – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 56.–.

Der einst „Nordwald“ genannte Frankenwald, zwischen dem Thüringer Wald und dem Vogtland gelegen, ist mit seinen weiten Hochflächen und tief eingeschnittenen Tälern, im nordwestlichen Teil aus Schiefergestein, im südöstlichen aus Gneis aufgebaut, eine Sonderform der Mittelgebirge. Thüringer, Alamannen, Franken und Slawen haben das Siedlungsbild ebenso geprägt wie die planende Hand des Bistums Bamberg und der westlichen Fürstentümer der Hohenzollern. Ausgangspunkt der Studienfahrt, die auf längere Strecken hin unmittelbar an der Zonengrenze entlangführt, ist das Coburger Land mit Stadt und Veste Coburg. Zu den hervorragenden Studienzielen gehört die Burg Lauenstein, auf die sich die Sage vom „Orlamünder Kindermord“ und von der „Weißen Frau“ der Hohenzollern bezieht, an welche man sich am Schluß der Fahrt im Kloster Himmelkron wieder erinnern wird. Wichtige Wasserschlößer, alte Wehrkirchen und eine Glashütte sind weitere Besichtigungspunkte am Wege, der auch auf den „König David“ mit dem einzigartigen Blick auf das Höllental und die Hochfläche des Frankenwaldes führt. Schließlich ist noch als Besonderheit zu nennen ein Besuch des Hofgutes von Otto Stritzel in Bug bei Münchberg mit seiner Schafzucht der „Goldfüchse“ oder „Coburger Füchse“ und seinen Tuchwerkstätten. Die fachlichen Führungen haben Prof. Dr. Emmerich, Bayreuth (Vorgeschichte, Siedlung, Landschaft), Dr. Ad. Schahl (Kunstgeschichte) und Dozent Dr. Fr. H. Schmidt (Volkskunde).

Bittenfeld und Affalterbach

Führung: Pfarrer H. Butz und Dr. Ad. Schahl

Samstag, 5. Mai, 13.30 Uhr: Stuttgart – Bittenfeld – Affalterbach mit Lemberg – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 5.–.

Diese Fahrt gilt dem Besuch zweier schwäbischer Dörfer, deren Bauwerke als Denkmale der Ortsgeschichte gewürdigt werden sollen; den Abschluß bildet der aussichtsreiche Lemberg.

Landschaftsschutz und Denkmalpflege

Führung: Architekt Dipl.-Ing. P. Haag
und Hauptkons. Dr. O. Rathfelder

Sonntag, 6. Mai, 7.00 Uhr: Stuttgart – Weilheim u. T. (Peterskirche) – Nenningen (Pieta) – zweistündige Höhenwanderung durch das Christental zur Reiterleskapelle, zum Rechbergle und Schönbergle – Wißgoldingen – Weilerstoffel – Alfdorf (Kirche und Schlösser) – Leineck (Rückhaltebecken) – Welzheim – Laufenmühle – Wanderung durch die Geldmacherklänge nach Schmalenberg – Althütte – Ebersberg (Burg) – Heiningen (Kirche) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 14.50.

Hierbei sollen schwebende Natur- und Landschaftsschutzfragen sowie Fragen der praktischen Denkmalpflege erörtert werden. Damit ist diese Fahrt in besonderer Weise dem Thema „Heimatschutz“ gewidmet.

Neu aufgedeckte Wandmalereien

Führung: Dr. Graf Adelman von Adelmansfelden

Samstag, 12. Mai, 8.00 Uhr: Stuttgart – Jesingen – Narn – Zell u. Aichelberg – Bezgenriet – Heiningen – Faurndau – Oberwälden – Salach – Eislingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 9.50.

Diese Fahrt knüpft an den Vortrag des stellv. Vorsitzenden am 30. März an und will, in Ergänzung zu jenem, einer in unmittelbarer Anschauung an Ort und Stelle vorgenommenen Unterrichtung dienen.

Veitskapelle Mühlhausen

Samstag, 19. Mai, 15.00 Uhr: Treffpunkt ist die Veitskapelle selbst (Linie 14 der Straßenbahn ab Schloßplatz). Nach der Besichtigung dieses Kleinods der mittelalterlichen Kunst erfolgt ein Spaziergang nach Hofen, wo alte „Residenz-Erinnerungen“ geweckt werden sollen, und wer Lust hat, mag von dort aus noch einen Abstecher nach Öffingen, wo L. Retti begraben liegt, und Schmiden (Pfarrkirche, Bauernhäuser) machen, von wo aus Rückkehr mit Bus und Straßenbahn möglich ist. Teilnehmergebühr: DM 1.–.

Albvorland um Tübingen

Führung: Prof. Dr. H. Hölder

Sonntag, 20. Mai, 7.00 Uhr: Stuttgart – Bebenhausen – Pfrondorf – Reutlingen – Altburg bei Bronnweiler – Gomaringen – unteres Steinlachtal – Wurmlingen – Reuten – Tübingen – Steinenberg – Tübingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 9.–.

Diese Fahrt will die abwechslungsreiche Landschaft rings um Tübingen zwischen Albtrauf und Schönbuch erleben und aus dem Zusammenwirken geologischer Kräfte verschiedenster Art verstehen lassen.

Oasen der Ruhe

Führung: Hauptkonserv. Dr. O. Rathfelder

Samstag, 26. Mai, 7.00 Uhr: Stuttgart – Ruit – Denkerdorf – Wendlingen – Kirchheim u. T. – Ochsenwang (Randwanderung Breitenstein/Auchtert – Randecker Maar – Schopflocher Torfmoor – Traufwanderung Heimenstein/Bahnhöfle – Schopfloch – Gutenberg – Grabenstetten – Böhringen – Seeburger Täle – Seeburg – Urach – Hülben – Neuffen (Besuch des Hörnles und des Großsteinbruchs). Teilnehmergebühr: DM 10.–.

Diese Führung schließt sich an den Vortrag von Hauptkonservator Dr. O. Rathfelder vom 23. März an und wird an Ort und Stelle in die Fragen der Schaffung von Erholungsräumen sowie die damit verbundene Praxis des Naturschützers und Landschaftspflegers einführen.

Bayreuth, Oberpfälzer Senke, Fichtelgebirge

Leitung: Dr. Fr. H. Schmidt-Ebhausen

Fachliche Führungen: Prof. Dr. Emmerich
und Landeskons. W. Genzmer

Himmelfahrt, 31. Mai, bis Sonntag, 3. Juni: Wiederholung der Fahrt vom 2.–5. September 1961 (vgl. Heft 1/1961, S. 38, der „Schwäbischen Heimat“). Teilnehmergebühr: DM 46.–.

Sersheim

Führung: Dr. Adolf Schahl

Samstag, 2. Juni, 13.30 Uhr: Stuttgart – Sersheim – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 4.50.

Der Schwäbische Heimatbund holt damit den seit langem geplanten Besuch von Sersheim nach, wo Frau Hingga Strich-Chapel die Möglichkeit der Besichtigung des Nachlasses unseres Ehrenmitgliedes Walter Strich-Chapel freundlich eingeräumt hat. Außerdem werden Kirche und Dorf angesehen.

Vom Gäu zum Schwarzwaldrand

Führung: Prof. Dr. H. Dölker

Sonntag, 3. Juni, 7.00 Uhr: Stuttgart – Tübingen – Poltringen – Hailfingen – Weitingen – Eyach – Haigerloch – Fischingen – Dornstetten – Hallwangen – Lützenhardt – Pfalzgrafenweiler – Altensteig – Nagold – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 13.50.

Die Fahrt verbindet wenigstens vier unter sich sehr verschiedene Landschaften, den Keuperwald im Schönbuch, die Gäulandschaft ums Ammertal und bei Herrenberg, das Eyachtal im Albvorland um Haigerloch und das Heckengäu vor dem Ostrand des Schwarzwaldes. Mit dem Bild der Natur wechselt das der Kultur, wie es durch den Menschen und seine Geschichte geprägt worden ist. Damit ist schon gesagt, daß die Teilnehmer auch im Blick auf das volkstümliche Leben und seinen Niederschlag in der Siedlung auf ihre Rechnung kommen werden.

Eifel

Führung: Willy Baur

Fronleichnam, 21., bis Sonntag, 24. Juni: Stuttgart – Koblenz – Andernach – Laacher See und Maria Laach (Kloster) – Mayen (altertümliche Stadt mit Genovevaburg) – Hohe Acht (höchster Berg der Eifel) – Nürburgring – oberes Ahrtal – Münstereifel (Stadtbesichtigung, Steinhaus, frühromanisches Münster, Fachwerkhäuser) – Kommern (Freilichtmuseum der verschiedenen Haustypen der Rheinlande) – Gemünd (am Ausfluß der großen Urfttalsperre) – Schwammellau (an der Sperrmauer des Ruhrstausees) – Monschau („eine der malerischsten Städte Westdeutschlands“) – über die Hohe Eifel oder Schnee-Eifel nach Prüm (Kloster) – Gerolstein (Mineralbad, Vulkankegel, Burgen) – Daun (Dauner Maarlandschaft) – Maare von Gemünd, Weinfelden, Schalkenmeer – Mäuseberg (Aussichtsturm) – Pulvermaar – Wittlich (alte Stadt) – Bernkastel – Rückfahrt über Hunsrück, Hoch- und Idarwald, Kaiserslautern – Stuttgart. Teilnahmegebühr: DM 58.–.

Die Eifel ist nach Natur und Landschaft, Volkstum, Kunst und Kultur eine der eigenartigsten Sonderlandschaften Deutschlands. Sie soll deshalb in umfassend landeskundlicher Weise betrachtet werden, wobei vor allem starke Natureindrücke mit tiefen Erlebnissen alter kirchlicher und weltlicher Kultur wechseln werden. Besonderer Wert wird auf den Besuch des Freilichtmuseums für Bauernhäuser in Kommern gelegt.

Heckengäu

Samstag, 23. Juni, 7.00 Uhr: Stuttgart – Leonberg – Rutesheim – Flacht – Weissach (Versuchsgelände Porsche, Ausweichbetrieb Steinbruch Strudelbachtal) – Mönshaus – Friolzheim (Wanderung über den Betzenbuckel) – Heimsheim – Weilderstadt – Döffingen (Landhausgebiet) – Lehenweiler (Wanderung über den Venusberg, Aufforstungen, Segelflugplatz) – Aidlingen (beispielhafter Großbau in der Landschaft) – Deufringen (Wochenendhausgebiet) – Dachtel – Deckenpfronn – Gültlingen – Sulz a. d. Eck – Oberjettingen – Kühleberg (markanter Aussichtspunkt über Nord- und Mittelschwarzwald, Aussiedlungen) – Herrenberg – Hildrizhausen – Stuttgart. Teilnahmegebühr: DM 9.50.

Das auf weiten Strecken durch Grenzertragsböden sehr naturhaft gebliebene Heckengäu wird zunehmend von weiten Bevölkerungskreisen als Gegensatz zur Kultur- und Besiedlungslandschaft aufgesucht. Damit ergeben sich für den Naturschützer und Landschaftspfleger durchweg ganz neue, wichtige Aufgaben. Durch Wanderungen soll das Verhältnis zur Landschaft noch besser erschlossen werden.

Neuburg a. d. D.

Führung: Prof. Dr. N. Lieb

Samstag und Sonntag, 30. Juni und 1. Juli, 7.00 Uhr: Stuttgart – Nördlingen – Donauwörth – Neuburg a. d. D. (Hofkirche, St. Peter, Ursulinenkirche, Apotheke der Barmherzigen Brüder, Schloß und Schloßkapelle) nebst Bibliotheksaal – Leitheim (Schloßkonzert) – Neuburg a. d. D. – Grünau (Schloß) – Bergen (Pfarr- und Wallfahrtskirche Hl. Kreuz) – Donauwörth – Nördlingen – Stuttgart. Teilnahmegebühr: DM 23.50.

Prof. Dr. N. Lieb, Direktor des Maximiliansmuseums Augsburg, wird dabei vor allem durch die Residenzstadt der „Jungen Pfalz“ führen, die Pfalzgraf Ottheinrich so viel verdankt. Diesem begegnen wir auch in dem still in der Donauniederung gelegenen Schloß Grünau. Die Bergener Kirche hingegen ist ein Denkmal aus der späteren katholisch-jesuitischen Zeit von Pfalz Neuburg. Am Samstagabend wird Gelegenheit gegeben, ein Schloßkonzert in Leitheim zu besuchen, das Werke von Joseph Haydn, W. A. Mozart und Franz Schubert zur Auf-
führung bringt (hierüber folgt genaueres Programm); Eintritt (zusätzlich zur Teilnahmegebühr) DM 5.–.

Alte Glocken I

Führung: Pfarrer G. Gommel

Samstag, 7. Juli, 13.00 Uhr: Stuttgart – Horb – Empingen – Sulz – Bergfelden – Witterhausen – Trichtingen – Leidringen – Rotenzimmern – Rosenfeld – Isingen – Kloster Kirchberg – Stuttgart. Teilnahmegebühr: DM 14.50.

In Fortsetzung der bisherigen glockenkundlichen Fahrten wird Pfarrer G. Gommel auf dieser Fahrt Glocken vornehmlich der Rottweiler Schule der Gloggnier und Klain im Raume von Sulz–Rosenfeld aus dem Zeitraum 1300 bis 1480 vorführen lassen und erläutern.

Unbekanntes Mittelfranken

Führung: Fürstl. Hohenl. Archivrat K. Schumm

Sonntag, 8. Juli, 7.00 Uhr: Stuttgart – Tünnhofen (Schloßchen in Park) – Sommersdorf (Wasserburg mit Grablege des Ortsadels in Kapelle) – Triesdorf (Rettisches Landschloß der Markgrafen von Ansbach) – Merkendorf (mittelalterliches Landstädtchen mit voller Um-

mauerung) – Wolframeschenbach (Heimat des bekannten mittelhochdeutschen Dichters) – Ellwangen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 19.50.

In einer unberührten Landschaft liegen, beinahe in Vergessenheit geraten, Burgen, Schlösser und Städtchen, die ohne jede neuzeitliche Störung den vollen Zauber der in ihnen beschlossenen Geschichtsromantik ausüben. Ein „Dornröschen-Land“, das uns in andere, längst verschwundene Welten versetzt!

Hohenzollern mit Mariazell

Führung: Landeskonservator W. Genzmer

Samstag, 14. Juli, 13.30 Uhr: Stuttgart – Hechingen – Mariazell – Hohenzollern – Hechingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 9.50.

Hierbei soll die Burg Hohenzollern als Wehrbau und Denkmal der Neugotik gewürdigt werden. Vor allem aber gilt unser Besuch der Michaelskapelle mit ihren Schätzen, der Schatzkammer, einer Sammlung zeitgenössischer Fridericus-Stiche und all dem, was erst in jüngster Zeit dort zusammengetragen wurde (darunter Bronzestatuen preußischer Könige aus dem Zeughaus Berlin). Die Särge von König Friedrich Wilhelm I. und Friedrich d. Gr. werden den starken Eindruck dieses Hohenzollern-Museums vertiefen. Schließlich soll noch in der Kirche von Mariazell eine alte Glocke in Zuckerturmförmigkeit (um 1200) von Pfarrer G. Gommel erläutert werden.

Heuneburg und Bussen

Führung: Willy Baur

Sonntag, 15. Juli, 7.00 Uhr: Stuttgart – Hechingen – Friedlingen – Aufstieg zur Heuneburg und Rundgang – Riedlingen – Offingen – Aufstieg zum Bussen – Riedlingen – Gammertingen – Reutlingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 12.50.

Willy Baur wird uns auf dieser Fahrt mit zwei von uns wenig besuchten Erscheinungen vertraut machen: der Heuneburg bei Upflamör (nicht zu verwechseln mit der durch ihre Ausgrabungen bekannten) und dem Bussen, dessen Wallfahrtskirche jüngst umgebaut wurde.

Nordöstlicher Bodensee

Führung: Oberstudienrat Dr. J. Stemmer
und Hauptkonservator Dr. A. Walzer

Samstag und Sonntag, 1. und 2. September, 7.00 Uhr: Stuttgart – Ravensburg – Waldburg – Bodnegg – Brunnensweiler Höhe – Tettnang – Friedrichshafen – Langenargen (mit Besuch des Instituts für Seenforschung und

Seenbewirtschaftung) – Schleinsee – Hiltensweiler – Wasserburg – Lindau mit Hoyerberg – Bregenz (mit Auffahrt zum Pfänder). Teilnehmergebühr: DM 29.–.

Geologe und Kunsthistoriker werden sich verbinden, um die Teilnehmer mit der natürlichen und geschichtlichen Vielgestaltigkeit der besuchten Landschaft nach ihrem ganzen Reichtum vertraut zu machen. Es soll der Sinn geweckt werden für alle erdgeschichtlich getragene, gewachsene Schönheit, aber auch für die Schönheit des vom Menschen Erschaffenen. Ist doch die Fruchtbarkeit des Seegebietes im Natürlichen und im Künstlerischen gleich groß. Dabei wird manches selbstverständlich Gewordene durch die Frage nach seinen Ursprüngen und den an seiner Bildung beteiligten wirkenden Kräften aufs Neue zum Wunder werden. Bei allem Wohlgeratenen und Wohl gelungenen soll aber auch der Gefahren gedacht werden, welche das noch bestehende Gleichgewicht schon zu stören beginnen. Die Verantwortung, die wir alle darin haben, ist groß.

Liebenzell und Zavelstein

Führung: Prof. Dr. R. Schmidt

Samstag, 8. September, 13.30 Uhr: Stuttgart – Calw – Liebenzell – Teinach – Zavelstein – Teinach – Calw – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 9.–.

Der schöne Ausflug gilt vor allem zwei Schwarzwaldburgen, die inmitten unserer herrlichen Schwarzwaldlandschaft als bedeutende Geschichtsdenkmale liegen. Sie sollen von ihrem besten Kenner, dem früheren Landesdenkmalpfleger Prof. Dr. R. Schmidt, erläutert werden.

Der Limes

Führung: Studiendirektor Erwin Hofmann

Sonntag, 9. September, 7.00 Uhr: Stuttgart – Lorch – Rotenbachtal (obergermanisches Pfahlwerk und rätische Mauer, Kastell Freimühle) – Lorch (zweistündige Wanderung auf dem Limes) – Pfahlbronn – Haghof – Welzheim (vorderes Kastell) – Ebensee – Murrhardt (Kastell, Museum) – Grab (Rekonstruktion des Limes) – Mainhardt (Kastell) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 10.–.

Diese Fahrt soll zu den wichtigsten in unserer Heimat noch aufspürbaren Resten des römischen Grenzsystems führen (Limes, Grenzkastelle, Wachtürme, Grenzstraßen) und darüber hinaus einen Einblick in die Verhältnisse der römischen Besatzungszeit geben.

Chiemsee

Führung: Luitpold Rueß

Samstag und Sonntag, 15. und 16. September: Wiederholung der Fahrt vom 1. und 2. Juli 1961 (vgl. Heft 1/

1961 der „Schwäbischen Heimat“, S. 38). Teilnehmergebühr: DM 34.–.

Zwischen Neckar und Murr

Führung: Prof. Dr. W. Fleischhauer
und Hauptkons. Dr. O. Rathfelder

Sonntag, 16. September, 7.00 Uhr: Stuttgart – „Ludwigsburger Weinstraße“ – Hessigheim (Felsengärten) – Besigheim (Hochaltar des Christoph von Urach) – Walheim (Dampfkraftwerk der Neckarwerke) – Kirchheim a. N. (Naturschutzgebiet Kirchheimer Wasen, alte Neckarschlaufen) – Liebenstein (Schloß mit Kapelle) – Neckarwestheim – Beilstein – Billensbach – Stocksberg (Höhenwegwanderung) – Lichtenstern (Zisterzienserinnenkloster) – Affaltrach – Scheppach – Brettachtal (Landschaftsschutzgebiet) – Mainhardt – Wüstenrot – Spiegelberg – Juxer Kopf – Ellenweiler (Naturdenkmal) – Reichenberg (Burg) – Oppenweiler (Kirche und Schloß) – Steinheim a. d. Murr (Haus der Begegnung im Otterbachtal) – Affalterbach – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 14.50.

Wie lassen sich die Forderungen unserer Zeit mit ihren notwendigen Zwecken mit dem Gesetz einer altgeprägten naturbedingten Kulturlandschaft verbinden? Auf diese Frage werden die Führenden an einzelnen akuten Beispielen Antwort zu geben suchen.

Alte Glocken II

Führung: Pfarrer G. Gommel

Samstag, 22. September, 7.00 Uhr: Stuttgart – Autobahn bis Mühlhausen – Drackenstein – Machtolsheim – Laichingen – Berghülen – Asch – Wipplingen mit Lautern – Dornstadt – Tomerdingen – Weidenstetten – Altheim – Gussenstadt – Geislingen a. d. St. – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 15.–.

Der Glockenreichtum der Ulmer Alb soll auf einer ganz-tägigen Fahrt gewürdigt werden, wobei Glocken verschiedener Herkunft aus sechs Jahrhunderten vorgeführt und erläutert werden.

In Hansjakobs Reich

Führung: Willy Baur

Sonntag, 23. September, 7.00 Uhr: Stuttgart – Freudenstadt – Kniebis – Hammersbachtal (Kapelle Maria in den Ketten) – Haslach – Hofstetten mit Grabkapelle von Hansjakob – Haslach – Hausach – Wolfach – Schiltach – Kloster Wittichen – Kleines Kinzigtal – Schömberg – Freudenstadt – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 18.50.

Es werden die Hauptstätten des Gedenkens an Hansjakob in Verbindung mit einigen kunstgeschichtlich wichtigen Punkten besucht.

Eichstätt mit Altmühltal

Führung: Fürstl. Hohenl. Archivrat K. Schumm

Samstag bis Sonntag, 29. bis 30. September, 7.00 Uhr: Wiederholung der Fahrt vom 30. September und 1. Oktober 1961 (vgl. Heft 1/1961, S. 39). Teilnehmergebühr: DM 25.–.

Bayrischer Wald

Führung: Luitpold Rueß

Samstag, 29. September, bis 3. Oktober, 7.00 Uhr: Stuttgart – Aichach – Schrobenhausen – Hohenwart – Geisenfeld – Neustadt a. d. D. – Abensberg – Regensburg – Regental – Regensburg – Kloster Reichenbach – Kloster Walderbach – Roding – Cham – Ostmarkstraße – Viechtach – Wolframslinde – Höllensteiner Stausee – Grafinger Tal – Deggendorf – Bischofsmais – St. Hirmon – Regen – Schloß Weißenstein a. d. Pfahl – Bodenmais – Arnsbruck – Ecksattel – Lamer Winkel – Hindenburgkanel – Brennesattel – Arber (Sessellift) – Arber See – Naturschutzgebiet Zwiesler Waldhaus – Zwiesel – Regen – Klingenbrunn – Grafenau – Freyung mit Schloß Wolfstein – Altreichenau – Dreisessel – Wanderung über den Fleckenstein zu den Lackenhäusern (A. Stifter) – Wegscheid – Obernzell – Passau – Neuburg a. Inn – Altötting – Mühldorf – München – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 56.–.

Auch diese Fahrt ist eine Wiederholung, die wir auf Wunsch vieler Mitglieder durchführen. Wiederum wird Luitpold Rueß, Geschäftsführer des Bundes Naturschutz in Bayern, die Teilnehmer mit den weithin unbekannten Herrlichkeiten des Bayrischen Waldes vertraut machen. Standort bleibt Viechtach.

Denkmalpflege in Südwürttemberg

Führung: Hauptkonservator O. Heck

Samstag und Sonntag, 6. und 7. Oktober, 7.00 Uhr: Stuttgart – Sigmaringen – Ostrach – Königseggwald (Pfarrkirche) – Tettnang (Schloß und Schloßkirche) – Friedrichshafen (Pfarrkirche St. Nikolaus) – Baidt (ehem. Klosterkirche) – Reute (Klosterkirche) – Buchau (Wuhrkapelle) – Riedlingen – Reutlingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 21.–.

Vorstandsmitglied O. Heck wird dabei durch sein Arbeitsgebiet führen und mit wichtigen Erneuerungen bekannt machen, denen wir es verdanken, daß alte Räume im Glanz ihrer ursprünglichen Schönheit erstrahlen.

Fahrten ins Blaue

Samstag und Sonntag, 13. und 14. Oktober, je 13.30 Uhr: Für Teilnehmer der Studien- und Lehrfahrten 1962 umsonst. Anmeldung erforderlich, jedoch erst ab 1. September möglich.

Dank und Bitte

Der Schwäbische Heimatbund kann auch im Jahre 1961 auf eine reiche Tätigkeit zurückblicken, die sich – von der Herausgabe der Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ abgesehen – auf die Durchführung von vielen wichtigen Veranstaltungen erstreckte, darunter die übliche Ferienwoche, die traditionellen Pfingsttage in Ochsenhausen, nicht zu vergessen die Jahreshauptversammlung als eindrucksvolle Kundgebung unseres Wollens und schließlich die Studienfahrten. Und doch hängt die Zukunft eines Vereines nicht nur von dem Gewicht ab, mit dem seine Sache vertreten wird, sondern auch von der Zahl der die Arbeit des Bundes innerlich tragenden Mitglieder und deren stetigem Wachstum.

Trotz der Werbewirkung unserer stets gut besuchten Veranstaltungen hängt dieses Wachstum wesentlich von der persönlichen Einwirkung der Mitglieder auf geeignete Persönlichkeiten ihres Freundes- und Bekanntenkreises ab. Vielen ist der Schwäbische Heimatbund überhaupt unbekannt; ein Zeugnis von der Notwendigkeit und dem Wert seiner Arbeit, nicht zuletzt aber auch ein Hinweis auf das zumutbare kleine Opfer für die Sache, welches der geringe Mitgliedsbeitrag bedeutet, sowie die Vorteile der Mitgliedschaft (Bezug der Zeitschrift als Vereinsgabe, Vergünstigung bei Veranstaltungen) wirkt dabei oft Wunder. So bitten wir die Mitglieder, den Bund auch im Jahre 1962 durch Gewinnung neuer Mitglieder fördern und unterstützen zu wollen; gegebenenfalls sind wir schon für Mitteilung von Anschriften zum Zwecke der Werbung dankbar. Als Zeichen unseres Dankes führen wir Mitglieder, die mindestens zwei neue Mitglieder im Jahre werben, beitragsfrei, sofern nicht einer Buchgabe der Vorzug gegeben wird.

Unser herzlicher Dank gilt allen Mitgliedern, die im Jahre 1961 für den erwünschten Zuwachs Sorge trugen. Wir führen ihre Namen im folgenden an – wenn keine Ortsbezeichnung dabei steht, so ist Stuttgart der Wohnsitz –; sollten Ergänzungen notwendig werden, für die wir um Hinweise bitten, so werden wir im nächsten Heft einen Nachtrag bringen.

Zwölf Mitglieder verdanken wir Herrn Kreisbaumeister Schilling in Backnang! Sieben warben Herr Oberstudienrat Dr. Lohß in Schorndorf und Frau Schneider-Gaupp. Sechs warb Frau H. Weizsäcker in Eßlingen. Fünf Mitglieder meldeten Herr Oberbaurat i. R. W. Kittel, Herr Redakteur Billig in Kirchheim und Herr Straubinger in Oberaichen. Vier Mitglieder brachten uns Frau Friedel Rentschler, Tübingen, Herr Laun, Herr Walter Hermann, Göppingen, Herr Baurat L. Zimmermann, Ulm. Zwei führten uns zu: Herr Dr. Hans Bauer, Herr Forstmeister Birk, Nagold, Herr Studiendirektor a. D. Burkhardt, Geislingen, Frll. Hilde Burkhardt, Frau Gertrud Eberhardt, Herr Prof. Dr. Fleischhauer, Herr Bez.-Notar Fröhlich, Laupheim, Herr Apotheker Keil, Spaichingen, Frll. Koser,

Waiblingen, Herr Stud.-Rat i. R. Lau, Kirchheim, Herr Dr. Locher, Ulm, Frau Dr. Nürk, Leonberg, Herr Paul Obrecht, Frau Olkrug, Herr Landgerichtsdirektor Payer, Frau Maria Rieth, Frll. Schiffers, Herr Zahnarzt Schmidbauer, Leonberg, Frll. Gertrud Sinner, Eßlingen, Herr Dr. Speer, Herr Wille, Schwäb. Gmünd. Ein Mitglied brachten uns: Herr Achauer, Eßlingen, Frau Assmann, Frau Charlotte Balz, Herr Forstmeister Baumann, Klosterreichenbach, Frll. Valerie Bein, Herr Berner, Eßlingen, Herr E. Bruder, Biberach, Herr U. Essich, Nürtingen, Herr Forstmeister i. R. Dr. Feucht, Herr Flogaus, Biberach, Herr Gröner, Herr Architekt Dipl.-Ing. Haag, Schorndorf, Frll. Dr. I. Hampp, Frll. Elisabeth Hartmann, Herr Häußermann, Frll. R. Heinrich, Herr Direktor Dr. W. Hoffmann, Schwester Luise Hohmann, Herr Studiendirektor i. R. Holtzschue, Ludwigsburg, Fr. M. Jennewein, Frll. Stud.-Rat Kapff, Ludwigsburg, Frll. Hedwig Kappus, Herr Hartmut Kähling, Frau Marg. Kaufmann, Frll. Kimmich, Bietigheim, Herr Helmut Kleiner, Frau Martha Kraiss, Frll. Krüger, Giengen, Frau M. Küstner, Kemnat, Frau Layer, Fellbach, Frll. Ilse Léon, Eßlingen, Frll. F. Lohsand, Herr Reg.-Baurat Mathissen, Frau Agathe Maurer, Leonberg, Frll. G. Merck, Frll. B. Mildnerberger, Winnenden, Frll. Oberlehrerin Müller, Herr Forstmeister Neunhöffer, Schöntal, Herr Pelz, Frll. E. Pfeiderer, Eßlingen, Frau Dr. Plieninger, Eßlingen, Herr Architekt Pottkamp, Frau M. Riedel, Frau Gertrud Rieth, Schornbach, Herr Dr. Rühle, Herr Oberstudienrat i. R. Dr. Rommel, Freudenstadt, Frll. Hanna Schmidt, Frau Maria Schmidt, Frll. Söhner, Herr Buchhändler Strumpf, Leonberg, Herr Stumpp, Frll. Käthe Tischmeyer, Frau van Floten, Frau B. Wagenmann, Frll. Irmgard Wagner, Fellbach, Frau Wagner, Herr Dr. Walz, Heidenheim, Frau G. Weyhardt, Herr Fritz Weller, Herr Obering. Wiebe.

Einband-Decken 1961

Die Einbanddecken für den Jahrgang 1961 der „Schwäbischen Heimat“ gelangen ab etwa 15. Februar zum Versand; wir bitten, falls noch nicht geschehen, um Aufgabe der Bestellung. Die Einbanddecken der früheren Jahrgänge sind ebenfalls zu haben. Unserer Zusendung wird eine Rechnung beigelegt (Preise der Decken bis 1960 DM 1.50, ab 1961 DM 1.80, zusätzlich Porto und Verpackung).

Die Herstellung der Einbände selbst kann wegen Schwierigkeiten und Preissteigerungen nicht mehr übernommen werden; wir bitten deshalb, von der Zusendung ungebundener Jahrgänge zum Zwecke des Einbindens abzusehen.